Heute auf Seite 3: Rückblick auf 10 Jahre

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 30 — Folge 51/52 | Erscheint wöchentlich. Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt. | Weihnachten 1979 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Die Lichter der Hoffnung anzünden

Mit Mut und Beharrlichkeit werden wir auch die Widrigkeiten unserer Zeit überwinden

In diesen Tagen, da sich wieder ein Jahr seinem Ende zuneigt, wollen auch wir dem alten Brauch folgen und die Tage des Advents nutzen, um unsere eigene Situation in dieser Zeit zu betrachten. Man hat uns Deutschen einzureden versucht, mit uns sei das Übel in die jüngere Zeit gekommen, und so habe man nur diese Gefahr beseitigen müssen, um dem wirklichen Frieden in der Welt näher zu kommen oder gar ihn zu gewinnen. Wer auf solche falschen Parolen je ein Wort gegeben haben sollte, wird sich um so mehr enttäuscht sehen. Denn seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist die Welt keineswegs zur Ruhe gekommen. Vielmehr sind überall in der Welt Brände aufgeflammt, und über weite Strecken unseres Erdballs sind die Menschen nicht zur Ruhe gekommen. Von der Furie des Krieges gehetzt, sehnen sie sich nach einem Hafen des Friedens. Doch wo immer sie suchen, selten nur findet sich ein Licht der Hoffnung.

Die Europäer bilden insoweit eine Ausnahme, als es nach der Festschreibung des 1945 zwischen den Supermächten vereinbarten Status quo nicht zu offenen Feindseligkeiten gekommen ist. Doch dort, wo im Bereich der östlichen Großmacht Menschen versucht haben, das System zu liberalisieren und ein wenig mehr individuelle Freiheit für sich zu erlangen, mußten sie erkennen, wo der Kreml die Grenze gezogen hat. Wenn wir zurückblicken nach Ungarn, nach Mitteldeutschland oder nach Prag, dann stehen diese Namen und Begriffe für eine verordnete Doktrin, der die Menschen im östlichen Machtbereich ihr Leben unterzuordnen haben. Wer immer aber ehrlich gegen dieses System aufsteht, muß in den Zuchthäusern büßen, und wer als Intellektueller sich als mißliebig erweist, kann den „Vorzug" genießen, in den Westen abgeschoben zu werden. Wobei man drüben der Meinung sein dürfte, daß, eben aus unserer Mentalität heraus, die Stimmen der Solschenyzin und wie immer die anderen heißen mögen, die man drüben als lästige Mahner empfunden hat, hier recht bald in Vergessenheit geraten. Im Gegensatz zu den Bier- oder anderen Klamaukmännern, die drüben nicht mehr wollten und die sich nun hier ungeniert als Kommunisten bezeichnen und in den Massenmedien fette Tantiemen für ihre Protestsongs kassieren dürfen. Breschnew, Honecker, und wer alles so um sie steht, wir finden, sie können zufrieden sein.

Zufrieden auch damit, was sich „im goldenen Westen" der zügellosen Freiheit alles erlaubt werden kann. Wer hier noch Zweifel hat, lese den Brief, mit dem sich die Vertreter und sonstigen Mitarbeiter im Konzil der Hamburger Universität „an die Gewerkschaften und die Kollegen in den Betriebsräten" gewandt und worin sie sich über das Demokratieverständnis der Studenten und über das Regime des Asta beschwert haben. Zu den „sonstigen Mitarbeitern" zählt, was außer den Lehrenden und Lernenden „in der Uni noch bleibt" — bis hin zu den Pförtnern und dem Hauspersonal. In diesem Brief, aus dem das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" einen Auszug veröffentlicht, heißt es u. a.: „Die Diktatur der politisch ‚linksgerichteten' Studenten — vertreten durch den Asta — ist bei uns eine Tatsache... Wir denken mit Sorge daran, daß dies einmal die künftigen Kollegen oder Vorgesetzten der Arbeitnehmer in allen Bereichen werden können."

In der Tat ist diese linke Unterwanderung, über die keineswegs nur von der Universität in Hamburg berichtet wird, eine der schwerwiegendsten Gefahren, die in unserer Zeit liegen. Was nämlich nutzt die Erhaltung der äußeren Freiheit, wenn die demokratischen Grundrechte im Innern demontiert werden. Was nutzt es, wenn eine Partei sich heute als eine demokratische Gemeinschaft ausweisen kann, wenn man damit rechnen muß, daß nach Abgang der derzeitigen Führungsgarnitur Kräfte an die Spitze gelangen, die heute bereits eindeutig und unmißverständlich erkennen lassen, daß sie ganz andere politische Vorstellungen mit sich herumtragen.

Nur der Tatsache, daß man die Wahl gewinnen will und man weiß, daß Helmut Schmidt jetzt noch nicht zu ersetzen ist, verdankt der Kanzler das Ergebnis von Berlin, die Zustimmung einer Mehrheit zu der von der NATO beabsichtigten Nachrüstung und das mit noch weniger als halbem Herzen gegebene Zugeständnis in der Kernenergiefrage. Dabei ist Helmut Schmidt klug genug zu wissen, wie seine Position ist, und daß die Gegner seiner Politik nach dem Parteitag keineswegs auseinander gelaufen sind, sondern alsbald sich wieder neu formieren werden in der Hoffnung, daß in einigen Jahren das gelingt, was Anfang Dezember in Berlin noch mißlungen ist.

Wollte man heute analysieren, wo eigentlich unsere Stärke liegt in dieser Zeit, da gewisse Intellektuelle und andere linke Kräfte — wie Karl Schiller einmal sagte — „eine ganz andere Republik wollen", dann müssen wir feststellen, daß unsere Arbeiter eigentlich zu d e m konservativen Element in unserem Volke geworden sind. Sie wissen um die Schwere des Neubeginns, sie wissen aber auch, was sie sich errungen haben, und sie sind nicht bereit, ihren sozialen Besitzstand zweifelhaften Experimenten zu opfern. Es hat sich allmählich herumgesprochen, wie der Arbeiter bei uns lebt — der „Prolet" ist nur noch ein Requisit aus der alten Klassenkampfkiste, mit der unsere schaffenden Menschen gottlob nichts mehr anzufangen wissen. Und so ist es vielfach auch mit der Sprache derjenigen, die den „Weg des neuen Heils" weisen.

Die Haltung unserer Menschen in Fabriken und Kontoren, aus deren Fleiß das entstanden ist, was man mitunter fälschlich als das „deutsche Wirtschaftswunder" bezeichnet hat, darf uns Mut und Hoffnung geben. Ein Wunder wird von einer höheren Macht vollbracht; was aber seit dem Jahre 1945 in der Bundesrepublik Deutschland erreicht wurde, verdanken wir alle dem Einsatz, dem Fleiß und der Pflichterfüllung unserer Arbeiter, der Initiative unserer Unternehmer und den Leistungen unserer Wissenschaftler und Konstrukteure.



4. Advent: Glaube und Hoffnung — Foto Zimmermann

Unseren Lesern,
Abonnenten und Anzeigenkunden,
unseren Mitarbeitern
und Freunden
wünschen wir auf diesem Wege
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr

Das Ostpreußenblatt
Verlag und Redaktion

Gleichgewicht des Schreckens

Man sagt, daß die nun beginnenden 80er Jahre dieses Jahrhunderts besonders kritisch sein würden. Über eine lange Strecke hat die Welt sozusagen unter einem Gleichgewicht des Schreckens gelebt. Wenn auch lokale Auseinandersetzungen sozusagen an der Tagesordnung waren und die Weltorganisation sich nicht in der Lage zeigte, die Brandherde auszutreten oder wenigstens die Menschenrechte zu schützen, ist der große Zusammenstoß der Supermächte, ist die unmittelbare Konfrontation zwischen Ost und West der Menschheit bisher erspart geblieben. Sicherlich nicht zuletzt deshalb, weil im Zeitalter der nuklearen Waffen es keine Gewähr dafür gibt, daß es nur einen Atomschlag geben würde. Voraussetzung hierfür aber ist die Gewährleistung eines ausgewogenen Gleichgewichts, das zu erhalten wohl das vordringlichste Anliegen der freien Welt sein muß. Würde der Westen hier versagen, dann allerdings würde sich für die kommenden Jahre gerade für Europa eine sehr gefährliche Lage ergeben können.

In dieser sonst ersehnten Zeit eines friedvollen Advents vollzieht sich in einem Teil der Welt ein revolutionärer Akt, der keineswegs mit der Abschaffung der Monarchie und der Errichtung einer demokratischen und freiheitlichen Ordnung beschrieben werden kann. Die von Khomeini angestrebte Re-Islamisierung greift weit über den Iran hinaus, sie versucht die Besinnung auf Werte, mit denen der verderbte Westen, für den Amerika sozusagen als Popanz herhalten muß, in die Knie gezwungen werden kann. Noch weiß niemand, wann die grüne Fahne des Propheten eingezogen und dafür die rote Fahne mit Hammer und Sichel offen gezeigt wird.

Drohendes Dunkel überwinden

In solcher Stunde wäre es falsch, die Augen vor den Gefahren zu verschließen. Wir sollten vielmehr die Gefahren erkennen und uns zu gemeinsamer Abwehr gegen alle Gefahren bereitfinden, die das Abendland bedrohen. In der bald 2000jährigen christlichen Zeit des Abendlandes haben die Völker Europas ihr Licht in viele Erdteile erstrahlen lassen. Wenn wir in Europa wieder die Lichter der Hoffnung anzünden und vor uns hertragen, werden wir auch dieses drohende Dunkel einmal überwinden.

In Kürze:

Professor Carlo Schmid †

Der SPD-Politiker und Mitbegründer der Bundesrepublik Deutschland, Carlo Schmid, ist am 13. Dezember im Alter von 83 Jahren gestorben.

Schmid wurde am 3. Dezember 1896 in der südfranzösischen Stadt Perpignan geboren. Er gehört zu den Vätern des Grundgesetzes. 1945 war der Professor für Völkerrecht in die SPD eingetreten und leitete in den Jahren 1948/49 die SPD-Fraktion im Parlamentarischen Rat.

1949 wurde er zum Vizepräsidenten des Bundestages gewählt, dem er bis 1972 angehörte. Im Kabinett der Großen Koalition wurde er später Minister für Angelegenheiten des Bundesrates und der Länder.

Schmid hat sich vor allem um die deutsch-französische Aussöhnung verdient gemacht.

Stoiber attackiert SPD

CSU-Generalsekretär Edmund Stoiber schrieb im Leitartikel des „Bayern Kurier", der Berliner Parteitag der SPD hätte „unter keinem absurderen Motto stehen können als unter dem angeblicher Sicherheit für die 80er Jahre". Stoiber warf der SPD vor, sie handele in der Kernenergiefrage seit Jahren mit „Optionen" statt mit Realitäten und Aktionen. Die SPD bestehe „im Grunde genommen aus zwei Parteien". Auch das Ja zur Nachrüstung der NATO sei nur „sozialistischer Schein".

Giereks Sorgen

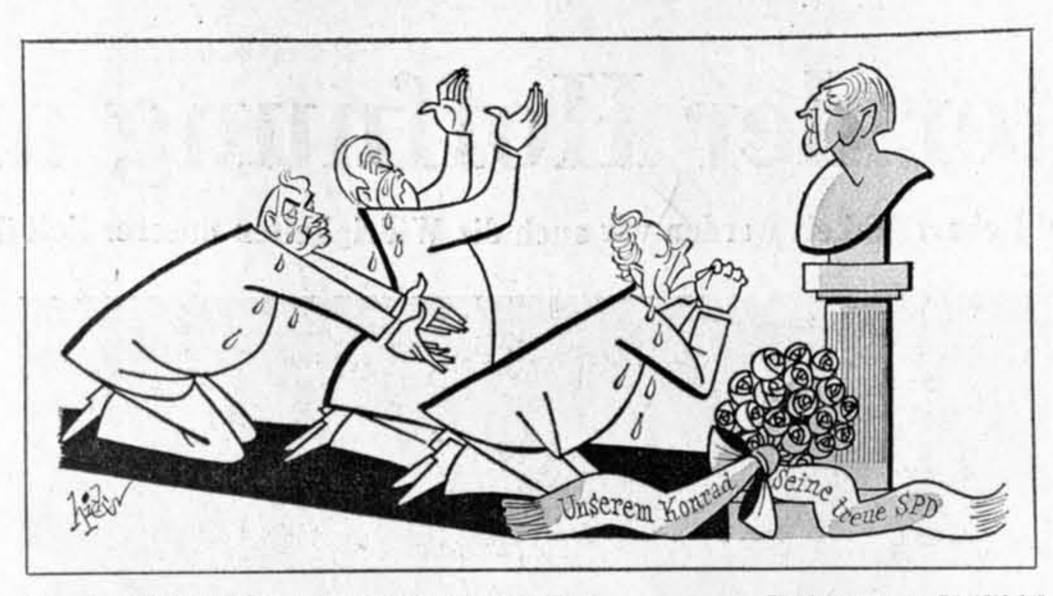
Der polnische Parteichef Edward Gierek hat seine Landsleute vor erheblichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten gewarnt: „Ich kann weder Tage des Müßiggangs noch spektakuläre Erfolge versprechen", sagte er in Kattowitz, „jeder muß mehr und besser arbeiten".

Blick in die Welt:

Prozeß fast wie in Nürnberg

Ein Kotau vor Khomeinis Forderung wird die Geiselnehmer nicht versöhnlich stimmen

Die Lage des amerikanischen Präsidenten in der Auseinandersetzung mit dem Iran ist unbeschreibbar heikel und schwierig. Er muß Festigkeit und Stärke beweisen, ohne eigentlich Mittel und Gelegenheit dafür zu besitzen. Er muß gleichzeitig flexibel bleiben und zu Zugeständnissen bereit sein für den Fall, daß in Teheran ein Sinneswandel einsetzen oder sich sonst eine Möglichkeit eröffnen sollte, die Geiseln zu retten. Jimmy Carter verbessert aber weder das Los der Gefangenen noch entwirrt er die Lage im ganzen, wenn er dem Ayatollah Khomeini und den Botschaftsbesetzern in einer Weise entgegenkommt, die nicht nur völkerrechtlich, sondern auch moralisch in höchstem Grade anfechtbar ist. Er hat zugestimmt, daß die Rolle des Schahs — und das heißt bei dem heutigen Stand der Auffassungen seine Verfehlungen — von einem internationalen Gremium untersucht werden.



„Der Strauß wird Dein Lebenswerk zerstören!" Zeichnung aus „Die Welt"

Auf den starrsinnigen Alten in Ghom, der seine Rache haben will, wird das ebensowenig Eindruck machen wie Resolutionen des Weltsicherheitsrates oder der Spruch des Internationalen Gerichtshofes in Den Haag. Die versteckte Drohung Carters mit einem militärischen Eingreifen ist stumpf, da der Versuch einer gewaltsamen Befreiung mit Sicherheit den Tod der Geiseln bedeuten würde. Und von der Wirksamkeit eines internationalen Handelsboykotts gegen Iran, den die USA anstreben, dürfte Khomeini — zu Recht — nicht allzu viel halten. In dieser Lage, in der Washington und das Weiße Haus nur Geduld üben können und im übrigen ihre Ohnmacht täglich von neuem eingestehen müssen, erscheint es in höchstem Grade bedenklich, wenn der Präsident der Vereinigten Staaten dem Alleinherrscher in Ghom gewissermaßen augenzwinkernd ein Angebot unterbreitet, das die Geiselnehmer versöhnlich stimmen soll.

Carters Zustimmung zu einer internationalen Untersuchungskommission heißt doch schlicht und einfach: Wir sind ja gar nicht so; zwar können wir den früheren Kaiser des Iran nicht an sein Heimatland ausliefern, aber wenn die Geiseln erst freigelassen sind, legen wir einer Be- und Verurteilung des Schahs nichts in den Weg. Mit solchen Tricks kann die Verachtung der Perser gegenüber den Amerikanern nur verstärkt werden. In Teheran hat man gewiß nicht vergessen, wie rasch Washington den Schah hat fallen lassen, als ihm nur noch der Weg ins Exil offenstand. Das rächt sich jetzt. Seit jenen Tagen ist die Großmacht USA in persischen Augen nicht mehr glaubwürdig. Das aber ist nur die eine, die amerikanisch-iranische Seite der Angebotsmedaille.

Die andere, noch trübere Seite zeigt eine Kommission, die von vornherein zu objektiver Beurteilung nicht fähig sein wird. Wer soll der Ankläger sein? Der Ayatollah von Ghom selbst, sein neuester „Waffenbruder" Arafat oder vielleicht Gaddafi von Libyen? Wer soll als Verteidiger fungieren und wer als Beisitzer? Meinungsneutrale gibt es doch kaum mehr, schon gar nicht in diesem besonderen Fall. Reza Pahlewi ist in der Weltmeinung bereits verurteilt. Die Prämisse jeder Untersuchung, daß der mutmaßliche Delinquent so lange für unschuldig zu gelten hat, bis das Gegenteil bewiesen ist, ist bereits vertan. Es ist durchaus möglich oder sogar wahrscheinlich, daß auch ein objektives Gericht dem Schah schwere Verfehlungen nachweisen würde. Aber es ist ein Unterschied, ob das in einer minutiösen Untersuchung herausgefunden wird oder ob es bereits vorher als Tatsache gilt. Im Fall Reza Pahlewi rangiert, das Vorurteil eindeutig vor dem Urteil.

Das erinnert an die Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse. Zwar kann die Untersuchungskommission weder ein Urteil fällen noch vollstrecken, aber die Starken werden in der Kommission über einen Ausgestoßenen und Gefallenen befinden, so wie in Nürnberg die Sieger über die Besiegten zu Gericht saßen. In Nürnberg bemühten sich die alliierten Richter allerdings ernsthaft um die Wahrheit; die unterschiedlichen Urteile — darunter sogar Freisprüche — beweisen es. Aber das Gegenüber von Siegern und Besiegten hat das Nürnberger Tribunal um den Ruf der Objektivität gebracht und Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Verfahrens wachgerufen, die bis heute — auch in unverdächtigen Juristenkreisen — nicht verstummt sind.

Die Alliierten und vor allem die Amerikaner wollten durch die Kriegsverbrecherprozesse Normen für ein neues Kriegsrecht setzen. Wie völlig diese Absicht fehlgeschlagen ist, muß auch Carter bekannt sein. Man fragt sich deshalb, weshalb er sich auf eine Untersuchung einlassen will, die von vornherein zur Farce bestimmt ist. Er begibt sich damit auf schlüpfriges Gebiet, auf das der Schauprozesse oder wenigstens der theaterhaften Untersuchung, die es in einem freien Land nicht einmal dem Anschein nach geben darf. Es spricht für Carter, daß er in seiner — zugegeben verteufelten — Lage seinen moralischen Standpunkt verleugnet und dazu die Fairneß, die es verbietet, einen Getretenen noch weiteren Tritten auszusetzen.

Walter Beck

Blick in die Geschichte:

Gedenken an Ernst Moritz Arndt

„Das ganze Deutschland soll es sein!"

„Was ist des Deutschen Vaterland?" Die napoleonische Zeit hatte diese Frage erstmals für weite Kreise der Bevölkerung aufgeworfen. Ernst Moritz Arndt beantwortete sie so: „Das ganze Deutschland soll es sein!" Niemand wird abstreiten können, daß das heute aktueller denn je ist. Die „DDR", in deren Bereich Arndts Heimat liegt, reklamiert ihn ungeniert als Vorläufer ihres (Teil-)Staatspatriotismus. In der Bundesrepublik Deutschland ist das Gedenken jedoch über verlegene Pflichtübungen kaum hinausgekommen.

Als Bauernsohn wurde Ernst Moritz Arndt am 26. Dezember 1769 zu Schoritz auf Rügen geboren. Nach Wanderungen durch Europa übernahm er 1806 eine Geschichtsprofessur in Greifswald, mußte aber bald vor Napoleon fliehen, weilte im Exil zu Sankt Petersburg und trat 1813 als publizistischer Herold der deutschen Befreiung hervor. 1818 Professor der Geschichte und Völkerkunde in Bonn geworden, war er von 1820 an zwei Jahrzehnte zwangspensioniert. In der Nationalversammlung von 1848/49 schloß er, der großdeutsche Vorkämpfer, sich dann doch, schweren Herzens, der preußisch-kleindeutschen Richtung an. 1860 starb er, hochgeehrt, zu Bonn. Die Neugründung des Deutschen Reiches 1870/71 erlebte er nicht mehr.

Ernst Moritz Arndt war ein zugleich konservativer wie demokratischer Deutscher. Konservativ war er im Sinne dessen, was über alle Wandlungen bleibt, ohne daß er sich deshalb an überlebte Formen geklammert hätte. Hier blieb sein bodenständiges, bäuerliches Erbe immer wirksam. Als Demokrat verfocht er die Volkssouveränität, die er jedoch nicht, wie die Erben der Jakobiner, von der Gesellschaft her begründete, sondern, typisch deutsch, vom Volkstum her als einer geschichtlich gewachsenen Größe, einer unverwechselbaren Persönlichkeit. So ist er, Deutschlands größter politischer Schriftsteller, einer der Wegbereiter volkshaften Denkens geworden.

Zu seiner Zeit war Ernst Moritz Arndt wohl der bedeutendste publizistische Gegenspieler Napoleons. Den deutschen Freiheits- und Einheitswillen hat er historisch wie moralisch begründet und in publikumswirksame Formulierungen gegossen. Nicht immer zur Freude der Fürstlichkeiten, die Napoleon bloß von der Warte des verflossenen „Ancien Régime" her bekämpften. Deshalb wurde Arndt nachher auch Opfer der Metternichschen Reaktion und ebenso folgerichtig Vorkämpfer der demokratisch-nationalen Einigungsbewegung von 1848/1849.

Heute haben wir gelernt, den Gegensatz des schwertmächtigen Napoleon und des wortmächtigen Ernst Moritz Arndt in größerer europäischer Perspektive als einen tragischen Konflikt zu sehen. Doch Arndts Rufe zur deutschen Einheit sind wieder aktuell. Und sein politisches Denken, konservativ und freiheitlich-demokratisch in einem, mag auch für unsere Zeit noch wieder wegweisend sein.

Hartmut Erte

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Dokumentation, Zeitgeschehen: Claudia Schaak

Jugend, Mitteldeutschland: Gisela Weigelt

Heimatkreise, Gruppen: Elke Lange

Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Beim Verlag

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,— DM monatlich. — Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Christen:

Die Ansprache an das Herz fehlt

Lutherische Spätaussiedler finden keine kirchliche Heimat

Bonn — Die große Mehrheit der aus Polen in die Bundesrepublik übersiedelnden deutschen Lutheraner findet in den evangelischen Landeskirchen keine kirchliche Heimat. Diese Feststellung traf der Dozent der Warschauer Theologischen Akademie, Dr. Jerzy Gryniakow, auf der Europäischen Konsultation des Lutherischen Weltbundes in Bratislava-Preßburg.

Gemäß zwischenstaatlichen Verträgen siedelten bekanntlich jetzt jährlich 25 000 Deutsche aus Polen in die Bundesrepublik Deutschland über. Jeder fünfte von ihnen ist Lutheraner. Insgesamt sind nach dem Zweiten Weltkrieg 300 000 Lutheraner deutscher Abstammung aus Schlesien, Pommern und Ostpreußen in die Bundesrepublik Deutschland gekommen.

Gryniakow, der in Westdeutschland eine „größere Anzahl" aus dem polnischen Bereich übersiedelter Lutheraner besuchte, hat dabei, wie er berichtete, in Erfahrung gebracht, „daß mindestens 90 Prozent von ihnen innerhalb eines Jahres, höchstens von zwei Jahren, entkirchlicht und entchristlicht worden sind".

Als Gründe für ihre rasche Säkularisierung führt der polnische Theologe an, daß die evangelischen Predigten im Westen zu wenig den ganzen Menschen ansprächen. „Sie richten sich an den Verstand, aber nicht an das Herz." Gryniakow wörtlich: „Die Predigten sind für die Arbeiter (also für die meisten Aussiedler) zu wissenschaftlich und zu unverständlich, die Lieder werden zu schnell gesungen, der Pfarrer ist zu oft eine Amtsperson, besucht die Gemeindeglieder nicht und hilft nicht bei ihren alltäglichen Sorgen und Problemen."

Dieselbe kirchliche Situation herrscht auch in der „DDR", berichtete der Dozent. Dort würden die aus Polen kommenden Lutheraner vorwiegend von der freien lutherischen Kirche angezogen, „wo sie Gemeinschaft und herzliche Atmosphäre, fast familiäre Zustände, finden". Als einen weiteren Grund für die Abwendung von Aussiedlern von der Kirche nannte Gryniakow, daß es im Westen offensichtlich „zum guten Ton" gehöre, nicht zur Kirche zu gehen. Die Zugezogenen ahmten dieses Verhalten der Einheimischen nach, weil sie „nicht für dumm und rückständig gehalten werden wollen" und weil sie hofften, so schneller in die ansässige, zumeist kirchenfremde Bevölkerung integriert zu werden.

Rückblick auf 10 Jahre



Das Jahr 1979 war reich an Daten, die zur Rückbesinnung einluden. Aus dem Rückblick ist die notwendige Kraft zu schöpfen, die Zukunft mutig anzugehen und eine Wende der deutschen Politik anzustreben, die sehr bald ihre Auswirkungen auf die freie Welt haben würde.

Am 1. September vor 40 Jahren begann der Zweite Weltkrieg. Die Erinnerung an die riesigen Menschenopfer und an die Verwüstungen im Weltmaßstab mögen eine Mahnung sein, alles zu tun, damit der Friede bewahrt werden kann. Deshalb ist es so gefährlich, sinnlose, unhistorische und ungerechte Grenzveränderungen vorzunehmen, die hauptsächlich dem Hegemoniestreben der Sowjetunion in Europa dienen und den betroffenen Völkern ein friedliches und ehrliches Nebeneinanderleben erschweren, ja, unmöglich machen. Ein sehr schweres Menetekel bleibt die rücksichtslose Zerreißung Deutschland, für die sich auch bei größten geistigen Anstrengungen keine historische Voraussetzung finden läßt.

Am 12. Mai vor 30 Jahren brach die Sowjetunion plötzlich die über den freien Teil Berlins verhängte Blockade ab, die am 1. März 1948 mit dem Ziel der rücksichtslosen Erpressung begonnen worden war. Das Bekenntnis der betroffenen Berliner und der führenden Mächte der freien Welt zur Freiheit gab die Kraft zum Widerstand und rettete damals nicht nur Berlin. Ohne jeden Zweifel stärkte auch die Rede des belgischen Premierministers, Paul-Henri Spaak, am 28. September 1948 auf der dritten Sitzung der Vereinten Nationen in Paris im Palais Chaillot den Freiheitswillen. Spaak bezeichnet sie in seinen „Memoiren eines Europäers" von 1969 als „die wichtigste Rede meiner ganzen Laufbahn". Auf die Anklagerede des sowjetischen Vertreters Wyschinski gegen den Westen antwortete er wie folgt: „Was zeigt uns die historische Realität? Daß nur ein einziges großes Land am Ende des Krieges fremde Gebiete erobert hat: Diess Land ist die UdSSR. Während und wegen des Krieges haben Sie die Ostseeländer annektiert. Während und wegen des Krieges haben Sie sich einen Teil Finnlands genommen. Während und wegen des Krieges haben Sie sich ein Stück von Polen genommen . . . Auch am Rheinufer wollen Sie stehen . . . Und schließlich beunruhigen Sie uns, indem Sie in jedem der hier vertretenen Länder eine fünfte Kolonne unterhalten, mit der verglichen die fünfte Kolonne Hitlers nichts als eine Pfadfinderorganisation war. Es gibt keinen Ort auf der Welt, wo eine Regierung, sei es eine europäische, afrikanische und asiatische (heute auch immer mehr in Lateinamerika, d. Verf.) wenn sie auf Schwierigkeiten oder ein Hindernis stößt, Sie nicht auftauch sieht, um die Lage zu verschärfen . . ." Dieser Ton vor den Vereinten Nationen war neu, ließ die Anwesenden aufhorchen und fand einen gewaltigen Widerhall.

Ein wenig Zuckerbrot und Peitsche

Mit der Verkündung des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland am 23. Mai vor 30 Jahren wurde ein Zeichen der Hoffnung gesetzt. Die verantwortlichen deutschen Politiker rangen von Anfang an um das ganze Deutschland. Ein tiefer Bruch dieser Politik war die Tatsache, daß Bundespräsident Gustav W. Heinemann 23 Jahre nach Verkündung des Grundgesetzes am 23. Mai die „Ostverträge" unterschrieb.

In der Nacht vom 30. zum 31. August 1954, vor 25 Jahren, vertagte die Französische Nationalversammlung auf unbestimmte Zeit die Abstimmung über die „Europäische Verteidigungsgemeinschaft". Damit scheiterten Bemühungen, Europa ein Sicherheitswerk zu geben, das das Antlitz unseres Kontinents maßgeblich verändert hätte und noch verändern könnte. Als 1979 französische Fachkenner Überlegungen über eine veränderte Neuauflage der „EVG" unter Einbeziehung der Nuklearwaffen anstellten, erfolgte aus Bonn eine deutliche Absage.

Wäre dieses Vertragswerk in Kraft gewesen, wäre es wohl kaum zu dem Ultimatum vom 27. November 1958 gegen das freie Berlin gekommen, das auf eine „Freie Stadt West-Berlin" zielte. Während dieses Ultimatums legte die Sowjetunion am 10. Januar vor 20 Jahren ihren „Friedensvertragsentwurf für Deutschland" vor. Die darin enthaltenen Forderungen mit Ausnahme der Umwandlung West-Berlins in eine „Freie Stadt West-Berlin" — wurden inzwischen erfüllt. So konnte die „DDR" am 6. und 7. Oktober 1979 mit Stolz und widerrechtlicher Parade in Ost-Berlin den 30. Jahrestag ihres Bestehens begehen. Am Vorabend dieses Tages hielt sich Bundeskanzler Helmut Schmidt als Privatperson in West-Berlin auf und belustigte sich an „Eulenspiegeleien". Symptomatisch für diesen seltsamen Zustand sind der Brief eines Berliners an die Zeitung „Der Tagesspiegel" und die Antwort darauf. In dem Brief hieß es: „Im Ostteil Berlins die einexerzierte Gratulationsschau, der befohlene Jubel, die pathetische Geburtstagsfeier mit international anmutendem Gepränge — und zu gleicher Stunde im westlichen, vielzitierten freien Berlin, dicht an der Mauer, in der Philharmonie läßt der Bundeskanzler im Rahmen lustiger Eulenspiegeleien mit Karajan und Hoppsassa die Puppen tanzen, anstatt die Flaggen auf Halbmast zu setzen . . ." Die Zeitung antwortete: „Haben Sie Dank für Ihre Zeilen vom 6. Oktober, die wir jedoch nicht abdrucken möchten, weil die von Ihnen erwähnte Veranstaltung dem Kanzler Gelegenheit bot, in Berlin aktiv zu sein, ohne gegen das Vier-Mächte-Abkommen zu verstoßen (Berlin darf nicht vom Bund regiert werden) . . ."

Ein treffenderes Schlaglicht ist kaum denkbar, um aufzuzeigen, wie sich Deutschland 30 Jahre nach der Verkündung des Grundgesetzes darbietet. Am 6. Oktober 1979 hielt Leonid Breschnew, Generalsekretär der KPdSU, auf der Festveranstaltung in Ost-Berlin eine Rede und unterbreitete einen Abrüstungsvorschlag, der von manchen Kreisen schnell als „Sensation" bezeichnet wurde. Dabei wurde die unverhüllte Drohung übersehen, wenn die Bundesrepublik Deutschland zur Stationierung amerikanischer Raketen- und Kernwaffen bereit wäre: „. . . verständlicherweise würde sich in diesem Fall auch die Gefahr eines Gegenschlags gegen die BRD selbst um ein Vielfaches erhöhen." Wieder einmal ein wenig Zuckerbrot und Peitsche!

30 Jahre sind in der Weltgeschichte nur ein kleiner Zeitabschnitt, in der Geschichte eines Volkes stellen sie einen tiefen Einschnitt dar. Für die betroffenen Menschen sind sie fast ein halbes Leben. Im Durchschnitt wird für eine Generation der Zeitraum von 30 Jahren angesetzt. Es gibt aber auch Forschungen, die dafür nur 15 Jahre angeben. In der schnellebigen Zeit unserer Tage darf man feststellen, daß geistige Anschauungen, die Mode und politische Richtungen die Schicksale der Menschen bereits in 10 Jahren prägen. So betrachtet, wird deutlich, welcher gewaltige Wandel sich vollzogen hat, wenn wir nach 10 Jahren sozial-liberaler Regierung von Deutschland sprechen. In einer gemeinsamen Erklärung zum 10. Jahrestag der Regierungsübernahme von SPD und F.D.P. am 21. Oktober warnten Bundeskanzler Helmut Schmidt und der Vorsitzende der SPD, Willy Brandt, vor einem „Rückfall in den Kalten Krieg", und sie betonten, daß der Friede in den 80er Jahren nur durch „wirksame Schritte zur militärischen Abrüstung und zur Rüstungskontrolle" zu sichern sei. Auf obiges Datum bezogen, wandte sich der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Egon Franke, in der Hannoverschen „Neuen Presse" gegen den Begriff der „Wiedervereinigung": „Es gibt gar nichts wiederzuvereinigen, denn beide Teile (Deutschlands, d. Verf.) haben sich in den Jahrzehnten — fast zwei Generationen sind ja darüber hinweggegangen — so verändert, daß nicht mehr der Zustand gegeben ist, daß nur das auf der einen und der anderen Seite zusammengefügt werden muß."

Es bleibt eine schwer zu beantwortende Frage, woher nach einem verheerenden Zweiten Weltkrieg, der weitgehend seine Ursache in dem Friedensdiktat von Versailles hatte, Politiker den Mut nehmen, nach den „Ostverträgen" davon zu sprechen, daß nun der Friede, „sicherer" sei. Am 27. Oktober 1979 formulierte es Egon Bahr wie folgt in der Zeitschrift „Das Parlament": „Wir haben den Frieden in und für Europa sicherer gemacht, weil wir dafür gesorgt haben, daß aus den Konflikten der Vergangenheit kein neuer tödlicher Konflikt entstehen kann. Wir haben dies getan mit Mut und Augenmaß und gegen verleumderischen Widerstand der Gestrigen." Es waren die ständige gefährliche Vereinfachung, mit der Bahr politisch arbeitete, und die Tatsache, daß er bei dem Ringen um die „Ostverträge" nicht vor der Unwahrheit zurückschreckte — wie er am 24. Januar 1973 vor dem Deutschen Bundestag bekannte —, die immer wieder Menschen verwirrten. Was soll der Durchschnittsbürger von folgender Feststellung in dem oben zitierten Artikel halten?: „Wer werden gemeinsam (Bundesrepublik Deutschland und ‚DDR', d. Verf.) den Frieden erleben oder gemeinsam untergehen . . . Es gibt keine deutsche Risikoteilung im Falle eines Konflikts . . . Man kann den Eindruck haben, als gäbe es in der ‚DDR' solche, die Strauß herbeischimpfen wollen, um abzuschotten, um ein bequemes Leben haben zu können, das im Interesse der Entspannung, im Interesse Europas nicht bequem sein kann."

Zu der bewußten Vereinfachung der Fakten gehört es auch, daß Bahr von den „Trümmern einer gescheiterten Deutschlandpolitik" der CDU/CSU spricht. In der Regierungserklärung von Bundeskanzler Willy Brandt vom 28. Oktober 1969, vor 10 Jahren, hieß es immerhin noch: "Unser Respekt gebührt dem, was in den vergangenen Jahren geleistet worden ist — im Bund, in den Ländern und in den Gemeinden, von allen Schichten unseres Volkes." Ich nenne die Namen Konrad Adenauer, Theodor Heuss und Kurt Schumacher stellvertretend für viele andere, mit denen die Bundesrepublik Deutschland einen Weg zurückgelegt hat, auf den sie stolz sein kann. Niemand wird die Leistungen der letzten zwei Jahrzehnte leugnen, bezweifeln oder geringschätzen."

In dieser Rede war aber auch folgender programmatischer Satz enthalten, der den Kommunisten zeigte, mit welchen Zugeständnissen sie rechnen konnten: „Eine völkerrechtliche Anerkennung der ‚DDR' durch die Bundesregierung kann nicht in Betracht kommen. Auch wenn zwei Staaten in Deutschland existieren, sind sie doch füreinander nicht Ausland; ihre Beziehungen zu einander können nur von besonderer Art sein." Schon im Dezember 1969 erklärte Brandt in "US News and World Report": „Ich muß gestehen, daß ich aufgegeben habe, über Wiedervereinigung zu sprechen." Damals war bereits eine „Ostpolitik" eingeleitet worden, an deren Ende die internationale weltweite Anerkennung der „DDR" und im Jahre 1979 bereits allein für Verkehrsgebühren verschiedener Art eine finanzielle Leistung der Bundesrepublik Deutschland von über 600 Millionen DM stand: Am 17. Mai 1972 ratifizierte der Deutsche Bundestag die Verträge von Moskau vom 12. August 1970 und von Warschau vom 7. Dezember 1970 mit den Stimmen von SPD und F.D.P., am 21. Dezember 1972 wurde der Grundvertrag mit der „DDR" unterzeichnet, am 18. September 1973 erfolgte die Aufnahme „zweier deutscher Staaten" in die UNO, am 11. Dezember 1973 wurde der Vertrag mit der Tschechoslowakei unterzeichnet, und am 1. August 1975 unterschrieben 33 Staatsmänner aus Europa — darunter Bundeskanzler Helmut Schmidt — und die aus den USA und Kanada das Prinzip III des Schlußdokuments der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, das die Grenzen in Europa festschreibt und betont: „Dementsprechend werden sie sich auch jeglicher Forderung oder Handlung enthalten, sich eines Teiles oder des gesamten Territoriums irgendeines Teilnehmerstaates zu bemächtigen." Hier liegt eine Aussage vor, auf die sich Kommunisten, abgesehen von dem ganzen Dokument, immer und immer wieder berufen werden. Jede aktive Deutschland-Politik wird als Anschlag gegen den Frieden abgestempelt.

Für deutsche Politiker bleiben aber bei dem Ringen um Deutschland folgende Haltepunkte: das Grundgesetz vom 23. Mai 1949 mit dem Wiedervereinigungsgebot, der Deutschlandvertrag vom 26. Mai 1952 mit Artikel 7, die drei Briefe der Bundesregierungen zur deutschen Einheit vom 13. September 1955, vom 12. August 1970 und vom 21. Dezember 1972, die Gemeinsame Erklärung des Deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972, die Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts vom 31. Juli 1973 und vom 7. Juli 1975.

Verbeugung vor Moskau

Während die Verträge international weiterwirken, wird die Berufung deutscher Politiker vor allem der SPD und FDP — auf das eine Deutschland immer schwächer und die Verbeugung vor Moskau immer tiefer.

Deshalb ist es gut, daß sich wiederholt ausländische Politiker für Deutschland aussprechen, wie es am 22. Oktober 1979 der Ministerpräsident des Staatsrates der Volksrepublik China, Hua Guofeng, im Schloß Augustusburg in Brühl tat: „Es ist anomal, daß Deutschland in zwei Teile gespalten ist. Das chinesische Volk hat das Verständnis für den Wunsch des deutschen Volkes nach der nationalen Einheit und unterstützt diesen gerechten Wunsch des deutschen Volkes." Am 29. Oktober 1979 erklärte der französische Staatspräsident Giscard d'Estaing in Berlin: „Ich habe die Mauer eben mit Erschütterung, aber ohne Resignation gesehen." Erst wenn dieses schreckliche Bauwerk und die Teilung Deutschlands beseitigt sein werden, wird es eine Entspannung in Europa geben, die diesen Namen von Wortsinn her verdient. Dazu bedarf es mutiger Politiker. Im Jahre 1980 kann nach 10 Jahren eine entscheidende Wende für Deutschland und die ganze Welt erfolgen, die sich nicht der Hegemonie der Sowjetunion ausliefern will.

Dr. Heinz Gehle

Foto Lohse

Fernsehen:

Jürgens über Jürgens

Curd Jürgens war da. Aber was der alternde Mime nach wochenlangen Dreharbeiten und manchem guten Essen der Nation im Fernsehen über Bonn, die Hauptstadt am Rhein, zu berichten wußte, das war ein wenig von dem Duft der großen, weiten Welt, gemischt mit viel Selbstdarstellung und jener herablassenden Ironie, die außerhalb der Bonner Bannmeile immer noch so gern vernommen wird. Eine Personality-Schau, garniert mit den abgegriffenen Schlagworten eines Mannes, der von sich selbst sagt, daß er mit 60 noch kein bißchen weise ist.

Gespräch mit dem britischen Botschafter über Shakespeare, französische Küche auf Schloß Ernich, der Residenz des Mannes aus Paris, wehmütige Erinnerungen an Rio, das doch so viel lebendiger sei als die kleine Stadt am Rhein. Gespräche auf der Herrentoilette des Presseballs statt eines Besuchs im Beethoven-Haus. Bereitwillig versicherte Bundespräsident Carstens, daß er völlig einig sei mit dem schönen Mimen und künftig mehr Schauspieler nach Bonn einladen werde.

Mut zeigte Kanzler Schmidt, der nicht auf der ironischen Woge mitschwamm und glaubwürdig versicherte, daß er sich in Bonn wohlfühle. Und Carlo Schmid, wirklich weise, rückte den Fragesteller Jürgens zurecht, ohne daß dieser es in eitler Überheblichkeit bemerkte: Bonn sei die Hauptstadt der Bundesrepublik, aber nicht die Deutschlands, sagte der große alte Mann von Parlamentarischem Rat und Bundestag. Das ist es, und nichts anderes. Wer wie Jürgens Paris und London, Rio de Janeiro und andere Städte liebenswerter findet, wer immer noch vom Berliner Presseball 1936 schwärmt, wer gedankenschwer die banale Feststellung trifft, Bonn sei wohl vom rheinischen Katholizismus geformt worden, der sollte sich auch künftig besser an fremde statt an eigene Drehbücher halten.

Schließlich läßt sich über den Mimen Jürgens das gleiche sagen wie über den Düsseldorfer Joseph Beuys: Er ist berühmt, weil er berühmt ist.

Kurt Westphal

Vorgezogener Lebensabend:

Probleme mit einer Generation

Die Moral gibt den Ausschlag — Fürsorge darf nicht zur totalen Verwaltung werden

Die Vorbereitungen der Parteien auf vermeintlich wahl-trächtige Parolen bringen es an den Tag: Die Sozialpolitik schlechthin wird zentrales Thema der Auseinandersetzungen im nächsten Jahr. Aber jenseits der Ungewißheit, ob die Politiker der Versuchung recht ordentlich gefüllter Kassen bei Staat und Sozialversicherungsträgern widerstehen können, bleibt ein weiterer Rest Fragwürdigkeit abzuklären: Nämlich ob da nicht die Gefahr besteht, daß sich vermeintlich soziale Fürsorge zur Bevormundung eigentlich mündiger Bürger auswächst.

Denn zu den Plänen, die durchdacht werden, gehört auch die Absicht, die Pensionsgrenze herabzusetzen: Auf 60 Jahre. Dabei spielt eine nicht unerhebliche Rolle, daß die Angehörigen geburtenstarker Jahrgänge ins Erwerbsalter und ins Erwerbsleben hineinwachsen, dort Platz brauchen, der aufgrund globaler Konjunkturentwicklungen eigentlich nicht mehr vorhanden ist. Das Problem soll — sozusagen durch die Hintertür — gelöst werden, indem ältere Menschen vor der Zeit veranlaßt werden, ihre Plätze im Arbeitsleben zu räumen. Und genau das ist ein fragwürdiges Rezept — nicht nur, weil unzweifelhaft ist, daß die Erfahrung für die Qualität der Fertigung eine ausschlaggebende Rolle spielt. In diesem vermeintlichen Arbeitsmarktproblem gibt vielmehr die Moral den Ausschlag — so abwegig das auf den ersten Blick auch scheinen mag.

Die Frage ist, ob die Industriegesellschaft das moralische Recht hat, sich älter gewordener Mitbürger im Bedarfsfall zu entledigen, indem sie aus dem Arbeitsleben entfernt werden. Auch die Gewerkschaften verwirklichen: — Denn die zwangsweise ob sie auf Dauer für eine Verkürzung der Jahresarbeitszeit oder für eine Verkürzung der Lebensarbeitszeit eintreten wollen. Nach allem, was die Medizin inzwischen über den Lebens- und Leistungsrhythmus weiß, drängt sich der Rat auf, gesamtwirtschaftlich machbare Arbeitszeitverkürzungen vorwiegend im Bereich des Jahresurlaubs zu verwirklichen: — Denn die zwangsweise Verkürzung der Lebensarbeitszeit steckt dermaßen voller individueller Risiken, daß sie weder in Tarifverträgen und schon gar nicht in Gesetzen zwingend — ohne Alternative — vorgeschrieben werden sollte.

Die Unterbrechung des Lebensrhythmus', das abrupte Ende stellen eine nicht zu unterschätzende Gefährdung der physischen und der psychischen Gesundheit jener dar, die ja auch ihren Bio-Rhythmus einige Jahrzehnte entsprechend trainiert haben. Die Nachricht von jenem Langstrecken-Rekordläufer ist bekannt, der — längst vom Leistungssport zurückgetreten und als abgeklärter Senior noch für nostalgische Auftritte im Fernsehen und als Attraktion bei Siegerehrungen gefragt — Tag für Tag immer noch rennen muß: Mindestens ein paar Kilometer, weil das auf Hochleistung trainierte Herz entsprechende Anforderungen noch immer liefern muß, wenn es nicht am eigenen, zäh antrainierten Leistungsvermögen zugrunde gehen soll. Der Champion muß sein Herz über viele Jahre hinweg langsam und Schritt für Schritt im wahrsten Sinne des Wortes an weniger Leistungsnotwendigkeit gewöhnen, muß weniger Nachfrage trainieren.

Warum soll dies bei Menschen, die jahrzehntelang im Arbeitsleben Leistung vollbracht haben, plötzlich anders sein. Dabei steht außerhalb jeder Diskussion, daß ein Arbeitsleben dort beendet werden muß, wo dies medizinisch zwingend geboten ist. Aber selbst da bleibt, wie Versicherungen und Mediziner wissen, das psychologische Restrisiko: — Entsteht die unheilvolle Konstellation, aus medizinischen Gründen tun zu müssen, was psychologisch nicht oder nur schwer zu verkraften ist. Denn berufliche Tätigkeiten sind — mit Abstufungen zwar — ununterbrochene Herausforderung auch an die geistige Beweglichkeit, von der wiederum wesentliche Impulse auf die Leistungs- und Lebensbereitschaft ausgehen.

Bei der laufenden, auf Entscheidungen drängende Diskussion über die Zukunft der Rentenfinanzen ist tunlichst verschwiegen worden, daß eine vorzeitige Pensionierung natürlich auch den Leistungsaufwand einschränkt — als Umkehrschluß aus der Tatsache, daß die Rente um so geringer ist, je weniger Beiträge gezahlt worden sind. Allerdings wäre dabei auch zu bedenken, daß in der Regel die erfahrenen Arbeitskräfte mehr als junge und unerfahrene verdienen, so daß abzuklären wäre, ob nicht eine zwangsweise Entfernung etwa aller über 60jährigen aus dem Arbeitsleben mit Hilfe einer Senkung der generellen Pensionsgrenze auf 60 Jahre auch zu empfindlichen Beitragseinbußen führt.

Aber das Problem der Verkürzung der Lebensarbeitszeit ist keine Frage, die mit betriebs- und volkswirtschaftlichen Nützlichkeitserwägungen allein beantwortet werden sollte. Das Recht, ein erfülltes Arbeitsleben im Bedarfsfall beenden zu können, sollte durch den Anspruch ergänzt werden, Leistungsbereitschaft mit Erfolg anbieten zu dürfen, wenn dies nicht allein objektiven Fähigkeiten, sondern auch dem ganz persönlichen Wunsch entspricht. Die Politiker und die Versicherungsmathematiker und vor allem die Sozialpolitiker sollten sich davor hüten, ihre Fürsorge um Betagte zur totalen Verwaltung einer ganzen Generation entarten zu lassen. Unterschiede zu machen im Leistungsangebot und Unterschiede bei den Bedürfnissen herauszufinden, sollte größere Bedeutung in dem erhalten, was verallgemeinernd Sozialpolitik genannt wird.

Herbert Wegener

Schulunterricht:

Deutschland als Stiefkind

Problematik der deutschen Teilung weitgehend unerwähnt

Berlin — Die deutsche Nachkriegsgeschichte mit ihren vielseitigen Problemen ist nach wie vor Stiefkind im Unterricht an den Schulen in der Bundesrepublik Deutschland. Ungeachtet des Beschlusses der Konferenz der Kultusminister der Bundesländer im November 1978, daß durch entsprechende Gestaltung der Lehrpläne und des Unterrichts das Bewußtsein für die deutsche Nation wachzuhalten sei, wird noch immer in etlichen Schulbüchern die „DDR" als Ausland dargestellt.

Auf diesen Zustand hat der Münchener Pädagoge Karl Borcherding auf der Sitzung des Kuratoriums Unteilbares Deutschland in der Berliner Kongreßhalle hingewiesen. Wichtige Ereignisse in den Jahren nach 1945, wie die Blockade Berlins 1948, der Volksaufstand vom 17. Juni 1953 in Ost-Berlin und der „DDR", und die Problematik Deutschlands blieben in zahlreichen Schulbüchern weiterhin unerwähnt. Verantwortlich hierfür seien, so sagte Borcherding, in erster Linie die Bürokratie in den einzelnen Landesministerien, die zu lange Zeit benötige, um die Beschlüsse der Ministerkonferenz umzusetzen.

In diesem Zusammenhang wies der Vortragende darauf hin, daß die Schulbehörden wie auch die Lehrer an das Verfassungsgebot gebunden seien, nach dem das Ziel der Wiedervereinigung nicht aufzugeben ist und an dieser Aufgabe aktiv mitgewirkt werden muß.

Als wichtigen Beitrag im Sinne der Kultusministerkonferenz sind in der Kuratoriumssitzung Schülerreisen nach Berlin und Besuche des sowjetischen Sektors und der „DDR" bezeichnet worden. Mit diesen gesamtdeutschen Begegnungen von jungen Menschen beider Teile Deutschlands hätten die Schulen Schleswig-Holsteins gute Erfahrungen gemacht. Dabei sei festgestellt worden, so sagte Dr. Arno Lungwitz von der pädagogischen Arbeitsstelle in Kiel, daß Jugendliche in der „DDR" über die Bundesrepublik Deutschland besser Bescheid wüßten als umgekehrt.

Polnische Exilpresse:

Weder Revanchist noch Imperialist

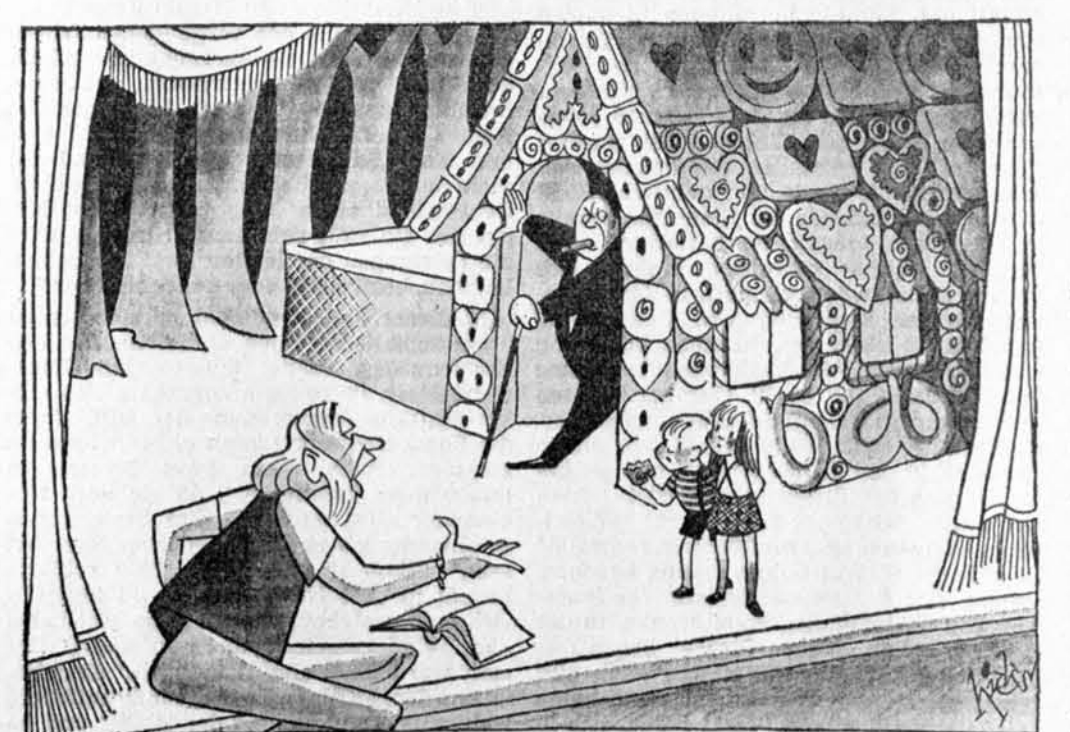
Polnischer Publizist verteidigt Franz Josef Strauß

Bonn — Der zeitweise mit Schreibverbot und seit einigen Wochen mit Westreiseverbot belegte oppositionelle polnische Publizist Stefan Kisielewski (68) hat den CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauß öffentlich gegen die in Ost und West üblichen Angriffe auf den Kanzlerkandidaten der Union in Schutz genommen. In einem Artikel, den die in London erscheinende sozialdemokratische Exil-Wochenzeitung „Tydzien Polski" (Polnische Woche), veröffentlichte, schreibt der in Warschau lebende Autor, die Menschen im heutigen Polen seien einer ständigen antideutschen Propaganda ausgesetzt, bei der man ihnen „nicht zuletzt mit Franz Josef Strauß droht".

Er habe sich bereits vor fünf Jahren in einem persönlichen Gespräch mit diesem deutschen Politiker davon überzeugen können, daß Strauß weder ein Revanchist noch ein Imperialist sei, wie immer behauptet werde, erklärt Kisielewski.

Wie die Zeitung in einer redaktionellen Anmerkung schreibt, hat Kisielewski diesen Beitrag eigentlich für ein westdeutsches Presseorgan geschrieben, doch sei er dort „nicht veröffentlicht worden". Zuletzt brachte das Hamburger Wochenmagazin „Der Spiegel" Artikel des polnischen Autors, der das kommunistische System wiederholt als „nicht reformfähig" bezeichnet hat.

Mit Strauß war Kisielewski 1974 bei seinem zweiten Aufenthalt in Westdeutschland zusammengetroffen. Er gewann dabei den Eindruck, daß der Unionspolitiker ein „intelligenter, kluger und im Grunde seines Herzens gemäßigter Bursche" sei. In Polen wurden Kisielewskis Veröffentlichungen daraufhin allgemein als „deutschfreundlich" bezeichnet. Seine Artikel erschienen meist stark zensiert praktisch nur noch in der Krakauer Kirchenzeitung „Tygodnik Powszechny", die vom damaligen Erzbischof Karol Wojtyla, dem jetzigen Papst, herausgegeben wurde sowie unzensiert in der Pariser Exil-Monatsschrift „Kultura".



„Der böse Kapitalist kommt aus der Tür und lockt arme Proletarierkinder mit Süßigkeiten an sich, um sie später auszusaugen!" Zeichnung aus „Welt am Sonntag"

Niedersachsen:

Hasselmann für neuen Übergang im Harz

Für zonengrenznahen Verkehr

Im Harz sollte eine neue, attraktive Verkehrsverbindung in den anderen Teil Deutschlands geschaffen werden, um die jüngst vereinbarte Erweiterung des zonengrenznahen Verkehrs auszunutzen. So könnte auch die zugunsten der „DDR" erhöhte Straßenbenutzungspauschale besser ausgeschöpft werden. Das hat der niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten, Wilfried Hasselmann, in einem Schreiben an Bundesverkehrsminister Kurt Gscheidle gefordert. Minister Hasselmann hat Gscheidle ersucht, der „DDR" gegenüber die Einrichtung eines Überganges Bad Harzburg—Stapelburg zur Sprache zu bringen und dieses Anliegen nachdrücklich zu vertreten.

Hasselmann hält die Schaffung dieses Überganges für dringend, da die Möglichkeiten des grenznahen Verkehrs in den Räumen Wernigerode, Halberstadt und Blankenburg zum Beispiel bislang nur völlig unzureichend genutzt werden können. Die nächsten Übergänge Duderstadt/Worbis und Helmstedt/Marienborn liegen in rund 100 Kilometer Luftlinie voneinander entfernt. Dies, so betonte Hasselmann, bedeute erhebliche Umwege für Besucher aus dem Oberharz, wenn sie in den Ostharz reisen wollten.

Bis auf den heutigen Tag aktuell

Das Weihnachtsfest als Thema für künstlerische Medaillen im Wandel der Zeit

Das Wunder zu Bethlehem hat in allen Zeiten die Künstler, vor allen Dingen die Maler und die Bildhauer, zu Schöpfungen über jenes aufregende Geschehen angeregt. Seitdem die Geldstücke und dann die Schaumünze oder künstlerische Medaille erfunden worden sind, wird das Weihnachtsgeschehen auch in diesen handlichen Formen dargestellt: als Christtaler und Weihnachtsmedaillen.

Zu den Weihnachtssymbolen gehören die Heiligen Drei Könige. In Deutschland ist Köln ihre Satdt. Dort nämlich befindet sich der Schrein mit ihren Reliquien. Die ersten den Heiligen Drei Königen gewidmeten numismatischen Denkmäler stammen aber nicht aus Köln, sondern sind Gepräge des Markgrafen Wilhelm I. von Jülich (1336 bis 1361). Diese Groschen zeigen auf der Vorderseite die Gottesmutter mit dem Kind zwischen den Jülicher Löwenschilden. Rechts oben im Feld ist der Stern von Bethlehem zu sehen. Die Rückseite stellt die Heiligen Drei Könige dar.

Die ersten Kölner Gepräge, gleichfalls Groschenmünzen, erschienen hundert Jahre

Die schönsten Münzen jener Zeit

später, genau 1474, nachdem der Stadt das Münzrecht verliehen worden war. Sie tragen zwar nicht das Bild der Heiligen Drei Könige, wohl aber ihre Namen in abgekürzter Form als Umschrift um den Kölner Stadtschild, der im Wappenkopf ihre Kronen trägt. Erst im Jahre 1512 werden auf dem sogenannten Guldengroschen der Stadt die drei Heiligen als Ganzfiguren nebeneinander stehend abgebildet.

1688 wurde ein Taler des Domkapitels herausgebracht, der um das Münzbild herum die Namen der Könige, getrennt durch ihre Schilde, zeigt. Während der Regierungszeit des Kurfürsten Josef Clemens von Bayern (1688—1723) wurden Goldmünzen herausgebracht, die die Gruppe vor dem Stall in Bethlehem zeigen. Es sind das die schönsten Münzen jener Zeit.

Zu den ältesten Christtalern gehört auch der Hamburger Schautaler von Anno 1619. Auf seiner Vorderseite kniet Maria vor der Krippe mit dem Jesuskind, das die zwei hinter ihr stehenden Hirten zeigt. Neben Maria ist Joseph. Hinter der Krippe sind weitere Hirten mit ihren Schafen zu sehen, dazu noch Ochs und Esel. Über ihnen schwebt ein Engel. Die Rückseite der Münze zeigt die Anbetung des Jesuskindes durch die Heiligen Drei Könige. Über ihnen steht der Stern von Bethlehem. Die — lateinische — Aufschrift der Rückseite lautet: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden. Die gleiche Aufschrift findet sich in deutscher Sprache auf einem Weihnachtstaler der Stadt Münster von 1616: EHRE SEI GOTT IN DER HOHE VND AVF ERDEN FRID.



Weihnachtsmedaille von Hans Reinhard aus dem 17. Jahrhundert Fotos (3) KK

Alt sind auch die ersten Medaillen, die auf die Weihnachtszeit hergestellt wurden. Eine der ältesten ist im Jahre 1537 erschienen. Sie stammt von Michael Hohenauer, einem Stempelschneider der Münzstätten Wien und Prag. Die Vorderseite dieser Medaille zeigt Maria und Joseph vor dem Stall zu Bethlehem. Zwischen ihnen liegt das Jesuskind auf dem bloßen Boden. Auf der Rückseite der Schaumünze ist die Anbetung des Kindes durch die Heiligen Drei Könige dargestellt. Die Umschriftung ist lateinisch. Auch einer der bekanntesten Meister der Renaissance, Hans Reichhard der Ältere, bediente sich bei der Beschriftung seiner zwischen 1538 und 1542 geschaffenen Weihnachtsmedaille der lateinischen Sprache. Auf der Vorderseite zeigt dieses Gepräge den Religionsstifter Moses mit dem brennenden Dornbusch, auf der Rückseite ist der Stall zu Bethlehem mit den Weisen aus dem Morgenland dargestellt.



Kurkölnischer Dreikönigstaler aus dem 16. Jahrhundert

Zu den ersten Medaillen der Renaissance mit deutscher Beschriftung gehört das Werk eines unbekannten Meisters, der 1540 gleichfalls die Anbetung der Hirten und der Weisen gestaltete. Die Umschriften lauten: CHRISTUS ZU BETHLEHEM GEBORN / VON EINER IVNGFRAW AVSERKORN; EIN STERN ERSCHIEN IM MORGENLAND / DEM FOLGE DIE WEISEN SIND ZVR HANT. 1549 schuf der Goldschmied und Stempelschneider Nickel Militsch in seiner Werkstatt in Joachimsthal im Erzgebirge eine silberne Medaille von 50 Millimetern Durchmesser, die die Anbetung der Hirten auf der Vorderseite und die der drei Weisen aus dem Morgenland auf der Rückseite aufweist. Von dieser Zeit an trugen wandernde Händler zur Verbreitung der auch wohlfeiler gewordenen Medaillen wesentlich bei.

Zu den berühmtesten Medailleuren seiner Zeit gehörte Sebastian Dadler. Er arbeitete von 1619 an zuerst in Augsburg und dann — bis 1653 — vor allem für den sächsischen Hof in Dresden und schließlich in Polen. Von ihm gibt es eine sehr schöne große Weihnachtsmedaille von 1635. Diese zeigt auf der Vorderseite das auf Wolken stehende Jesuskind mit der Weltkugel in der Hand. Die Rückseite gibt die Anbetung der Heiligen Drei Könige wieder. Etwas jünger ist die Medaille mit folgender Aufschrift auf der Vorderseite: DAS HEIL DER KINDER WIRD EIN KIND. Die Rückseite weist folgenden Vers auf: WIR CHRISTEN LEUT / UNS FREUEN HEUT / DAS CHRISTUS MENSCH GEBOHREN / SIND ALL GETRÖST / WEIL ER ERLÖST / DIE WELT SO WAR VERLOREN. Hans Reinhard schuf zu Anfang des 17. Jahrhunderts eine 67 Millimeter messende Medaille, die die drei Könige vor dem Stall und einer sich hinter ihm erhebenden Kirche zeigt.

Das Thema blieb bis auf den heutigen Tag aktuell. Ein unbekannter Medailleur schuf eine 27 Millimeter messende silberne Medaille auf die erste Kriegsweihnacht im Ersten Weltkrieg. Sie zeigt auf der Vorderseite einen mit brennenden Kerzen geschmückten Weihnachtsbaum. Ein Spruchband darunter verkündet: Gott mit uns. Die Umschrift lautet: Russisch. Feldzug. Auf der Rückseite der gehenkelten Denkmünze steht zu lesen: WEIHNACHTEN 1914. Gleichfalls aus dem Ersten Weltkrieg stammen die Weihnachtsmedaillen des bekanntesten deutschen Medailleurs Karl Götz (München). Sie zeigen auf der Vorderseite auf Tannen- oder Fichtenzweigen befestigte brennende Kerzen (beginnend mit einer und endend mit vier Kerzen) sowie die Jahreszahl. Die Aufschrift ist allgemein: Weihnacht im Felde. Die Rückseite der ersten dieser nur 15 Millimeter messenden Bronzegepräge weist das Bildnis des bayerischen Kronprinzen Ruprecht auf, die zweite Medaille zeigt den Kopf eines Musketiers mit feldgrau getarntem Infanteriehelm, die dritte Medaille das Bildnis eines blutjungen Rekruten und eines bärtigen Landsturmmannes, die vierte den Kopf eines Grenadiers mit Stahlhelm. Die Medaille von 1918 hat fünf auf Weihnachtszweigen brennende Kerzen auf der Vorderseite abgebildet. Die Aufschrift lautet: Weihnacht daheim. Die Rückseite weist einen Posaune blasenden Engel auf sowie die Aufschrift Friede auf Erden.

Auch aus unserer Zeit sollen hier einige Weihnachtsmedaillen vorgestellt werden. Schlicht und schön ist die kleine Medaille des Münchener Meister Georg Roemer. Auf ihrer Vorderseite zeigt sie einen Tannenzweig mit brennenden Kerzen. Auf der Rückseite liegt das nackte Jesuskind auf dem Stroh der Krippe. Darüber leuchten Sterne. Die Umschrift lautet: Stille Nacht, heilige Nacht.

Zu den schönsten aller Medaillen, die das Weihnachtsgeschehen preisen, gehört die Salzburger Medaille von Giacomo Manzu. Sie ist 1958 zum 140jährigen Jubiläum des wohl bekanntesten aller Weihnachtslieder „Stille Nacht" erschienen. Der berühmte Mailänder Bildhauer hat mit seinem Kunstwerk die beiden Schöpfer des unsterblichen Liedes: den Lehrer Joseph Mohr (1792 bis 1848) und den Organisten Franz Gruber (1787 bis 1863) ehren wollen. Manzus Medaille zeigt auf der Vorderseite eine junge Mutter mit ihrem Säugling im Arm. Vor ihnen in anbetender Haltung ein Orientale. Die Umschrift lautet: Stille Nacht — heilige Nacht. Darunter: Mohr 1818 Gruber. Die Rückseite der Schaumünze gibt das Bildnis eines auf einem Stein sitzenden Hirten wieder. Hinter ihm ist die Mondsichel zu sehen und vor ihm ein großer und ein kleiner Stern. Die Umschrift lautet: GLORIA IN EXCELSIS DEO.



Kurkölnische Golddukaten aus dem Jahr 1696

Einer Medaille soll noch gedacht werden, die eine liebenswerte Nebenfigur des Weihnachtsfestes in das Blickfeld rückt: den Knecht Ruprecht. Ihre Rückseite macht das Gepräge zurFamilienmedaille. Diese zeigt nämlich ein Elternpaar unserer Tage vor dem brennenden Weihnachtsbaum. Vor dem Tisch spielt ein Säugling mit Mistelzweigen, die, wie wir ja alle wissen, genau wie die Tanne ein pflanzliches Symbol unserer Weihnachten ist.

Aus Eisen ist eine 1926 entstandene Plakette, auf der die Flucht der heiligen Familie nach Ägypten dargestellt wird. Die Plakette ist von Moshage geschaffen und zeigt eine aus drei Kamelen bestehende Karawane, die Maria und Joseph mit dem Jesuskind in Sicherheit bringt. **Adolf Kargel**

„. . . der den Helden erkennen ließ"

Gedanken zu einer neuen Biographie des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg

Einer der größten deutschen Verfassungs- und Staatsphilosophen nicht nur seines Jahrhunderts, Samuel Freiherr von Pufendorf (1632 bis 1694), schrieb in seiner Geschichte über den Großen Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, den „Vater Preußens", „daß da einer gelebt hatte, der den Helden erkennen ließ". Nun erscheint in diesen Tagen im Rowohlt Verlag eine neuerliche Biographie dieser ungewöhnlichen Herrschergestalt des deutschen Barocks.

Barbara Beuys schildert in ihrem Buch „Der Große Kurfürst" mit dem Untertitel „Der Mann, der Preußen schuf" alle Etappen im Leben Friedrich Wilhelms, der zu den großen Gestaltern der deutschen Geschichte zu zählen ist. Von den frühesten Jahren seiner Kindheit über alle seine staatsmännischen Leistungen bis hin zum Sterbebett zeichnet die Autorin ein farbenfrohes Porträt dieser an Widersprüchen reichen Persönlichkeit. Das mit allen, zum Verständnis jener Epoche notwendigen Einzelheiten ausgestattete Bild läßt weder den Sinn für Realität noch das Verständnis für die menschliche Natur vermissen. Diese Ausgewogenheit in der Beurteilung des Großen Kurfürsten läßt die historische Figur in einem alle Seiten beleuchtenden und keine Schatten der Voreingenommenheit werfenden Licht erscheinen. Seit dem Untergang des Dritten Reiches und der damit einsetzenden Tabuisierung der Grundbegriffe des Preußentums läßt dieses Buch nun erstmals seit Jahrzehnten den zuvor 300 Jahre während Ruhm dieses Herrschers wieder aufleben.

Das Leben und Wirken des Großen Kurfürsten (1620—1688) wurde geprägt von den umwälzenden Strömungen eines unruhigen Jahrhunderts zwischen dem Mittelalter und der Neuzeit. Wie sehr gerade Friedrich Wilhelm in diesen turbulenten Zeiten als einzelner zum Motor der Geschichte wurde zeigt Barbara Beuys in ihrem Werk in aller Deutlichkeit auf. Als 20jähriger übernahm er im Anschluß an ein vier Jahre währendes Studium in der niederländischen Universitätsstadt Leiden nach dem Tod seines Vaters dessen Herrscheramt. Noch tobte der Dreißigjährige Krieg. Sein Land, das seit dem Jahre 1618 von Königsberg bis nach Cleve reichte, wirkte auf der Landkarte wie ein Flickenteppich zwischen Rhein und Memel. Seine Untertanen fühlten sich keineswegs als Bewohner eines Staates. Sie verband ausschließlich die Person des gemeinsamen Herrschers.

Nun galt es, zunächst einmal den Frieden wieder herzustellen und Ordnung in das eigene Land zu bringen. Den Leitfaden für seine künftige Politik flocht Friedrich Wilhelm aus Werten wie Toleranz, Disziplin und gleiches Recht für alle. Im übrigen war sein Handeln sehr stark von den Erfahrungen des Dreißigjährigen Krieges und den Eindrücken seiner Studienzeit in den Niederlanden bestimmt. Mit dem Aufbau eines schlagkräftigen stehenden Heeres legte er den Grundstein für die spätere preußische Armee. Im Westfälischen Frieden erreichte er eine Vergrößerung Brandenburgs durch die Einbeziehung von Kammin, Halberstadt, Minden und Magdeburg. Auf Grund seiner Teilnahme am schwedisch-polnischen Krieg gelang es ihm, die polnische Lehnshoheit über Preußen abzustreifen. Besonderen Ruhm brachte ihm die Schlacht bei Fehrbellin ein, in der Friedrich Wilhelm die in die Mark eingefallenen Schweden besiegte.



Der Große Kurfürst im Jahre 1653

Doch nicht nur militärische und außenpolitische Erfolge zeichnen diesen Staatsmann aus. Er fühlte sich insbesondere verantwortlich für das Wohl seiner Untertanen. Soweit er es durchsetzen konnte, beseitigte er die alten ständischen Privilegien und Einzelrechte und erließ Verordnungen auf der Grundlage der Gleichheit — ein zu diesen Zeiten enormer Fortschritt. Unter seiner Regie erfuhr die Verwaltung seines Landes eine erhebliche Verbesserung. Für Sauberkeit und Ordnung in den Städten wurde gesorgt. All dies war aber ausschließlich auf der Basis der Disziplin durchzuführen. Ohne Reglementierung ist es nicht möglich, den Bürgern eines Staates das angestrebte Wohl zu garantieren.

Wie weit die Toleranz des Großen Kurfürsten reichte, zeigte sich insbesondere in Glaubensfragen. Bezeichnend hierfür ist die Aufnahme von Juden und von den in Frankreich verfolgten Hugenotten. Nach der Lektüre dieses Buches stimmt man den oben angeführten Worten Samuel Pufendorfs über den „Vater Preußens" sicherlich zu. Wer Geschichte nicht nur anhand von trockenen Zahlen in sich aufnehmen möchte, sondern auf unterhaltsame Weise kennenlernen möchte, dem ist dieses Buch wärmstens zu empfehlen. **Claudia Schaak**

Barbara Beuys, Der Große Kurfürst. Der Mann, der Preußen schuf. Biographie, Rowohlt Verlag, Reinbek, 420 Seiten, 31 Abbildungen auf 16 Tafeln, gebunden, 34,— DM.

Schöne Bescherung

Weihnachten, Advent — in der Tat, zwei wahrhaft traditionsumwobene Begriffe. Wohl allen unseren Zeitgenossen drängt sich in Anbetracht dieser Worte eine Reihe althergebrachter Gedankenverbindungen auf. Als da sind: Zeit der Besinnung, Fest der Liebe, Familientage, harmonische Stunden im Schein der Kerzen, Vorfreude, Lichterbaum und vieles ähnliche mehr. Zweifelsohne lassen derartige Erwartungen die Herzen der meisten Menschen höher schlagen.

Doch versucht man nun einmal diese vielzitierten Begriffe in der Realität des grauen Alltags der Vorweihnachtszeit ausfindig zu machen, so erlebt man eine harte Enttäuschung, denn gerade die letzten Wochen vor dem Heiligen Abend sind mit einem besonderen Maß an Hektik und Betriebsamkeit ausgezeichnet. Zeit für die harmonischen Stunden im Schein der Kerzen oder gar für die sicher nicht unangebrachte Besinnung ist just in diesen Tagen am wenigsten aufzubringen. Leider, denn somit verliert ja das Weihnachtsfest in unserer so fortschrittlichen Zeit seinen eigentlichen Sinn.

So kann man zum Beispiel beobachten, wie unzählige Hausfrauen mit Schrubber und Staubsauger bewaffnet, geradezu gehetzt durch ihre Wohnungen wirbeln, um diese für das große Fest auf Hochglanz zu bringen. Ein Blick auf den Kalender und die Uhr bewirkt meist noch eine weitere Beschleunigung, da den geplagten Wesen dann sogleich einfällt, welch eine Fülle von Besorgungen noch zur Erledigung aussteht. Rückt dann die feierliche Stunde der Bescherung herbei, so sitzt die Dame des Hauses meist völlig abgespannt und erschöpft im Licht des glanzvoll geschmückten Christbaumes und sehnt sich ihr Bett herbei.

Aber keine Bange, nicht nur die Hausfrauen sehen sich in der Vorweihnachtszeit derartigen Belastungen ausgesetzt. Auch in der Berufs- und Geschäftswelt sieht es nicht viel besser aus. Da gilt es zunächst einmal, für die Zeit der Feiertage vorzuarbeiten. Zahlreiche Weihnachtsfeiern rauben zudem noch wertvolle Zeit. Doch am schlimmsten wirkt sich hier die seit Jahren immer ausgeprägter erscheinende Kundenbeschenkung aus. So sind in jenen Tagen in vielen Betrieben einige Mitarbeiter ausschließlich damit beschäftigt, Werbegeschenke für die Geschäftspartner zu verpacken und auszufahren. Was diese fragwürdigen Praktiken nun mit dem wahren Sinn des Festes der Liebe gemein haben, ist meinem Verständnis bislang vollkommen verschlossen geblieben. Man könnte eher geneigt sein, das Fest der Liebe mehr und mehr aus dem Blickwinkel des Festes der Werbung heraus zu betrachten.

All diese Betrachtungen nun ausgerechnet im Hinblick auf das Weihnachtsfest anzustellen, kann man nicht gerade als eine gelungene Bescherung bezeichnen, doch sollte man auch nicht die Augen vor Dingen verschließen, die offensichtlich zu den heutigen Realitäten zu zählen sind. Vielmehr halte ich es für an der Zeit, endlich Überlegungen darüber anzustellen, ob nicht ein Weihnachtsfest, das mit weniger Aufwand und Hektik vorbereitet ist, dem ursprünglichen Sinn dieses Festes weitaus näher kommt.

Weder in der Zahl und Größe der Geschenke noch in der Pracht der Feierstunde liegt der Sinn dieser Feiertage, sondern in der inneren Haltung. Innere Ruhe, Ausgeglichenheit und Zufriedenheit geben diesen Tagen doch erst wirklich die gewünschte Feierlichkeit. So wünsche ich denn auch allen Lesern diese lobenswerten Eigenschaften, auf daß sie Weihnachten 1979 und alle weiteren mit großer Freude und viel Liebe begehen mögen.

Claudia Schaak



Foto privat



Foto Dirk Steinberg

Mein Wunschzettel

Als Kinder hatten wir in der Vorweihnachtszeit immer eine besondere Freude: Wir durften für das Christkind einen Zettel ausfüllen, auf den wir unsere Wünsche für das Weihnachtsfest schrieben. Da wurde dann eifrig überlegt, beratschlagt — und auch ein wenig geträumt, bis dann schließlich in fein säuberlicher Schrift die Wünsche eingetragen wurden, meist noch mit hübschen bunten Zeichnungen versehen. Der Wunschzettel wurde in einen Umschlag gesteckt und an das Christkind im Himmel adressiert. Wie dieser Brief seinen Empfänger erreichte, das konnten wir nie herausbekommen...

Nun, die Zeit der Wunschzettel ist eigentlich für mich vorbei — und doch möchte ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, heute einen solchen präsentieren, wenn auch ohne hübsche Zeichnungen, und die Schrift ist auch nicht mehr so fein säuberlich wie vor mehr als zwanzig Jahren. Auch richte ich meine Wünsche nicht an das Christkind oder an den Weihnachtsmann — es sollen Wünsche sein für das neue Jahr, Wünsche an Sie, liebe Landsleute.

Der russische Schriftsteller Lew Kopelew hat einmal ein Buch geschrieben unter dem Titel ‚Aufbewahren für alle Zeit', und unter dieses Motto möchte ich meinen Wunschzettel für das kommende Jahr stellen. Aufbewahren für alle Zeit — das Gedenken an die Heimat im Osten soll in uns lebendig bleiben. Wir wollen sie nicht nur in der stillen Kammer unseres Herzens bewahren, die Liebe zu unserer Heimat, vielmehr wollen wir sie weitergeben an unsere Kinder und Kindeskinder, damit sie erhalten bleibt für die Nachwelt.

Diese Aufgabe trifft vor allem uns Frauen, sind wir doch der ruhende Pol in der Familie, die sorgende Mutter und Großmutter. Uns obliegt es, unseren Nachkommen von der Heimat zu erzählen, zu berichten, wie es wirklich war. Deshalb wünsche ich mir — nicht nur für das kommende Jahr —, daß Sie sich, liebe Leserinnen, einmal mit Ihren Kindern und Enkeln zusammensetzen und einen Nachmittag mit ostpreußischen Vertellkes ‚veranstalten'. Erzählen Sie von daheim, lesen Sie aus Ostpreußen-Büchern vor, zeigen Sie Bilder von der Heimat, von Ihrem Hof, Ihrem Haus in der Stadt, erzählen Sie von den Menschen der Heimat, von Brauchtum und Eigenheiten des östlichen Landes. Vielleicht singen Sie auch einmal die Lieder der Heimat oder tragen Verse vor in ostpreußischer Mundart. Daß die junge oder jüngste Generation wieder für die Vergangenheit zu begeistern ist, hat der Malwettbewerb des Ostpreußenblattes gezeigt, den wir aus Anlaß des Bundestreffens 1979 in Köln veranstaltet und an dem sich viele Kinder mit großem Interesse beteiligt haben.

Vielleicht können Sie zu diesen Nachmittagen auch einmal Nachbarn und Freunde einladen und dazu als echte ostpreußische Gastgeberin heimatliche Gerichte reichen. Wie wär's denn mit Beetenbartsch, Masurischen Dampfspirgeln, Königsberger Fleck oder den berühmten Klopsen? Mit Heilsberger Keilchen, Sauerampfersuppe oder Zodderklops?

Sollten Sie in Ihrer Stadt, in Ihrem Dorf keinen Menschen kennen und ganz allein auf der Welt stehen, dann schreiben Sie doch einmal auf, was Ihr Herz bewegt, oder greifen Sie zu einem guten Buch, das die Heimat wieder lebendig werden läßt.

Ich weiß, es sind wirklich viele Wünsche, die ich da auf dem Herzen habe, und trotzdem sei mir zum Schluß noch ein Wunsch frei: Ich wünsche Ihnen, liebe Landsleute, ein gesundes neues Jahr!

Silke Steinberg

Im Wandel der Zeit

Wenn es früher im ganzen Haus nach Pfefferkuchen und Stollen duftete, Gestecke aus grünen Tannenzweigen, goldenen Zapfen und roten Schleifen die Zimmer schmückten und unsere Mutter am Abend bei Kerzenschein auf dem Kavier ‚O Tannenbaum' spielte, dann wußten wir Kinder, daß es weihnachtete. Wir halfen eifrig und mit roten Wangen beim Plätzchenbacken, bastelten Strohsterne und Weihnachtsgeschenke und schrieben lange Wunschzettel an den Weihnachtsmann.

Heutzutage kündigt sich Weihnachten meist dadurch an, daß man bereits im Spätherbst beim Einkaufen im Supermarkt Marzipanbrote, Nikolausstiefel, Schokoladenweihnachtsmänner und Adventskalender im Angebot vorfindet. Und das alles, obwohl einem noch gar nicht nach Weihnachten zumute ist.

Doch was heißt das eigentlich, nicht nach Weihnachten zumute? Warum ist heute den meisten Menschen auch dann noch nicht nach Weihnachten zumute, wenn Heiligabend direkt vor der Tür steht? Es gibt wohl zahlreiche Gründe dafür, warum bei immer weniger Menschen jene besinnliche und festliche Stimmung aufkommt, die das ‚Fest der Liebe' ausmacht. Das fängt bei lieblos zusammengekauften Geschenken an und hört bei künstlichen Tannenbäumen mit elektrischen Lichterketten auf.

Haben wir denn wirklich keine Zeit und kein Geschick für Bastelarbeiten? Sind gekaufte Geschenke denn tatsächlich besser?

Zum vergangenen Weihnachtsfest bekam meine kleine Nichte unter anderem eine gekaufte und eine selbstgenähte Puppe geschenkt. Die gekaufte Puppe war aus hartem Gummi, hatte blonde, seidene Haare und lange Wimpern, konnte ihre Augen öffnen und schließen; wenn man ihren Arm hob, lächelte sie, senkte man ihn, kullerten Tränen die Wangen herunter. Daß sie auch „Mama" sagen konnte, ist natürlich selbstverständlich.

Die andere Puppe besaß gelbe Wollhaare, braune Knopfaugen und hatte einen Stoffkörper, der mit Watte gefüllt war. Diese Puppe hatte einen so lieblichen Gesichtsausdruck und einen so weichen und anschmiegsamen Körper, daß meine Nichte sie sofort in ihr Herz schloß und darauf bestand, daß „Püppi" am Abendbrottisch neben ihr Platz nehmen durfte. Als es Zeit wurde ins Bett zu gehen, ging die Kleine ohne das übliche Geschrei, da „Püppi" mitkam. Nicht nur meine kleine Nichte war an diesem Abend selig, sondern auch ihre Großmutter, die diese hübsche Stoffpuppe genäht hatte.



Foto Scholz

Wer will, kann also auch heutzutage sich und seiner Familie ein wirklich frohes Fest bereiten.

Es wäre schon wünschenswert, wenn wir von dem Rummel um das Weihnachtsfest etwas mehr Abstand gewinnen könnten, wenn wir uns nicht weiterhin zu Sklaven derjenigen machen würden, die im Weihnachtsfest nichts weiter sehen als ein lukratives Geschäft. Warum nur jagen wir mit der Masse der Menschen in die Kaufhäuser hinein und kommen vollgepackt und schlecht gelaunt wieder heraus? Daß dabei keine festliche Stimmung aufkommen kann, versteht sich wohl von selbst. Und das Weihnachtsfest ist eigentlich zu schade dafür, als daß man hinterher denkt: „Zum Glück ist alles vorbei!"

Sollte man nicht lieber in diesem Jahr einmal versuchen, den Heiligen Abend so zu gestalten, daß man ihn in guter Erinnerung behält und aus vollem Herzen empfindet, daß es Weihnachten ruhig öfter geben könnte?

Gisela Weigelt

Freundschaft

Im Unglück erkennt man die Freunde", schrieb einmal der große ostpreußische Denker Johann Gottfried Herder.

Freundschaft, ein Freund, was bedeutet eigentlich dieses von uns manchmal so leichtfertig gebrauchte Wort? Schlägt man im Lexikon nach, so findet man die Definition — jemand, der einem anderen durch Übereinstimmung der Gefühle und Gesinnungen, insbesondere durch gegenseitige Zuneigung und gegenseitiges Vertrauen eng verbunden ist.

Vertrauen, eines der kostbarsten Güter, die wir zu verschenken haben. Wie selig macht uns die Gewißheit, einen Menschen zu haben, der uns vertraut und dem wir alles erzählen können, der zuhört, uns kennt, dem wir nicht alles erklären müssen, sondern der uns einfach versteht, gleich in welcher Lebenslage wir uns gerade befinden. Ein Freund aber soll



Foto privat

uns nicht nur in unserer Meinung bestätigen — er darf, ja er muß uns sogar auch unser Fehlverhalten und unsere negativen Charaktereigenschaften immer wieder vor Augen führen. Wie sagte doch der Satiriker Ephraim Kishon: „Ein aufrichtiger Freund ist ein Mensch, der einem häßliche Dinge ins Gesicht sagt, anstatt sie hinter dem Rücken zu verbreiten."

Doch gehen wir nicht manchmal viel zu unvorsichtig mit unseren Freundschaften um? Ein Schulwechsel, ein Orts- oder Wohnungswechsel — und schon wird aus einer Freundschaft eine lose Bekanntschaft, die viel zu schnell zu einem „Gruß- und Guten-Weg-Verhältnis" wird. Nach ein, zwei Jahren fragen wir uns gar, ob uns die betreffende Person überhaupt noch kennt.

Oder nehmen wir die Urlaubsbekanntschaften. Wer hat nicht schon Menschen, mit denen er diese schönen Tage verbracht hat, versprochen, zu kommen, zu schreiben, mal anzurufen. Im Alltagstrott erst einmal wieder untergetaucht, werden diese festen Versprechungen schnell vergessen und dann nach kurzer Zeit — dieselbe schüchterne Frage: Kennt man mich noch?

Aber vielleicht wartet gerade in diesen Tagen ein einsamer Mensch darauf, daß wir ihn einfach anrufen, fragen, wie es ihm gehe, mit Interesse und nicht das Wort als Floskel gebraucht, Versprechungen wiederholen und nicht das in uns gesetzte Vertrauen wieder brechen. Einmal wirklich mißbrauchtes Vertrauen ist sehr schwer zurückzugewinnen.

Als ich vor ungefähr einem Monat einmal mein Notizbuch durchsah, fand ich die Telefonnummer eines Mädchens, das ich im Januar dieses Jahres im Urlaub kennengelernt hatte. Tag um Tag schob ich den Anruf auf, bis ich vergangenen Donnerstag all meinen Mut zusammenraffte und zögernd die Wählscheibe drehte. Vielleicht ist sie nicht da, dachte ich, oder vielleicht auch verzogen — aber sie war da und sie freute sich sogar, als sie sich langsam an mich erinnerte. Wir schwelgten in schönen Erinnerungen an die vergangenen Urlaubstage, lachten über meine ersten, wackeligen Skiversuche und stellten fest, daß wir auch in diesem Jahr zur selben Zeit am selben Ort sein werden. Bestimmt sehen wir uns wieder und dann, so versprachen wir uns, geschieht nicht das gleiche wie in diesem Jahr.

Wie außerordentlich glücklich war ich, als ich den Hörer wieder auf die Gabel legte — man hatte mich nicht vergessen, man hatte sich meiner erinnert. Vielleicht bahnt sich jetzt, ganz langsam, eine neue Freundschaft an.

Elke Lange



Heinrich Eichen

Das verzauberte Land

Eine Erzählung von der Kurischen Nehrung

Schluß

Wenig später ging Hans Horstmann zu Frau Peleikis, die schärfer gesehen hatte als andere, die schon lange in großer Sorge war. Er sagte, daß er fühle, wie seine Gesundung hier keine Fortschritte mache, er müsse daher nach Hause zurück und würde vielleicht in einen berühmten Kurort der Schweiz fahren. Sie stimmte ihm sofort zu und bereitete seine Abfahrt vor. Er ging hinüber zum Krug, um für den bestimmten Tag die Wagenfahrt nach Rossitten und zum Dampfer zu bestellen, da er sich nicht zutraute, noch einmal den ganzen Weg zu Fuß zurückzulegen. Doch noch während darüber gesprochen wurde, änderte er seinen Plan. Es bestand nämlich die Möglichkeit, sich in Memel bei der Reederei zur Aufnahme aus einem Boot, mehrere hundert Meter vom Ufer entfernt, bei rechtzeitiger Anmeldung annehmen zu lassen. Ein Telefongespräch machte diese Fahrgelegenheit für ihn möglich.

Einige Tage noch waren voll Stille und leichtem Glanz. Der Kranke ruhte viel im Garten unter dem Schatten der beiden Kirschbäume. Martin kauerte zu seinen Füßen und schaute zu ihm auf. Die Finger des großen Freundes glitten durch seine Haare. Sie schwiegen lange. Einmal nahm der Junge die schmale streichelnde Hand und legte sie behutsam in seine breiteren, die sich fest darum schlossen. „Ihre Hände sind lieb", sagte er, „sie schmeicheln immer."

Hans Horstmann sah mit weiten Augen hinüber zum Haff, das schimmernd in Licht und Sonne lag. „Meine Hände sind sehr glücklich", antwortete er langsam und wie aus weiter Ferne, „denn sie dürfen jemand streicheln, den sie sehr gern haben."

Martin neigte den Kopf und ließ seine warme Stirn in den kühlen Flächen der glücklichen Hände ruhen. Manchmal kam das Geräusch rasselnder Ketten von den Kähnen am Haffufer her, Stimmen wurden laut und verliefen wieder. Kinder lachten irgendwo in der Nähe; aber alles sank klingend wieder zurück in die große wundervolle Stille der verwunschenen Landschaft.

Der letzte Ferientag Martins kam und der letzte Tag ihres Zusammenseins. Vormittags gingen sie zum Haff hinab, an den schmalen Weidegärten vorüber mit den blanken Pferden, vorbei an den dunklen Kurenkähnen und den Fischern, die Netze flickten. Sie sahen die badenden und sich sonnenden Kinder, die Fischerjungen, die lachten und schrien. Am Waldrand lag die noch verlassene Schule und jenseits auf mählich versandender Höhe der einsame Friedhof. Sie nahmen Abschied von der flach ansteigenden Düne, ihrem Lieblingsplatz von jenem ersten Tag des Spielens und Badens her. Über dem fernen Hügel scheinbar im Haff, der unvermittelt und gleißend ins Licht sprang, als ob er in Flammen stünde, stieg der Rauch eines Dampfers, des gleichen, der am nächsten Tag den Sommergast aufnehmen würde, stieg der Rauch langsam und wie zögernd auf und breitete sich aus wie die Krone einer Pinie. Später gingen sie über die bepflanzte Höhe des Petschberges auf die südlich gelegene hohe Düne, sahen sie sich dehnen in endlose Weite, als atme sie, als schlafe sie, als lebe sie. Haff und Meer waren unbegrenzt wie die Unendlichkeit Gottes.

Nachmittags waren sie am Seestrand, lagen im glühenden Sand und träumten. Der Himmel stand in weißem Glast, wolkenlos und unverhüllt. Die Ferne brannte und die Nähe. Wogen rollten donnernd zum Strand, wölbten sich hoch, blitzten wie Schnee und stürzten tosend zusammen. Martin badete. Schlank und braun trat er Schritt für Schritt wie in feierlich gemessenem Gang rhythmisch bewegt, hinab zum Wasser. Seine Arme waren leicht emporgehoben, seine Hände gewölbt und geöffnet wie zum Empfang. Vollkommen glich er so dem antiken ‚betenden Knaben'. Sein Kopf war zurückgeneigt. Sprühend lag die Sonne auf seinem Haar, verfing sich darin, umstrahlte es wie lichter Kranz. Der ständig in Höhe und Tiefe bewegte Horizont überschnitt seine Füße, seine Schenkel, seine Hüften, seinen Rücken. Das Wasser umspülte ihn. Er warf sich hinein, lautlos, nicht jauchzend wie sonst, wurde gehoben, getragen, verschwand und tauchte empor. Sein Kopf lag wie ein Ball zwischen Hügel und Tag. Wellen umbrandeten ihn.

Flammen schossen vom Himmel, wirbelten durcheinander in furchtbarer Glut. Purpurne Schleier wogten in verschwimmendem Tanz. Feurige Hitze zerpreßte die Luft und würgte sie ab. Hans Horstmann bäumte sich auf und schlug mit dumpfem Fall wieder zurück. Kühle weckte ihn, eine ruhige, bleibende Kühle. Er faßte danach, schlug die Augen auf. Martin hatte sich neben ihn geworfen, lag mit seinem Oberkörper halb über ihm, funkelnd von Wasser und Licht, hielt seinen Kopf umklammert, schrie: „Hans! Hans!"

„Martin, lieber Martin", stammelte der Erwachte und richtete sich auf. Seine Augen blickten unverwandt in das tosende Schäumen der Brandung. Silberne Möwen flogen über den Strand wie fremde, seltsame Traumvögel. Die Freunde standen auf, zogen sich an und gingen hinüber zum Dorf.

Das war ihr Abschied. Sie sahen sich am andern Morgen nicht mehr. Martin war den ersten Tag wieder in der Schule. Fischer Peleikis brachte den Gast und sein Gepäck zum Haffstrand, wo der alte Puddig mit seinem Kahn wartete, um den Fremden, wie gewünscht, zu dem großen Dampfer hinüberzufahren, der das Haff in kurzer Zeit in südlicher Richtung durchschneiden mußte, von dessen Reeling der Blick noch einmal das Dorf umfassen konnte, das zwischen den weißen Dünen lag. Sie stießen vom Ufer, ein leichter Wind fiel in das Segel, sie glitten, aufkreuzend, hinaus in das blaue Gewässer. In schattigem Grün lagen die kleinen Häuser.

Da — ein Schrei vom Ufer her, hallend, gellend: „Hans!"

Martin rannte zum Wasser, warf die Kleider ab, sprang hinein, rannte, planschend, spritzend, mühsam springend...

„Halten Sie! Wenden Sie!" rief Hans Horstmann. Er stand aufrecht vorn im Kahn. Langsam drehte das Boot. Der Sommergast stand vornüber geneigt, die Hände so fest um den Rand des Schiffes gepreßt, daß die Knöchel weiß hervortraten. Martin stemmte sich mit der Brust gegen das tiefer werdende Wasser. Mein Gott — er konnte doch nicht schwimmen! Sein Kopf lag wie ein Ball auf der leicht gekräuselten Flut. Noch immer hatte er Grund unter den Füßen, doch jeden Augenblick konnte der schwinden.

Der Kahn trieb auf ihn zu. Der alte Puddig sah nach der Uhr und brummte. Sein dunkelzerfurchtes Gesicht mit den silbernen Stoppeln hielt Ausschau nach dem Dampfer, der in der Ferne um die Biegung der Nehrung auftauchen mußte. Dann waren sie bei dem Jungen. Hans Horstmann beugte sich tief und reichte seine Hand hinunter. Ohne sie zu fassen, kletterte Martin am Steuer herauf. Der Kahn wendete. Das Segel schlug knallend gegen den Mast, der knarrte. Am Horizont stand der Dampfer.

„Ist die Schule schon aus?" fragte Hans Horstmann.

„Nein, ich bin fortgelaufen, aus der Stunde", antwortete Martin. Sein Atem ging schwer. Das Wasser verdunstete auf seinem warmen Körper.

Jäh rauschte der Dampfer näher, Schaum vorm Bug, groß und gefährlich von der Tiefe des Kahnes aus. Er stoppte die Fahrt, er glitt mit gedrosselter Kraft, lag still. Eine Tür der Umwandung flog auf, das Boot schob sich heran. Der Kapitän legte grüßend die Hand an die Mütze. Hilfsbereite Hände ergriffen das Gepäck, stützten den übersteigenden Fahrgast, das Boot blieb zurück. Die Maschinen rollten mit neuer Kraft, der Dampfer stampfte schütternd davon.

Neugierige standen an der Reeling, betrachteten den einsamen Mann, lächelten verstohlen beim Anblick des nackten Knaben. Der stand am Mast, schlank und ebenmäßig, in brauner blühender Reinheit, hatte den Kopf leicht zurückgeneigt wie in verhaltenem Schmerz, den linken Arm, Halt suchend, um den Mast gelegt, den rechten erhoben zum letzten Gruß. Kleiner und kleiner wurde der Kahn. Hinter ihm lag das Land, Wiese und Wald und das Fischerdorf, gebettet in glühende Riesendünen, die brannten in blendender Glut.

Hans Horstmann hob eine Hand zum Mund, er schwankte, man sprang hinzu und fing ihn auf. Ein breiter Blutstrom quoll. Man trug den Ohnmächtigen unter Deck, ein Arzt unter den Fahrgästen war im Augenblick bei ihm. Man bettete ihn sorglich.

Wenige Minuten später sank die Fahne am Heck auf Halbmast.

— Ende —

Geh' nicht vorbei, Anjeta . . .

. . . ist der Titel eines neuen Romans, mit dessen Veröffentlichung wir in der ersten Ausgabe des neuen Jahres beginnen. Die Autorin Grete Fischer schildert hier eine bittersüße Liebesgeschichte aus der Nachkriegszeit. Hauptpersonen sind das Mädchen Anjeta und Landkowski, ein junger Mann aus dem deutschen Osten, der versucht, nach der Vertreibung im Westen Fuß zu fassen.

Die Schriftstellerin Grete Fischer wurde 1922 in Stettin geboren, wo sie auch ihre Schulzeit verbrachte. Während des Krieges war sie lange Jahre als Fürsorgerin im Kreis Heydekrug tätig. Grete Fischer lebt heute in Wolfenbüttel. Neben ihrer Mitarbeit an der ‚Wolfenbütteler Zeitung' ist sie auch für andere Zeitungen und Zeitschriften tätig. Ihre Erzählungen erschienen in Anthologien und im Ostpreußenblatt. Im vergangenen Jahr wurde die Autorin für ihre Arbeit ‚Und das Leuchten blieb' beim zehnten Hörspiel- und Erzählerwettbewerb des Ostdeutschen Kulturrates mit einem Preis ausgezeichnet.

Unser Kreuzworträtsel

das Deutsche ... (in Koblenz) — dt. Bundesland — Theaterraum — Ar (Abk.) — das "Herzstück" Ostpreußens — Glockenton — Zeich.f. Uran — Gramm (Abk.)

Kino auf den Hufen in Königsberg — Keimzelle — chem. Element — Meter (Abk.) — Ausruf — w.Vorname

Vorort v.Memel — Brust — Ostseeinsel

Raubfisch — Autoz. Holland

Mehrzahl v.Serum — Bibelteil (Abk.) — jap. Münze — gleichgültig

Geliebte d.Zeus — Märchengestalt — schmal

ital. Maisspeise — Zeich.f. Lithium — lat.: dich

"Mutter Ostpr." (ostpr. Dichterin)

Auflösung

■	■	■	P	K	■	■	■	G
■	S	T	A	U	■	H	E	U
S	T	E	C	K	E	R	■	J
F	E	R	K	E	L	■	D	A
■	I	Z	■	R	I	A	■	S
■	N	■	D	U	S	C	H	E
■	D	U	■	S	E	H	N	E
H	A	L	B	E	■	T		
A	M	M	E	■	W	E	50	
■	M	E	N	T	O	R		

BK 910-287

Auflösung in der nächsten Folge

Etwa um das Jahr 1770 geht Frau Maria Bock, Pfarrwitwe und Besitzerin des kölmischen Hofes Gutenfeld, mit ihrer Schwägerin, der Professorsfrau Anna Bock und deren jungem Hausmädchen Urtusche über den Königsberger Weihnachtsmarkt. Bei Anna trifft sie ihre Söhne Theodor und Karl Gottlieb. Dieser ist befreundet mit dem jungen Musiker Fritz Reichardt und dessen Schwester ‚Döckchen'. Justina ist Annas Töchterchen.

Erminia von Olfers-Batocki

Weihnachtsmarkt in Königsberg

Die Herrin von Gutenfeld war zum Weihnachtsmarkt in die Stadt gekommen und hatte ihre Schwägerin Anna abgeholt. Theodor hielt mit dem Schlitten auf dem Marktplatz, während die beiden Frauen, von Urtusche begleitet, von Bude zu Bude gingen. In ihrem Ärmelpelz ging Maria hoch aufgerichtet die Reihen entlang und besah mit sicherem Blick, was zu kaufen nötig war. Die Professorin in ihrer marderbesetzten Mantille, in hohen Saffianstiefelchen eilte rasch von einer Bude zur andern, suchte, fragte, bewunderte Neues, amüsierte sich über unnütze Kleinigkeiten, rief zu Urtusche zurück, sie sollte sich nicht verlaufen. Die sah nach dem Tolkemitter Töpferzeug, nach Uderwanger Wannen, nach Geweben aus Domnau, nach den Heiligenbeiler Holzschnitzereien. Wollte sie doch im Frühjahr Hochzeit machen. Sie kannte Andreas Meitsch aus ihrer Heimatgegend von frühester Kindheit an. Der war vom Salzburgerhof bei Gumbinnen nach Königsberg gekommen und konnte daran denken, einen eigenen Hausstand zu gründen.

Die Professorin rief das Mädchen zu sich heran: „Trage die Lischke, Urtusche! Tu alles hinein, was wir an Kleinkram kaufen, bring es an den Gutenfelder Schlitten, aber verbiestere dich nicht!"

Als Urtusche den Schlitten gefunden hatte, wurde sie gewahr, daß ein ihr vom Fischmarkt her bekanntes Mädchen in der Nähe stand. Neugierig schaute Urtusche in das offene Kästchen, das das Fischermädchen an einer Schnur um den Hals trug. Darin waren kleine Karten, wie man sie sich zum Andenken schenkte oder als Buchzeichen ins Gesangbuch legte. Zierliche Muster von Fischschuppen waren da aufgeklebt, Buchstaben und Sprüche von Fischaugen und Flossen zusammengesetzt. „Komm mit, Ev'", sagte Urtusche, „der junge Herr da tut mir das Geld auslegen..."

Maria stand bei den Butterfässern und handelte. Ein kleiner Junge hielt ihr ein an der Stange hüpfendes Holzäffchen vor die Augen: „Keepe Se, Madam! Das ist der letzte!" Für Justina! dachte Maria gutherzig und belohnte den Jungen. Urtusche trug das weiße Holzfaß und eine Lischke voller Löffel, Butterstutzen und Wäscheklammern.

„Nun zum Pantoffelmann!"

Wie bunt sah es da aus! Für jeden Bewohner ihres Hauses suchte Maria farbenfrohe Wuschen aus, die würden Freude machen.

Ringsherum Trommeln, Trillern und Pfeifen, lautes Überbieten im Feilhalten. Dort die Buden mit Thorner Pfefferkuchen. Dicke, sechszackige Katharinchen, Wickelkinder, von Zuckerguß übersponnen weißliche Steinpflaster und rosa Pfefferminzstangen.

Vor den Regalen, auf denen rote Herzen aufgebaut waren, bemerkten Maria und Anna ein junges Paar. Die Hand des jungen Mannes griff nach dem schönsten Herzen, über dem ein rotes Band zierliche Flammen markierte.

„Karl Gottlieb!" Die Mutter klopfte ihm auf die Schuler. Er wandte sich um, wurde rot, fand kein Wort. Döckchen Reichardt aber sah Karl Gottliebs Mutter aus blauen Augen vertrauensvoll an. Karl Gottlieb vergaß in seiner Verwirrung, den Einkauf zu bezahlen. „Nehmt euer Herz! Nachher sehe ich dich bei der Tante Anna!" Sie zahlte und zog ihre Schwägerin durch die Menge.

Schaukelpferde, Steckenpferde, Puppen und kleine Schlitten sahen bunt und lustig aus. Dann die Gewürzstände und Lichtzieherbuden mit Kerzen und Wachsstöcken.

„Schöne Peitschen aus Stanaitschen!" rief ein Mann. Eine solche wäre für Theodor das willkommenste Geschenk zum heiligen Christ. Schon hielt Maria eine in der Hand, prüfte, ob sie laut knallen könnte. Ja, die mit dem grün geschlängelten Stiel, das war die richtige!...



Karl Salewski: Sternsinger in Ostpreußen (Öl) — Foto Salden

Ab Abend saßen sie in der Französischen Schloßgasse am runden Ofen, Maria auf dem Kanapee zwischen ihren Söhnen, die sich an Heiterkeit überboten. In kindlicher Freude warfen sie einander das graue Wollknäuel zu, während ihre Mutter an einem Fausthandschuh strickte. Immer noch war allerlei zum Christfest zu tun. Für die Dorfkinder gab es nie genug vorzubereiten.

„Für dich, mein Jüngster", sagte Maria, „habe ich noch gar nichts. Was wünscht dein Herz?"

„Mein Herz", Karl Gottlieb schlug sich theatralisch an die Brust, „hat alles, was es begehrt."

„Ohne Zweifel", bekräftigte Maria, „aber an Wärme wird es dir fehlen. Sommer über war es gewiß behaglich auf deinem Taubenschlag, aber nun im kalten Winter..."

„Jetzt ist es noch schöner da oben unter den Okeln, der Schnee auf Dächern und Bäumen, die Schlittschuhläufer auf dem Schloßteich... Sind die Zweige kahl, sehe ich bis in den Keyserlingkschen Garten."

„Benötigst du da oben nicht einer warmen Decke?"

„Ich friere nicht. Mir wächst ein Winterfell wie dem Fuchs. Und wünschen? Was ich mir wünsche, Frau Mutter, das können Sie besser besorgen als ich: Ein Paar Damenstiefeletten, pelzgefüttert und mit messingbeschlagenen Absätzen."

Der Türdrücker drehte sich langsam in ungeübter Hand. Justina stand in der Tür: „Musika, Musika! Komm schnell, Karl Gottlieb!"

Frau Annas weiße Haube erschien im Türrahmen über dem Kinderköpfchen: „Die Sternsinger sind da!"

Auch der Professor stand im Treppenhaus und freute sich am Gesang der Sackheimer Kinder:

„Loap an de Linge,
de Fischkes springe,
de Strußklangs klinge,
de Dannekinder singe."

Zum Gesang der unzählig vielen Wünsche verkündenden Verse drehte sich ein kleiner Baum, an dem blanke Glöckchen, Fische und Sterne aus Stroh hingen. Endlich kam der Schlußreim:

„Eck stoah opp eenem Liljeblatt,
de Feetkes ware mi immer natt.
De Teller häft e jildne Rand,
Fru Wirtin häft e milde Hand."

Die kleine Justina stand verwundert, schauend und lauschend an Karl Gottliebs Hand. Die Professorin und Urtusche schütteten Äpfel und Honigkuchen in den bereitgehaltenen Sack, dann zogen die Kinder weiter. Ihre Holzschuhe klapperten die Treppe hinab. Urtusche holte ein Wischtuch, um die weißen Dielen aufzutrocknen.

„De Feetkes ware mi immer natt", sagte sie, „das tut stimmen. Wer weiß, ob nicht Tauwetter geben mag, schwarze Weihnachten!"

„Wird der Schnee klamm", meinte Karl Gottlieb, „baue ich morgen für Justina einen Schneemann."

„Kommst du nicht heute nach Hause mit?"

„Komm, Karl Gottlieb", schloß sich Theodor dem Wunsch der Mutter an, „wir könnten versuchen, einen Festtagshasen zu erjagen."

„Nehmt es nicht übel", Karl Gottlieb hängte sich an Marias Arm, „ich habe morgen viel vor. Fritz Reichardt und seine Freunde, alias der ‚Kriegerische' und das ‚Barönchen', wollen um elf Uhr auf dem Schloßturm blasen. Die Bläser, die sonst da oben posaunen, sind zu einer Hochzeit bestellt. Ich will mir das Vergnügen, Königsberg von oben anzusehen, nicht entgehen lassen, besonders in der Gesellschaft dieser lustigen Kumpane. Und abends habe ich Probe im Keyserlingkschen Palais. Ich übersetzte die französische Operette ‚Rose et Colas' von Favard. Die leichte Musik verwarfen wir, Fritz Reichardt komponierte sie neu. Nun heißt sie ‚Hänschen und Gretchen'. Fritz dirigiert, seine Schwestern singen mit, Döckchen hat einen Engelssopran."

Theodor holte die Pferde mit dem Schlitten. Bald klangen Glocken die Straße herauf. Im unteren Flur lagen schon alle Einkäufe auf der Eichentruhe. Oh, waren da Sachen in den Schlitten zu verstauen! Nüsse klapperten in Tüten, Papiere knisterten, Theodor packte alles in das niedrige Gefährt. Er tat, als sähe er die lange Peitsche nicht, die ihn, wie er ahnte, erst am Christmorgen überraschen sollte.

*

Aus dem Familienroman ‚Das Taubenhaus' (vergriffen) von Erminia von Olfers-Batocki

Hermann Sudermann

Heimlichkeiten und Überraschungen

Jahr für Jahr mochte es sich wohl wiederholen: Ob es sich um einen Winter handelte mit triefenden Regentagen, die bereits dunkel waren, bevor sie ganz Tag geworden, oder um einen ostpreußischen Winter mit Eis und Schnee, es schien heller zu werden, sobald der Dezember, der Weihnachtsmonat, herangenaht war. So hatte mein Vater oft begonnen zu erzählen," schreibt Hede Frentz-Sudermann. „Doch laß ich ihn lieber selber sprechen, wie er es im ‚Bilderbuch meiner Jugend' getan":

So nahte das Weihnachtsfest. Und uns Kinder wurde bedeutet, daß dieses Mal infolge der großen Not an eine Bescherung nicht zu denken war; wir möchten uns zufrieden geben und uns derer erinnern, denen im Leben nie ein Weihnachtsbaum brennt. Das kam uns hart an, und von allen Entbehrungen, die das Notstandsjahr auferlegte, war dies entschieden die härteste. Aber in unserem tiefsten Innern ließ das Gefühl sich nicht zum Schweigen bringen: So schlimm kann es nicht werden, und Mama wird schon Rat schaffen.

Auch meldeten sich gewisse Anzeichen, daß allerhand Vorbereitungen im Schwange waren, die auf Großes und Heimliches hinwiesen. In der Weihnachtswoche konnten wir nicht mehr einschlafen, und wenn Großmama hinter ihrem Bettschirm tiefer atmete, dann schlüpften wir leise zur Tür hinaus und die Treppe hinunter, um zu erforschen, was unten geschah. In unsern Hemden standen wir frostzitternd im eiskalten Hausflur, bald der eine, bald der andere mit dem rechten Auge vorm Schlüsselloch, dessen Lichtschimmer bewies, daß Mama immer noch auf war. Mochte es zwölf sein oder zwei oder drei, Mama saß vor ihrem Arbeitskasten und nähte. Aber niemals zeigte sich ein Baumbehang oder ein vergoldeter Apfel.

Drum schwand uns bei Tage jegliche Hoffnung, aber in der nächsten Nacht begannen wir das Spiel der Sehnsucht aufs neue.

Der Weihnachtsabend kam heran, und wir durchstöberten sämtliche Winkel, aber nicht die Spur eines Tannenbäumchens ließ sich entdecken, und wenn wir uns Mama an den Hals hängten, blieb sie dabei: „In diesem Jahre gibt's keine Bescherung."

Wäre nur das weiche und verschämte Lächeln nicht gewesen, mit dem sie sich aus unserer Umklammerung löste, und da bei uns der Tannenbaum nicht schon am Abend, sondern nach alter Strandsitte erst am Weihnachtsmorgen angezündet wurde, so brauchten wir immer noch nicht zu verzagen.

In dieser Weihnachtsnacht schlossen wir drei kein Auge. Als die Uhr zwölf schlug, tappten wir zum ersten Male hinunter — da saß Mama noch vorm Nähzeug. Um eins zum zweiten Male — da war das Schlüsselloch verhängt. Hatten wir in den vorigen Nächten Großmama erweckt, und hatte sie uns verraten? Oder waren wir vorher im Hausflur zu laut gewesen? Wie dem auch sein mochte, Schlimmes konnte die neue Heimlichkeit nicht bedeuten.

Um zwei war noch Licht. Um drei auch noch. Um vier wurde es dunkel. Und um fünf saßen wir fertig angezogen auf unseren Stühlen, um, wenn wirklich die Glocke klang, den großen Augenblick nicht zu versäumen. Um sechs erwachte Großmama und sagte: „Ich habe diese Nacht kein Auge zugemacht, so unartig seid ihr gewesen."

Um sieben zündete sie Licht an und begann, sich hinter dem Bettschirm anzuziehen. Das tat sie freilich auch sonst um diese Zeit, aber heute war Feiertag, — warum heute? Und dann schalt sie: „Kinder, die so böse sind, daß sie ihre alte Großmama nicht schlafen lassen, die wollen auch noch eine Bescherung haben?"

Da war es mit unserer Zuversicht von neuem zu Ende.

Um halb acht brach der erste Morgenstrahl durchs Fenster. Nun war gar nichts mehr zu hoffen, denn bei Tage können die Weihnachtsbäume nicht brennen.

Aber plötzlich — noch heute, da ich dies niederschreibe, macht mein Herz einen Sprung — ging es tieftönig wie eine Kirchenglocke ‚Bum, bum, bum' durchs ganze Haus. Und als wir hinunterstürmend die Tür des Wohnzimmers aufrissen, da brannte der Weihnachtsbaum genauso hell, wie er in glücklichen Jahren gebrannt hatte. Und ringsum standen die bunten Teller und lagen die Geschenke in nicht geringerer Fülle, als sie uns sonst beschert worden waren. Zwar, sah man genauer hin, so fand es sich, daß in dem Stall ein Pferdchen fehlte und daß der Säbelgriff mit einer Drahtschlinge an der Klinge befestigt war — Böswillige hätten sagen können, es seien alte Bekannte — wir aber staunten und jubelten und hatten nie eine reichere Weihnacht erlebt.

Später, als wir größer waren, hat meine Mutter uns erzählt, wie die Bescherung zustande gekommen war. Sie hat alles in allem nach heutigem Gelde drei Mark fünfundsiebzig gekostet...

Weihnacht

VON URSULA ENSELEIT

*Weithin trabt der Elch
Durch Winterland.
Spürt, sie können ihm allein
Nicht Wärme geben, Ochs und Esel.
Seine große Lunge
Will mit warmem Atem
Es beleben.
Trabt und trabt.
Kniet vor dem Stalle nieder.
Steckt den Kopf hinein.
Zärtlich weht sein Atem
Um das neugeborene Kind.
Zärtlich weht er
Um Mariens Glieder.*

Seine eigenen Grenzen erkennen

Die Schriftstellerin Eva Maria Sirowatka erzählt von der Kunstakademie Königsberg

Der Wunsch meines Vaters, eine Kunstakademie zu besuchen, ließ sich nicht realisieren. Er wurde Volksschullehrer und hat in seiner Freizeit sein Leben lang viel gemalt und gezeichnet, farbenfrohe Aquarelle und Ölbilder, davon die meisten das Bild unserer ostpreußischen Landschaft wiedergebend. Leider mußten wir mit allem anderen bei unserer Vertreibung 1945 auch seine Bilder zurücklassen. Zwar ist Vater nicht durch seine Bilder berühmt geworden und nur einem bestimmten Kreis bekannt, doch wissen diejenigen, die im Besitz eines seiner Werke sind, diese zu schätzen. Vaters Seminarfreund Ernst Mollenhauer, mit dem er einst gemeinsam malte und zeichnete, Zukunftspläne schmiedete, wurde ein bedeutender Maler.

Schon als Kind wuchs auch in mir der Wunsch, einmal Malerin zu werden, ich schien einiges von Vaters Talent geerbt zu haben. Später war es meine Zeichenlehrerin auf dem Allensteiner Lyzeum, Fräulein Engelke — sie hatte als Schülerin von Professor Burmann die Kunstakademie in Königsberg besucht — die mich ermunterte, ebenfalls nach meinem Schulabschluß zu Professor Burmann nach Königsberg zu gehen, vorausgesetzt, daß ich auf der Kunstakademie ankam.

Warum meine junge, begabte Zeichenlehrerin mit dem realen Leben nicht fertig wurde und bald darauf den Freitod wählte, blieb lange unverständlich. Erst einige Jahre danach lüftete sich bei einem Gespräch mit Professor Burmann ein wenig der Schleier, der über diesem tragischen Geschehen lag. Im Winter 1935 veranstaltete Professor Burmann der Kunstakademie eine Ausstellung der Malerin Engelke. Ich durfte ihm als ihre ehemalige Schülerin beim Hängen der Bilder zur Hand gehen. Dabei erzählte er mir, daß ihre große Begabung darin gelegen habe, im kleinen Format zu malen. Sie wäre aber mit sich uneins gewesen und wollte Monumentalwerke schaffen. „Daran ist sie wohl zerbrochen", meinte mein Professor. „Man muß lernen, seine eigenen Grenzen zu erkennen. Auf das Format kommt es dabei nicht an. Man kann groß im Kleinen sein!" Dieses Gespräch hat mich beeindruckt und beeinflußt.

Gleich nach meinem Abgang vom Lyzeum nahm ich bei dem Allensteiner Maler und Zeichenlehrer Nerm Mal- und Zeichenstunden. Er bereitete mich für die Aufnahme als Schülerin der ‚Staatlichen Meisterateliers für Bildende Künste', wie die Königsberger Kunstakademie damals genannt wurde, vor. Unter Nerms Anleitung entstanden flüssig gemalte Landschafts- und Blumenaquarelle, Portraitzeichnungen und andere Skizzen. Die besten davon wurden der Jury der Kunstakademie vorgelegt. Einige Wochen darauf kam der für mich erfreuliche Bescheid, daß ich für das Wintersemester 34/35 aufgenommen und als Schülerin der Malklasse von Professor Burmann zugeteilt worden war.

Rotbunt flammte das Laub der Bäume und Büsche in den Anlagen, als ich täglich von meiner Wohnung zur Akademie wanderte. Da die Kunstakademie in jenem Jahr nicht überbelegt war, stand mir zusammen mit dem Berliner Dietrich Fey ein Atelier zur Verfügung. Dietrich hatte vorher schon in Berlin und München studiert und zählte zu den älteren Semestern. Zur Zeit war er dabei, in Tempera zu malen. Durch ihn erhielt ich einen Einblick in diese Maltechnik und versuchte mich heimlich darin, ganz ohne Wissen meines Professors. Den Schülern der beiden ersten Semester war es nicht erlaubt, in Farbe zu malen. Wir durften vorerst nur zeichnen, vorwiegend Akt und Portrait sowie gegenständliches Zeichnen.

Auf meinem Stundenplan stand neben dem Akt-, Portrait- und gegenständlichen Zeichnen — letzteres bei Professor Marten — Schriftmalerei, Farbkunde, Anatomie und Kunstgeschichte. Auch besuchte ich zusammen mit Dietrich die Vorlesungen über Bühnenbildkunst, die der Bühnenbildner der Königsberger Oper hielt.

Ich ging in jenem ersten Semester allen Verpflichtungen mit viel Eifer und Freude nach und schien auch einige Fortschritte aufweisen zu können. In der Malklasse von Professor Burmann war ich vorerst die einzige Schülerin unter seinen vielen Schülern, mit siebzehn Jahren das jüngste Mitglied der Kunstakademie überhaupt. Leiter der Akademie war Professor Frick, ein bedeutender Architekt. An den verschiedenen anderen Klassen unterrichteten die Professoren Partikel, Marten und Cauer, Bischoff, auch Professor Heinrich Wolff habe ich damals noch erlebt.

Von den Sc[illegible]ern der Meisterateliers, die meisten konnte[illegible] ich damals schon Meisterschüler nennen, [illegible]nd mir noch gut erinnerlich: Eisenblätte[illegible] Kohlschein, Ruth Faltin, Ruth Rehnelt u[illegible] Ingrid Andersson, die Deutsch-Schwedin. Ich kannte sie schon von Allenstein her, war sie doch die Schwester meiner Freundin Liesel. Nach der Vertreibung fanden Ingrid und ich uns nicht weit voneinander entfernt (Anfang der fünfziger Jahre) in Rheinland-Pfalz wieder, wo sie im gleichen Ort bei Kirn an der Nahe lebte. Ihre Dichter-Schwester Hedwig Bienkowski-Andersson wohnte ebenfalls dort. Die einstige Partikel-Meisterschülerin hatte sich inzwischen als Malerin einen Namen gemacht. Leider starb sie viel zu früh mitten aus ihrem Schaffen heraus; wir, ihre Freunde, vermissen sie sehr. Ich schätze mich glücklich, im Besitz einiger ihrer Landschaftsaquarelle mit ostpreußischen Motiven und eines Ölbildes zu sein.

Dann wären noch zu nennen: Gerda Simon, die aus Kreuznach stammt und heute dort noch lebt und malt, Marianne Schön, Wolfgang Mittermaier und Brotz, der im Krieg gefallen ist sowie Hanna Budzinski, die Tochter des bekannten ostpreußischen Malers Robert Budzinski. Auch der Sohn des Dichters Alfred Brust besuchte damals die Kunstakademie. Auf dem Heimweg begleitete er mich oft ein Stück gemeinsamen Weges, wir führten dabei lange, weltanschauliche Gespräche. Da sein Vater erst kürzlich gestorben war, trug sein Sohn noch Trauer. Auch Karl Buch lernte ich während meines zweiten Semesters kennen, der schon als Jurist tätig gewesen war, dann diesen Beruf aufgab, um Maler zu werden. Bei meiner 1976 verstorbenen Dichterfreundin Frida Busch sah ich vor Jahren in ihrer Osthofener Wohnung ein ausdrucksvolles Ölportrait, das sie als junge, ostpreußische Gutsfrau darstellte. Es trug das Signum ‚Karl Buch', der ein Freund ihres Hauses gewesen war.

Ende des Zweiten Semesters kam ich zum Frauenarbeitsdienst und war darüber nicht allzu traurig. Etwas hatte ich inzwischen erkannt: Talent allein genügt nicht, um Malerin zu werden, es gehört viel Fleiß und Energie dazu, sowie eine gewisse Reife. Ich war immer noch recht jung, das ganze Leben lag vor mir. Ich wollte erst einmal selber Geld verdienen, bevor ich später weiterstudierte. Es kam so viel dazwischen, Krieg, Heirat, Vertreibung. Ich wurde keine Malerin, wenn ich auch oft zu meiner Freude gemalt habe. Auch konnte ich in den ersten Nachkriegsjahren durch meine Blumen- und Märchenbilder, die ich malte, und die einige Kunsthandlungen in Schleswig und Flensburg in Kommission nahmen, wesentlich zum Unterhalt meiner Familie beitragen. Diese Bilder wurden vorwiegend von Angehörigen der englischen Besatzungsmacht gekauft.

Ich entwarf unter anderem einen Adventskalender, den ein Flensburger grafischer Verlag ankaufte und herausbrachte.

Inzwischen hatte ich zu schreiben begonnen und bin dabei geblieben, nachdem ich erkannte, daß hierin meine größere Begabung lag. Ich hatte die Worte meines Professors nicht vergessen: „Man muß seine eigenen Grenzen erkennen."



Die Königsberger Bildhauerin Ute Steffens schuf diesen Brunnen (Stein und Bronze), der in Fulda aufgestellt wurde — Foto privat

Sie hat ihre Bedeutung im Heute und Morgen

Gespräch mit der Bildhauerin Ute Steffens aus Königsberg über ihre Skulptur ‚Wandlung'

Ihre Arbeiten haben Charakter, verraten den rückhaltlosen persönlichen Einsatz und ein hohes Maß an Selbstkritik", schrieb vor einigen Jahren eine Kritikerin über die ostpreußische Bildhauerin Ute Steffens. — In diesen Tagen nun, genauer gesagt am 29. Dezember, begeht die Königsbergerin ihren Geburtstag, Grund genug für uns, einmal eine der hervorragendsten Arbeiten der Künstlerin unserem Leserkreis vorzustellen. Eine Arbeit, die Ute Steffens besonders am Herzen liegt und die vielleicht mehr als jede andere über ihr Schaffen aussagt.

Die Skulptur ‚Wandlung' entstand 1966 in Portugal, in dem Land, das Ute Steffens als ihre künstlerische Heimat betrachtet: „Diese Welt der Gegensätze, die unbegrenzte Weite des Meeres würde mich stark machen zu eigenem Schaffen..."

„Hier (in Portugal, d. Red.) gelang es Ute Steffens nicht nur zu ihrem Eigentlichen zu finden", schreibt Carl Emde denn auch in seinem Vorwort zu einem Katalog, „sondern auch allmählich bekannt zu werden, weil man ihrer weichen, plastischen Linienführung, die sie dem harten Gestein in durch Jahre währender Arbeit abzwang, Anerkennung, Lob und Würdigung nicht versagte." Lob und Anerkennung sprach ihr auch der Begründer der portugiesischen Schriftstellergesellschaft, Dr. Correia da Costa, in einem Essay über die Künsterlerin aus: „Ute Steffens ist eine bedeutende Künstlerin, vollkommen in Form und schöpferischer Askese, in Übereinstimmung mit ihren Skulpturen, deren sparsame, dem Wellenschlag abgelauschte Bewegung in Modulation und formgewordener Musikalität zusammenklingt. Ihre Zeichnungen sind von einzigartigem Strich, durch dessen Zusammenfluß sich die Linien zu einem geheimnisvollen und zugleich bestimmten Umriß vereinigen. Sie offenbaren den hohen Grad ihrer Begabung, den wir so sehr schätzen. Ute Steffens hat ihre Bedeutung im Heute und Morgen..."

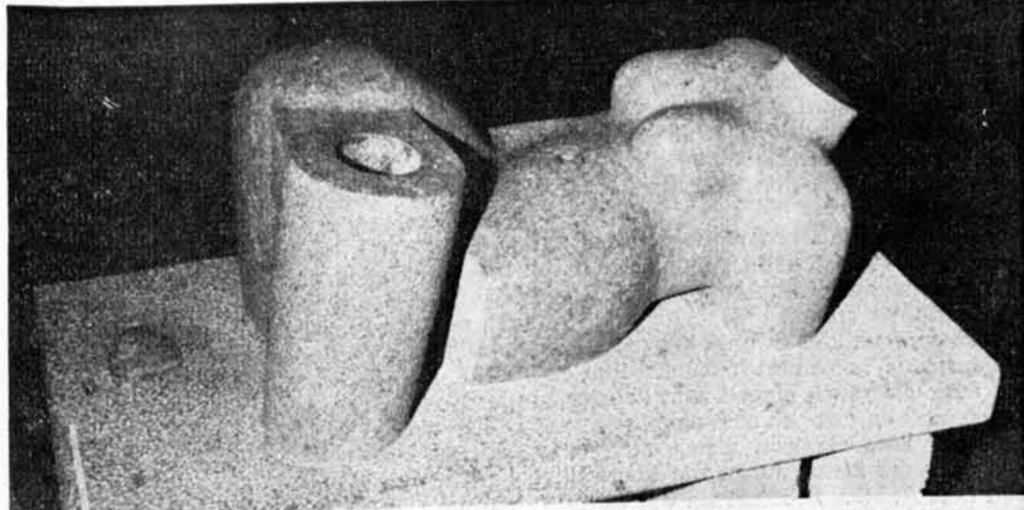
Wir befragten Ute Steffens, wie sie ihre Skulptur ‚Wandlung' sieht und worin wohl die Bedeutung läge. „Sonne und mediterranisches Denken ließen da Costa mein Werk erkennen", sagt sie und fügt hinzu: „Es wäre gut, wenn der Nordeuropäer etwas von dem Denken der Mediterraner erfassen würde. Ich meine — anstatt, daß wir uns mit Weltanschauungen herumstreiten und Ideologien uns kaputt machen, die doch im Grunde keine begriffene Gegenwart sind."

Und wie offenbart sich diese Einstellung nun in Ihrer Skulptur ‚Wandlung', Frau Steffens? — „Zur Skulptur sagte mir kürzlich eine Philosophiestudentin, die Correia de Costa nicht kannte, in hervorragender Erkenntnis: ‚Wir streiten uns um Weltanschauungen, die ein Höhenflug des Geistes sein mögen, aber nicht einer des Menschen.' In der Erkenntnis einer Verbindung von Klassik und Moderne erkannte sie dies in meiner Skulptur, wie zuvor Correia da Costa als allererster, und sie bekennt, meine Aufgabe erkannt zu haben als eine ‚überwältigende Aufgabe'."

Und wie sehen Sie selbst, Frau Steffens, Ihre Arbeit? Was möchten Sie mit der Skulptur ausdrücken? — „Wenige nur haben die Wandlung bisher erfaßt und ich selbst auch erst nach ihrer Erschaffung, als ich mich wie nach einer Entbindung, von ihr löste, wie dies ja ein bekannter Vorgang der kreativen bildhauerischen Phasen ist. Damals wußte ich nicht, warum ich einen Bruch schuf, der dennoch ein Übergang hin zur Abstraktion in der Formgebung wurde, und ich wußte auch nicht bewußt, weshalb ich die Fußspitze aus dem Nichts vorsichtig tastend hervorkommen ließ! Vielleicht haben die Kunsthistoriker nicht unrecht, wenn sie schreiben ‚über den Bruch mit den Konventionen hinaus in die Zukunft tastend', so daß im Grunde überhaupt keine Trennung da ist, sondern nur eine noch unbekannte Entwicklungsphase für ein Weltverständnis. — Eine Ablehnung eines reinen Rationalismus, wie eine Ablehnung eines reinen Irrationalismus, wie es der in den freien Raum drängende Fuß zeigt. Ich mußte mir darum einmal zu Herzen nehmen, daß ich in diesem Werk etwas für 30 Jahre im Voraus Erkanntes mit der Formgebung festgehalten habe, was im eigentlichen Sinn sonst nur ein Gedicht kann. Ich habe mit der Darstellung des menschlichen Körpers — mir selber unbewußt — aus nicht worthaft gedachter Lebenserkenntnis ein Weltbild plastisch mit dem in die Hand genommenen Material sich formen lassen, bis ich es selbst erst bewußt erkannte..."

Soweit unser Gespräch mit der ostpreußischen Bildhauerin Ute Steffens über ihre Skulptur ‚Wandlung', sicher eine der eindrucksvollsten Arbeiten der Künstlerin, von der sie sich nur wünscht, sie möge einmal in einem großen hellen Raum stehen — „vielleicht in einer Bank oder einem Theater" —, damit viele Menschen Freude an diesem Werk haben. Ein Wunsch, dem wir uns nur anschließen können.

Silke Steinberg



Ute Steffens: Skulptur ‚Wandlung' (Portugal 1966, Rosengranit, 51 x 50 x 100) Foto Rudolph

Hannelore Patzelt-Hennig

Die Abenteuer der Schneeflocke Schnicki

Schneeflocken sind im allgemeinen in großer Gesellschaft. Zu Tausenden und Abertausenden begeben sie sich auf die Reise, und obwohl eine jede von ihnen eine Schönheit für sich ist, ist ihre Wirkung doch erst in der Gemeinschaft auffällig als der strahlend weiße Schnee, zu dem sie sich zusammentun.

Es kommt nun doch schon einmal vor, daß einzelne Flocken unterwegs sind, wie die liebliche Schnicki, die sich an einem Heiligen Abend etwas vorzeitig auf die Reise machte, ohne den großen Aufbruch abzuwarten, der für sie und ihre Schwestern an diesem Tag geplant war.

Schnicki war eine von Väterchen Frost besonders schön ausgestattete Schneeflocke. Sie hatte neben der üblichen Ausrüstung dreifache Kristallringe um die äußeren Strahlenpunkte und war damit geradezu einmalig in ihrer Art. Nur einen Fehler zeigte Schnicki, sie hatte keine Geduld. Sie war immer etwas vorschnell und vorwitzig. Und die ihr eigene Voreile führte dann auch dazu, daß Schnicki zu früh auf die Reise ging.

In der festen Überzeugung, daß die anderen Flocken sogleich folgen würden, schwebte sie fröhlich und erwartungsfroh auf die Erde zu. Dabei schaute sie sich noch mehrmals lachend um und freute sich über ihren Vorsprung. Der Alleinflug schien ihr großen Spaß zu machen.

Erst als sie der Erde näherkam und ihre Schwestern immer noch nicht nachrücken sah, begann sie, sich ernsthafte Gedanken zu machen. Sie bemühte sich jetzt, sich die wichtigsten Grundregeln für Schneeflocken ins Gedächtnis zu rufen, die Väterchen Frost ihnen für den Fall, daß sie sich einzeln verirrten, erteilt hatte.

Und in diesen Regeln hieß es, daß alle Gebiete, auf die die Sonne ziemlich senkrecht niederschien, zu meiden wären. Ebenfalls die Meere in diesem Bereich, weil sie nie eine Eisschicht hatten. Als sicher galten dagegen hohe Berge und die Polargegenden. Aber auch all jene Bereiche, die der Jahreszeit entsprechend stark abkühlten, weil die Sonne dort in der Winterzeit nur ganz wenige Strahlen hinsandte, durften angeflogen werden. In eine solche Gegend wollte Väterchen Frost Schnicki und ihre Schwestern heute entlassen, wie er im Unterricht immer angekündigt hatte. Und er hatte auch gesagt, daß die Menschen dort unten sich sehr über ihr Kommen freuen würden, da sie schon lange auf Schnee warteten.

Doch so verheißungsvoll das alles auch war, es barg für Schnicki bei ihrem Alleinflug nach ihrer Ansicht zu viel Risiko. Sie war auf mehr Sicherheit bedacht und steuerte deshalb zunächst einmal einen hohen Alpenberg an, der ihr weiß und strahlend entgegenblickte.

Erwartungsfroh ließ Schnicki sich bald darauf dort nieder. Und aufgedreht wie Schnicki heute war, begann sie auch gleich, fröhlich zu plaudern. Sie schwätzte und schwätzte — ohne zu bemerken, daß die Schneeflocken, die hier dicht aneinandergedrängt saßen und eine feste harschige Einheit bildeten, gar nicht antworteten.

„Was ist denn mit euch los? Dürft ihr nicht reden?" forschte sie nach längerer Zeit, etwas stutzig geworden.

„Auf die Idee, daß wir vielleicht nicht mit dir reden wollen, kommst du wohl gar nicht, was?" sagte darauf eine etwas gequetschte Flocke unfreundlich.

Schnicki erschrak über diesen barschen Ton. „Und warum wollt ihr nicht mit mir reden?"

„Weil wir gar nicht wissen, wer du bist! Wo kommst du her, so allein? — Zu welchem Flockenheer gehörst du?"

Auf diese Fragen wußte Schnicki keine Antwort. Sie hatte die Parole nicht abgewartet, die Väterchen Frost den Schneeflocken immer erst im letzten Moment vor dem Abflug erteilte. Ebensowenig wußte sie den Namen ihres Flockenheeres, der auch erst zu diesem Zeitpunkt bekanntgegeben wurde, und besonders das war schade, da Schnicki zu dem schönsten aller Flockenheere gehörte, den Weihnachtsflocken.

„Kommen noch mehr von euch?" wollte jetzt eine andere Flocke wissen.

Aber auch darauf konnte Schnicki nicht antworten; denn sie war sich gar nicht sicher, ob alle brav an das gesetzte Ziel flogen, oder noch mehrere ausscherten und eventuell wie sie hierher kamen, zu dem hohen Alpenberg, der so verlockend geleuchtet hatte.

„Ich weiß es nicht!" sagte sie deshalb kleinlaut, aber ehrlich.

„Sie weiß es nicht! — Hört euch das an, sie weiß es nicht! Sie weiß nicht, wo sie hingehört, sie weiß nicht, wer ihre Schwestern sind, und sie weiß nicht, wo ihre Schwestern sind! Eine schöne Schneeflocke bist du!" höhnte darauf eine wenig schöne Schneeflocke neben ihr. Und nun begannen alle anderen Flocken, häßlich zu lachen.

Das war der lieben Schnicki zuviel. Ohne abzuwarten, ob sich noch irgend etwas Freundlicheres bei diesen Schneeflocken tat oder zeigte, erhob sie sich und schwebte davon.

Schnicki vergaß all das schnell. Sie schwebte von dem weißen Berg hinab in ein kleines Tal und gelangte bei Einbruch der Dämmerung zu einem winzigen Gebirgsdorf, in dessen Mitte eine kleine Kirche stand. Schnicki steuerte im Gleitflug darauf zu und ließ sich auf dem Kirchturm nieder. In alle Richtungen konnte sie von hier aus sehen. Sie war begeistert. Hier, so beschloß Schnicki, wollte sie sitzen bleiben.

Schnicki war glücklich. Sie war so glücklich wie nie zuvor. Und sie hatte auch eine Weile Zeit, dieses neu gewonnene Glück zu genießen. Dann aber wurde es ihr wieder vergällt, denn ein furchterregendes Dröhnen klang plötzlich zu ihr empor. Unerträglich laut scholl es aus dem Turm Bim-Bam, Bim-Bam. Dabei erzitterte die Spitze des Kirchturmes richtig, so daß Schnicki Mühe hatte, nicht herunterzurutschen. Es war entsetzlich!

Eine Weile ertrug Schnicki das Läuten der Glocken, aber dann wurde ihr dieser gewaltige Lärm zuviel. Sie verließ den schönen Platz auf dem Kirchturm wieder.

Sie ließ sich einfach hinuntergleiten und landete auf der Schwanzfeder eines vorbeifliegenden Vogels, der, ebenfalls von dem Glockenlärm erschreckt, aus einer der Turmöffnungen herausgeflattert war. Sie flogen über das Dorf hinweg hinaus in den Wald, durch den einige Pferdeschlitten kamen, in denen Leute saßen. Weiter und weiter flog der kleine Vogel.

Plötzlich aber machte er eine scharfe Drehung, so, als habe er sich vor irgend etwas erschreckt, und da verlor Schnicki den Halt und sauste hinunter.

Glücklich landete sie auf dem Rücken eines Pferdes, das gerade mit einem Schlitten vorbeikam.

Der Pferderücken war weich und kuschelig, und Schnicki fand wieder einmal, daß sie einen guten Platz gefunden hatte. Dabei ging es dauernd hoch und nieder, hoch und nieder, hopp, hopp, hopp.

Eine weite Strecke legte das Pferdchen mit Schnicki auf dem Rücken und dem vollbesetzten Schlitten zurück. Dann blieb es plötzlich stehen, und nun stellte Schnicki fest, daß sie wieder an der Kirche war. Das Pferdchen wurde an einen Pfahl gebunden, und die Leute aus dem Schlitten begaben sich in das Gotteshaus.

Vom Kirchturm klang es wieder Bim-Bam, Bim-Bam. Aber aus dieser Entfernung störte der Glockenklang Schnicki nicht. Sie fühlte sich unvergleichlich wohl auf dem weichen, kuscheligen Pferderücken und blieb getrost darauf sitzen.

Nach und nach gesellten sich auch einige andere Schneeflocken neugierig zu ihr, die sich von den Baumästen aufgeschwungen hatten, unter denen das Pferdchen stand. Sie waren beeindruckt gewesen von Schnickis wunderschöner Gestalt und wollten sie gern kennenlernen.

Diese Flockenkinder waren sehr nett zu ihr. Sie begrüßten Schnicki ganz herzlich, stellten sich einzeln vor und baten sie, zu erzählen, wo sie herkam und was sie alles erlebt hatte.



Strahlende Kinderaugen: Faszination des Lichts — Foto Zimmermann

„Wann bist du abgeflogen?" fragte an dieser Stelle eine der Schneeflocken dazwischen.

„Heute!" erklärte Schnicki.

„Wenn du heute erst gestartet bist, dann gehörst du ja zu den Weihnachtsflocken."

„Ist das ganz sicher?" wollte Schnicki wissen.

„Ja, das ist ganz sicher!"

„Jetzt kenne ich also meinen Namen! Jetzt weiß ich, daß ich eine Weihnachtsflocke bin. Darüber bin ich sehr froh. Ich danke dir, Weißelinchen. Aber — was ist Weihnachten?"

„Einen Weihnachtsbaum würde ich zu gern doch einmal sehen"

„Weihnachten ist ein Fest, zu dem sich die Menschen Tannenbäume in die Häuser holen, die sie in ihre Stuben stellen und herrlich bunt schmücken. Und später stecken sie Lichter darauf, an denen richtiges Feuer brennt. So ein Tannenbaum ist wunderschön. Aber es ist äußerst gefährlich, wenn eine Tanne aus dem Wald geholt wird, darauf sitzen zu bleiben. Man schmilzt in den Häusern sehr schnell. Sie sind arg warm."

„Und die Menschen machen richtiges Feuer an die Bäume? — Das ist ja sonderbar." Schnicki war sehr verwundert. „Das würde ich zu gern einmal sehen."

„Kannst du doch. Bleib einfach auf dem Pferderücken sitzen und laß dich mitnehmen. Wenn die Leute, die mit diesem Schlitten gekommen sind, zurückfahren, stecken sie sicher auch Feuer an den Baum. Du glaubst nicht, wie das glänzt und funkelt. Manches von dem, was da dran hängt, blinkt wie die Sonne. Es ist zu schön!"

„Kommt ihr mit?"

„Nein, Schnicki, wir bleiben hier, wo wir hingehören. Wir sind alle zusammen hierher gereist und wollen auch zusammen bleiben."

„Das verstehe ich. Darf ich, bevor wir uns trennen, noch wissen, was ihr für Flockenkinder seid? Ihr seid so nett zu mir, als wäret ihr meine Schwestern."

Jetzt lachte Weißelinchen schelmisch: „Wir sind ja eigentlich auch verwandt", meinte sie freundlich, „denn wir sind die Adventsflocken."

„Ach so! Es war jedenfalls sehr schön, mit euch zu plaudern. Wenn ich das Abenteuer mit dem Tannenbaum hinter mir habe, dürfte ich dann zu euch kommen und bei euch bleiben? Ich habe eigentlich genug vom Alleinsein. Schneeflocken gehören in eine Gemeinschaft, alles andere ist nicht das richtige für sie, glaubt mir das."

„Selbstverständlich kannst du zu uns kommen und bei uns bleiben, Schnicki."

Wieder gingen die Glocken, und die Kirchentür öffnete sich. Alle Leute, die in dem kleinen Gotteshaus gewesen waren, strömten heraus. Das Pferdchen, auf dem Schnicki saß, wurde lebhaft. Die Adventsflocken beeilten sich, von dem Pferderücken herunterzukommen. „Gute Reise, Schnicki. Und komm recht bald zu uns zurück."

„Bei der nächsten Gelegenheit!"

„Das Pferd, auf dem du sitzt, kommt öfter ins Dorf, laß dich von ihm wieder mitbringen."

Schnickis Fahrt zu ihrem größten Erlebnis begann, die Reise zu dem Weihnachtsbaum. Als sie am Ziel war, bestätigte sich, wie recht die Adventsflocken hatten. An dem wunderschön geschmückten Baum wurden viele kleine Flammen entzündet und das Gesamtbild ergab einen Zauber, an dem man sich nicht sattsehen konnte. Richtig angesogen hatte Schnicki sich an die Fensterscheibe vor dem Weihnachtszimmer, ihre Glieder waren so lang gestreckt, daß sie an dieser Scheibe noch größer wirkte, als sie ohnehin schon war. Das war eigentlich Zufall, sollte aber noch eine große Bedeutung haben. Nicht nur für sie, sondern auch für einen kleinen Jungen, der mit einem dicken Schal um den Hals vor dem Weihnachtsbaum herumlief.

Dieser kleine Junge bekam an diesem Abend neben anderen Dingen ein Glas geschenkt, das er sich immer wieder an ein Auge hielt und dann Dinge betrachtete, die so groß waren, daß er sie eigentlich auch so sehen konnte. Aber sie durch dieses Glas anzusehen, machte ihm offensichtlich größere Freude.

Schnicki wurde sehr neugierig, was es mit jenem Ding auf sich hatte. Am liebsten hätte sie sogar durchgeguckt. Aber das blieb sicher ein unerfüllter Traum.

Nachdem der kleine Junge alle möglichen Gegenstände betrachtet hatte, fiel ihm ein, mit dem Glas auch einmal zum Fenster zu gehen, und da ergaben sich dann bald zwei seltsame Entdeckungen gleichzeitig, denn nicht nur der kleine Junge war überwältigt von dem Anblick Schnicki sie war es ebenfalls von dem großen Auge, das der kleine Junge hatte, wenn er durch das Glas hindurchsah.

„Hier ist eine Schneeflocke, so groß wie ein Stern", rief der Kleine begeistert. Aber es kümmerte sich niemand darum. Und da kam es zu einem leisen Zwiegespräch zwischen Schnicki und ihm. Er machte ihr lauter Komplimente und erzählte ihr, daß Schneeflocken wie sie überhaupt nicht in seinem Schulbuch vorkämen. Für seine Bewunderung bedankte Schnicki sich mit einem leicht wippenden Knicks, worüber der blasse Junge herzlich lachte. Und wenn sie etwas zu verneinen hatte, dann schüttelte sie sich nach rechts und links. Das Lustigste aber war, wenn Schnicki zu etwas Bestimmten ja sagte. Dann rutschte sie ein ganzes Stück nach unten und kam dann wieder hoch.

Als der kleine Junge zu Bett mußte, da schwebte Schnicki zu ihm ans Fenster, vor dem sein Bettchen stand. Bevor er einschlief, entdeckte er sie. „Schön, daß du da bist, kleine Schneeflocke", sagte er müde. „Bleibst du bis morgen?" Schnicki bejahte. Dann schlief er ein. Seine Kräfte waren erschöpft, er hatte sogar wieder leichtes Fieber, von all der Freude und Aufregung. Doch er erlebte eine selige Nacht, denn Schnicki füllte seine Träume. Darin erzählte sie ihm alles, was sie erlebt hatte bis hin zu ihrer Begegnung.

Noch ein paar Tage blieb Schnicki bei ihm, dann sah sie an einem Morgen das Pferdchen aus dem Stall kommen, und da mußte sie sich zum Aufbruch rüsten.

Es war sehr schön gewesen hier bei dem kleinen Jungen. Sie hatte in hohem Maße erfüllt, was die Aufgabe der Schneeflocken ist, nämlich Freude zu schenken. Jetzt aber wollte sie zurück zu den Adventsflocken, um mit ihnen eine geruhsamere Zeit zu verbringen.

Der kleine Junge sah sie noch fliegen und sich auf den Pferderücken setzen. Er lachte herzlich. Und Schnicki hüpfte als Gegengruß ein paarmal auf und nieder, bevor sie sich in das weiche Fell des Pferdchens kuschelte.

Weihnachtshoffnung

Und wieder erstrahlen die Kerzen
am schimmernden Tannenbaum.
Es zieht durch die Kinderherzen
der Weihnacht seligen Traum.

Und jubelnd klingt von der Lippe
ein Lied durch die Heilige Nacht:
Das Lied von dem Kind in der Krippe,
das Lied von der göttlichen Macht.

Sie beten am himmlischen Throne
dort hoch überm Sternenzelt
zum göttlichen Vater und Sohne:
Gebt Frieden der zitternden Welt!

Gebt Frieden den Großen und Kleinen
und endet die Angst und den Zwist.
Hell lasset die Kerzen scheinen
und alle Herzen vereinen,
weil heute — Weihnachten ist.

Lothar Wegner

Das Geistliche Wort zu Weihnachten

Geo Grimme

Christ der Retter

Das würde heute dem Stall von Bethlehem entsprechen; ein Ort, wo man nutzlos gewordenes Zeug verkramt. Eine Rumpelkammer zum Vergessen, ein Flohmarkt der Nostalgie.

So haben heute viele ihren Weihnachtsglauben an den menschgewordenen Herrn Jesus abgewrackt und eingefroren; auch die elektrischen Kerzen ihres Weihnachtsbaumes können hier nicht mehr auftauen.

Die Menschen wollen nicht mehr von ihrer Seele Gebrauch machen; vielleicht können sie es auch nicht mehr.

Gewißheit ist immer an eine Person gebunden; aber die Personen im Stall der Weihnacht sagen ihnen nichts mehr.

Person wird der Mensch, wenn jemand Du zu ihm sagt; Liebe lebt einzig vom Geschenk her.

Wie gut, daß sie wenigstens davon noch etwas ganz leise spüren. Väterchen Frost kann sie bekanntlich nicht erwärmen, auch nicht eine Nacht der klaren Sterne.

Wir können auf den Durchleuchtungsschirm von Bethlehem nicht verzichten, ein Christentum des ,als ob' reicht nicht aus, um unser menschliches Sein und seine Würde zu begreifen.

Kant und Marx und Freud machen keinen Mut vor einer Krebsoperation; die nötige Lebenserhellung dafür gibt nur der Weihnachtsstern.

Solange die Sonne scheint, mag der kühle Verstand in der Beletage genügen; wenn es aber kalt und der Mensch sich selber fremd wird, braucht er das Aroma des Evangeliums.

Angeblich haben die Nihilisten sich überfressen; jetzt suchen sie hilflos, wo sie wieder das Staunen lernen können.

Weihnachten ist die richtige Gelegenheit, die zermürbende Geistesnot, mit den Fragen nach dem Sinn und den Werten unseres Lebens, wieder aus dem Abstellraum herauszuholen.

In Bethlehem wurde das heilige Paar abgewiesen und abgestellt; und so kam der Stall zu seinem Glanz.

Wem aber ein notdürftiger Schuppen ein rettender Platz war — so wie vielen von uns — der weiß; was es heißt: ich habe ein Dach gefunden.

Wer dort noch singen konnte „In dulci jubilo", der hat nicht nur neuen Lebensmut gefunden, sondern auch den Messias, der ja unser Trost in Person sein will. Christ der Retter ist da.

Nur dort kann er Weisheit lernen durch die demütige Betrachtung des menschgewordenen Wortes. Die Krippe stand in einem Stall, einem dreckigen wahrscheinlich. Dort wurde es weihnachtlich hell und klar.

Aber man darf diesen Stall nicht mit einer Abstellgarage verwechseln.



Christnacht: Der Heiland ist uns heut' geboren Foto Eckelt

Gerhard Kamin

Der Stern von Bethlehem

In der Weltstunde, als Gott seinen Sohn auf die Erde sandte, um die Verlorenen durch seinen Opfertod zu erlösen, herrschte am Himmel große Bewegung. Ohne daß die Menschen es ahnten, waren die Sterne zur Beratung zusammengekommen, um unter ihren Heerscharen den auszuwählen, der den Menschen die Botschaft von der Krippe bringen sollte. Nun gab es unter den Sternen auch damals alte und junge, große und winzig klein, hell leuchtende wie matt oder tiefrot funkelnde. In den Nächten vor Christi Geburt ging ein Hin und Her von geflüsterten Botschaften über den Himmelsbogen, bis tief nach Mitternacht hielten die Beratungen an, und bis spät in den Morgen hinein glommen die letzten Himmelsboten in erblassendem Licht.

Wer sollte der Auserwählte sein? Wer der einzige, der es verdiente? Obwohl es am Himmelsbogen keine Eifersucht, sondern nur Eifer und Hingabe gibt, gerieten die Sterne in eine Art unfreiwilligen Streit um dieses höchste Amt, auch wenn damit das Opfer verbunden war, daß sie nach Erfüllung ihrer Aufgabe für immer erlöschen würden. Es galt, die Geburtsstätte des Himmelskönigs aller Kreatur zu verkünden, und es war ausgemacht, daß die Heerscharen der Engel den Stern dabei begleiteten.

Im obersten Rat saßen die Fixsterne. Sie vermeinten am hellsten zu leuchten und am längsten bei ihrer Aufgabe zu glühen. Die der Erde näherstehenden Planeten widersprachen. Sie hatten schließlich ein Anrecht auf ein Botenamt, weil sie die Erde am besten kannten. Außerdem würden sie am schnellsten verglühen und am wenigsten zu leiden haben, da sie ihr Licht von anderen Sternen liehen. Ganz anders dachten die fernen Sterne der Milchstraße. Sie, die dem Himmel am nächsten standen, verdienten es mit Vorrecht, das Heer der Engel abzuholen, um ihnen durch die weiten Räume den Weg zu weisen. Anders verhielten sich die Gemeinschaften der großen Sternbilder. So meinte der Schwan, nur einer der Seinen sei berufen, in angemessener Weise und mit der nötigen Würde und Gelassenheit die Aufgabe zu vollführen. So meinte der große Wagen, man müsse auf einem so weiten Weg die Straßen kennen, was nur einem der Seinen möglich sei, so der Widder, nur seine Gefährten seien gewappnet, den Gefahren unterwegs mit der nötigen Umsicht und Kühnheit zu trotzen. Am stillsten von allen, wenn auch nicht weniger eifrig, verhielt sich das Siebengestirn, überhaupt kein Wort aber sagte das Kreuz des Südens.

Gottvater überlegte bei der Wahl nicht lange. Am Ende der Sternenberatung kam er mit gewaltigem Brausen und legte einen Finger seiner Hand auf die Mitte im Kreuz des Südens. Dort, wo heute ein Stern fehlt: Der gleiche, der damals erwählt wurde.

Die Sterne erschraken über die Entscheidung: Der auserwählte Stern war das Sorgenkind der ganzen Sternenfamilie. Er drohte täglich zu erlöschen, litt unter einer unheilbaren Krankheit und ließ als einziger aller Sterne um Mitternacht einen Klagegesang hören, der in stillen Nächten als heimliches Singen bis zur Erde drang und das Heer der Engel aus seiner Ruhe aufschreckte, so daß es in langen Nächten von zahllosen aufgeregten Lichtern am Himmelsgewölbe wogte. Ein Licht, das auch die Menschen sehen konnten, ohne es deuten zu können.

Friederun hieß der Stern und war als das große Sorgenkind in aller Munde. Die Engel hatten es den Sternen erzählt: Friederun war nichts anderes als die ruhelose Seele eines von seiner Stiefmutter zu Tode gequälten Menschenkindes. Es hatte um nichts und wieder nichts sterben und leiden müssen, keiner hatte davon erfahren, was es gelitten hatte, außer Gottvater. Der hatte ihm einen Ehrenplatz mitten im Kreuz des Südens angewiesen. Dort wartete Friederun auf die Erlösung von seinen Erdenleiden. Es wollte sie vergessen, konnte es aber nur, wenn ein anderer sein Leid ihm für alle Zeit abnahm. Dieser andere wurde der Gottessohn selbst, der gleiche, der das Leid und die Schuld der Menschenkinder seitdem auf seine Schultern genommen hat.

„Friederun... Friederun?" fragten die Sterne und begannen verstört zu flackern. „Aber Friederun ist krank und hält den Weg nicht durch. Friederun wird unterwegs erlöschen und Bethlehem nicht finden..."

Gottvater hob die Hand und gebot Schweigen. Er hatte Friederun aus dem Kreuz des Südens gelöst, wie ein winziger Funke leuchtete der Stern in seiner Hand.

„Krippe, Stall und Kind", sprach Gottvater leise und hauchte den Stern an, daß er heller als alle anderen aufglühte. „Und vergiß nicht: Die Hirten auf dem Felde und die Eltern des Kindes. Glühe über dem Stall, bis ich auslösche alle deine bitteren Erinnerungen. Glühe im Herzen des Menschensohnes, bis du Frieden darin findest."

Als Flammenschiff schoß der Stern aus Gottvaters Hand. Er hatte Weisung und Gebot. Er stand in der Vollmacht des Auftrags.

Die Hirten sahen ihn, die Könige und Maria und Joseph. Alle Menschen der Erde sahen ihn und erschraken über seinen Glanz. Nur das Kind in der Krippe sah ihn nicht. Denn der Stern war sein eigenes Herz, das in die Ewigkeiten hinein zu glühen begann. Friederuns Leid war verwandelt in lauter Licht.

Werner Weigelt

Kein Kinderfest

Die Weihnachtsgeschichte, wie sie bei Matthäus und bei Lukas jeweils im 2. Kapitel berichtet wird, ist eine Geschichte ohne Kinder. Sie enthält zwar den Bericht von der Geburt Jesu, aber die handelnden Personen sind Erwachsene. Da sind der Zimmermann Joseph und seine Frau Maria. Sie müssen den beschwerlichen Weg nach Bethlehem antreten, weil der Kaiser im fernen Rom eine Volkszählung angeordnet hat und jeder dort registriert werden soll, wo seine Familie beheimatet ist. Da sind die Hirten. Sie erfahren die Nachricht von der Geburt des Kindes und machen sich auf den Weg zu ihm. Die Botschaft der Engel veranlaßt sie zu ihrer Wanderung. Da sind schließlich die Weisen aus dem Morgenland, gelehrte Männer; eine Erscheinung am Himmel, vielleicht ein Komet, veranlaßt sie, sich auf die Wanderung zu begeben.

Die Herrschaft des Dienens

Allen diesen Menschen ist eines gemeinsam: Sie gehen nicht aus eigenem Entschluß auf die Reise, sondern sie werden durch eine Macht, der sie sich nicht entziehen können, auf den Weg gebracht. Damit wird ausgedrückt: Gott ist am Werk. Er sucht sich die Menschen aus, durch die er sich in dieser Welt und mit dieser Welt bekannt machen will. Sein Ruf ergeht an unbekannte, einfache Leute. Was ist schon ein Zimmermann, ein Hirte oder ein Gelehrter? Die in dieser Welt den Ton angeben, sitzen in Schlössern und Burgen, in den Villen der Prominentenviertel, wo die großen Manager ihr Zuhause haben. Engelchöre lobsingen, Hirten preisen und loben Gott, Weise beten an — einer wird unruhig und fühlt sich bedroht: Herodes! Und mit ihm bis zum heutigen Tag alle, die seines Geistes sind.

Denn mit dem Kind von Bethlehem wird in dieser Welt eine neue Form von Herrschaft aufgerichtet, die Herrschaft des Dienens. „Wer groß sein will unter euch, der sei euer aller Diener" (Matth. 20, 26). Das kann der König Herodes nicht verstehen. Herrschaft bedeutet für ihn: Macht, Militär, Geld. Das sind sehr begehrte Dinge in der Welt. Darum sind sie auch immer bedroht und müssen verteidigt werden. Wenn die Bedrohung diesmal von einem unbekannten Kinde ausgeht, muß man alle Kinder beseitigen, die zu gefährlichen Rivalen im Kampf um die Macht heranwachsen könnten. So kommt es zu dem furchtbaren Morden, durch das Herodes alle Kinder in Bethlehem umbringen läßt, „die zweijährig und darunter waren" (Matth. 2, 16).

Wir dürfen es nicht vergessen: Zur Weihnachtsgeschichte gehört nicht nur der „holde Knabe im lockigen Haar". Zu ihr gehört auch das Weinen und Klagen der Mütter, die ihre von den Söldnern des Herodes umgebrachten Kinder in den Armen halten. Hier ist kein Platz für romantische Gefühle. Es gilt, die ganze Wahrheit zu sehen: Das Kind von Bethlehem, für das kein „Raum in der Herberge" ist, das in einem Stall geboren werden muß, ist der Heiland, der am Kreuz sterben wird, weil er sich nicht einordnen läßt in die Vorstellungen von Macht und Herrschaft in dieser Welt. Man muß ihn beseitigen, ehe er gefährlich werden kann. Was sind schon Menschen? Man kann sie opfern, wenn dadurch nur die eigene Macht gesichert ist.

Trost und Geborgenheit

Gott aber bekennt sich zu der „Macht der Liebe, die sich in Jesus offenbart". Was in Bethlehem begann, setzt sich durch die Zeiten fort. Seit Gott durch die Geburt seines Sohnes in diese Welt eingegangen ist, hat er sie zugleich mit der gewissen Zuversicht seiner Gegenwart erfüllt.

Herodes ist noch in dieser Welt. Aber über seinem Wüten ist siegreich aufgegangen die Sonne der Gerechtigkeit in Christus Jesus, unserm Herrn. Heimatlose finden in ihm ihre Heimat. Schuldige erfahren in ihm Gnade und Befreiung. Einsame finden durch ihn Geborgenheit und Gemeinschaft. Kranke erfahren seinen Trost und Sterbende läßt er in die Geborgenheit seiner Gegenwart eingehen. Denn „also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben" (Joh. 3, 16).

Moderne Posträuberei in der „DDR"

Westpaketsendungen werden nach System beschlagnahmt und verschwinden in dunkle Kanäle

Oft warten sie vergeblich auf das angekündigte Geschenkpaket aus dem Westen. In vielen Fällen stellen sie selbst Nachforschungen an und erhalten nicht selten den amtlichen Postbescheid, daß die erwartete Paketsendung nicht auffindbar sei. Sie, das sind unsere Landsleute im anderen Teil Deutschlands, die auf diesem Wege von uns oft Dinge erhalten, die in der sozialistischen „DDR" nicht zu haben sind. Es sind für uns im Westen mehr oder weniger Kleinigkeiten, die wir zu jenen Menschen auf den Weg bringen, die sehnsüchtig darauf warten, die aber oft nicht ankommen. Allein im Jahre 1978 waren es 22 841 Westpakete, die den Empfänger in der „DDR" nie erreichten. Eine erschreckend hohe Zahl von Paketsendungen, die in dunkle Kanäle verschwand.

Bundesbürger wollen immer wieder wissen, warum trotz des Verkehrs- und des Grundvertrages im Paketverkehr von hüben nach drüben noch immer hohe Verlustziffern festzustellen sind. Oft genug wird der Vorwurf des drüben „staatlich geförderten Diebstahls von Geschenksendungen" erhoben. Nicht einmal zu Unrecht. Meistens handelt es sich nicht um Diebstähle durch Postbedienstete, sondern um eine „Beschlagnahme" durch die staatlichen Paketkontrollen, die nach außen hin schlicht als „Zoll- und Warenkontrolle" firmieren. Diese Paketkontrollstellen, besetzt mit besonders ausgesuchten und ausgebildeten Leuten, arbeiten nach einem vorgeschriebenen System. Danach muß pro Tag eine festgelegte Anzahl von Westpakete beschlagnahmt werden. Wie aus zuverlässiger Quelle zu erfahren war, werden die Pakete in der Regel entschädigungslos konfisziert. Eine Benachrichtigung von Empfänger und Absender erfolgt nicht.

Diese Tatsache wird natürlich von den zuständigen amtlichen Stellen in der „DDR" bestritten. Doch nach Erkenntnissen gut unterrichteter westlicher Kreise, wird nach diesem Verfahren der staatliche Paketdiebstahl in der „DDR" über die Bühne gezogen. Beschlagnahmt wird, was offenbar gerade von einigen hohen SED-Funktionären über ihre Dienststelle angefordert wurde. Es mag einigen „Entspannungspolitikern" in unserem Staat nicht angenehm sein, wenn sie erfahren müssen, daß viele hohe Regierungsvertreter der „DDR" ihre Sonderwünsche für Westwaren in Listen eintragen, um zu erhalten, was gefragt ist.

Ob die Bedürfnisse dieser SED-Funktionäre allein aus beschlagnahmten westlichen Geschenksendungen gedeckt werden, mag zweifelhaft sein, ist aber durchaus anzunehmen. Jedenfalls gibt es in der Ost-Berliner Prominentensiedlung Wandlitzsee ein Büro, in dem Bestellungen für Westwaren entgegengenommen werden. So wie die Dinge liegen und wie es die „DDR" praktiziert, ist es durchaus möglich, daß ein hoher SED-Funktionär jene gute West-Zigarre raucht, die eigentlich für Onkel Fritz in Dresden bestimmt war.

Es gibt aber auch in Magdeburg eine sogenannte Umpackstelle. Hier wurden in den letzten Jahren Tausende von Westpakete, deren Inhalt den Einfuhr- und Devisenbestimmungen der „DDR" widersprach, umgepackt. Das heißt: Der Paketinhalt kommt in einem anderen Karton und geht dann als „Solidaritätsspende" nach Vietnam oder wird in jene afrikanischen Länder verschickt, die in „freundschaftliche Beziehungen" mit der „DDR" unterhalten. Die Beschäftigten dieser sogenannten Umpackstelle sind keine Postbediensteten, sondern Frauen, die speziell für diese Tätigkeit verpflichtet wurden. Sie unterstehen ausschließlich der „DDR"-Zollverwaltung.

Durch diese moderne Posträuberei, durch diese Praktiken der SED-Machthaber, sollten wir uns aber nicht davon abhalten lassen, unseren Verwandten und Freunden in der „DDR" Geschenksendungen zu schicken. Es ist immerhin tröstlich zu wissen, daß auch viele Pakete ihre Empfänger im anderen Teil Deutschlands erreichen. Wenn aber einmal eine Paketgeschenksendung ihren Empfänger nicht erreicht, dann dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß sie in den vielen „dunklen Kanälen" verschwand, die das SED-Regime ständig offen hält. **Georg Bensch**



Geschenkpakte aus dem Westen: 22 841 Sendungen haben im Jahr 1978 ihren Empfänger in der „DDR" nie erreicht. Fotos (2) Zimmermann

Verbote beachten

Bestimmungen bei „DDR"-Reisen

Alle Reisenden sollten sich vor ihrer Reise in die „DDR" über die für die Mitnahme von Gegenständen und Zahlungsmitteln geltenden Bestimmungen der „DDR" genau informieren.

Um sich nicht der Gefahr von Beschlagnahme und Bestrafung auszusetzen, sollten die Reisenden insbesondere darauf achten, daß alle bei der Einreise in die „DDR" und bei der Ausreise aus der „DDR" mitgeführten Zahlungsmittel in die „Erklärung über mitgeführte Gegenstände und Zahlungsmittel" eingetragen werden. Auch sollten bei der Einreise alle zum Verbleib in der „DDR" bestimmten Gegenstände und bei der Ausreise alle in der „DDR" zum Geschenk erhaltenen und käuflich erworbenen Gegenstände in der Erklärung angegeben werden.

Genau beachtet werden müssen daneben die Ein- und Ausfuhrverbote der „DDR". Es wird z. B. immer wieder versucht, bespielte oder unbespielte Kassetten in die „DDR" oder aus der „DDR" mitzunehmen, obwohl dies generell verboten ist. Auch wird leicht vergessen, daß beispielsweise Ausfuhrverbote für in der „DDR" zum Geschenk erhaltenes Porzellan, Bleikristall, Fotoapparate, Fleisch- und Fleischwaren gelten.

Ein Gebot der moralischen Verantwortung

Persönliche Kontakte zwischen alten Menschen und ihren erwachsenen Kindern oft gestört

Ein Plädoyer für die Oma — so lautete kürzlich die Überschrift der Ratgeberspalte in der Ost-Berliner Frauenillustrierten „Für Dich". Eine junge Frau hatte sich beklagt, daß ihre Mutter die Enkelkinder zu sehr verwöhne und wollte wissen, ob es nicht besser sei, den Kontakt erheblich einzuschränken. In der Antwort wird davon entschieden abgeraten. Zwar könnten zuviel Geschenke und Süßigkeiten für die Kinder schädlich sein, und darüber solle man mit der Oma auch offen reden. Doch bei kleinen Inkonsequenzen und Übertreibungen wird zu mehr Toleranz gemahnt, denn richtige Liebe übertreibe immer ein wenig.

Ein bemerkenswerter Appell in einer Zeit, die Alte und Hilfebedürftige leicht ins Abseits geraten läßt. Die Familie hat ihre Funktion als Solidargemeinschaft weithin verloren, ohne daß bisher eine überzeugende Alternative an ihre Stelle getreten wäre. Ausreichende Sozialleistungen beruhigen das Gewissen, während die Forderung nach gesellschaftlicher Integration allzu oft in Absichtserklärungen steckenbleibt. Hier zeigen sich Schwachstellen primär auf Leistung orientierter Industriegesellschaften — und zwar unabhängig vom jeweiligen politischen System.

So hat der Ost-Berliner Gerontologe Wolfgang Rühland jetzt erhebliche Störungen in den Beziehungen zwischen alten Menschen in der „DDR" und ihren erwachsenen Kindern beklagt. Oft gebe es kaum noch persönliche Kontakte. Doch auch das beste Feierabend- oder Pflegeheim könne niemals die familiäre Nestwärme ersetzen. Deshalb sollten die Eltern so lange wie möglich in den Familien bleiben und dort die Liebe, Achtung und Rücksicht ihrer Kinder und Enkelkinder erfahren. Das sei ein Gebot der moralischen Verantwortung.

Obermedizinalrat Rühland äußerte sich in einem Interview mit der Ost-Berliner Zeitung, die zum Thema „Was sind wir unseren alten Eltern schuldig?" außerdem eine Leserdiskussion veröffentlichte. Die Mehrzahl der abgedruckten Zuschriften läßt das harmonische Zusammenleben von alt und jung beinahe als selbstverständlich erscheinen. Doch es bleibt zu fragen, ob hier nicht eine verschwindend kleine Minderheit zu Wort kommt. Denn eine Rückkehr zur Großfamilie vergangener Zeiten muß gerade in der „DDR" utopisch erscheinen. In sehr vielen Fällen machen die Wohnverhältnisse und die berufliche Beanspruchung der Jüngeren eine gemeinsame Haushaltsführung mit den Eltern einfach unmöglich. Insbesondere natürlich dann, wenn ständige Pflege erforderlich ist. Trotzdem werden zufriedenstellende Lösungen in der Regel dann zu finden sein, wenn beide Seiten das notwendige Verständnis füreinander aufbringen. Dr. Rühland, der am Stadtrand von Ost-Berlin ein Pflegeheim leitet, betont in diesem Zusammenhang, wie wichtig es ist, sich rechtzeitig mit den Problemen des Älterwerdens auseinanderzusetzen.

Die „DDR"-Gesellschaft für Gerontologie hat schon vor einiger Zeit dafür plädiert, die Vorbereitung auf das Alter als lebenslangen Prozeß zu begreifen und sie in das gesamte System der Bildung und Weiterbildung einzuordnen. Ein Schritt in diese Richtung ist die Veteranen-Universität, die im Herbst 1978 an der Ost-Berliner Humboldt-Universität ihr erstes Studienjahr eröffnete. Dort sollen ältere Menschen, nach Möglichkeit bereits vor Aufgabe des Arbeitsplatzes, auf die bevorstehenden Veränderungen in ihrem Lebensrhythmus eingestimmt werden. Naturgemäß spielen medizinische Fragen dabei eine große Rolle. Daneben werden aber auch geistige Bedürfnisse angesprochen, und besondere Beachtung gilt dem Aufbau und der Pflege von Kontakten. Volkshochschulen in allen Teilen der „DDR" haben diese Idee inzwischen aufgegriffen. **Gisela Helwig**



Weihnachtsgeschenk: Tiere als Ersatz für fehlende familiäre Kontakte?

Als würzige Leckerei geschätzt

Pulsnitzer Honigkuchen in der „Alten Pfefferküchlerei"

Die Fernverkehrsstraße F 6 von Bautzen in die Südlausitz und das Zittauer Gebirge führt in gut zehn Kilometer Entfernung an Weißenberg vorbei, das unlängst die 750-Jahr-Feier seiner Stadtgründung begehen konnte. Weißenberg hat immer ein wenig abseits gelegen. Touristen verirren sich nur selten in das Städtchen, das die ortsansässigen Sorben „Wospork" nennen, wie ein Schild am Ortseingang vermerkt. Man könnte Weißenberg als „Ackerbürgerstadt" bezeichnen. Die Landwirtschaft spielte seit eh und je als wirtschaftliche Existenzgrundlage eine wichtige Rolle. Ein großer Teil der rund 13 000 Einwohner arbeitet heute in den landwirtschaftlichen Betrieben der näheren Umgebung, im Rinderkombinat oder in Gröditz in der KAP, wobei die drei Buchstaben für Kooperative Abteilung der Pflanzenproduktion stehen.

Weitgehend konnte sich Weißenberg aber auch den Charakter einer historisch gewachsenen Handwerkerstadt bewahren, mit den Geschäften privater Bäcker und Fleischer, Schuhmacher und Konditoren rund um den Marktplatz, in dessen Mitte das barocke Rathaus mit Rundturm und malerisch von wildem Wein umrankter Wendeltreppe die Blicke der Besucher auf sich zieht. Diese recht ungewöhnliche Wendeltreppe verdankt, wenn man der Überlieferung Glauben schenken darf, einem Schildbürgerstreich ihre Existenz. Beim Bau des Rathauses vor rund 200 Jahren soll die Treppe im Inneren nämlich vergessen worden sein.

Eine Besonderheit ist in einem bescheidenen einstöckigen Haus am Markt zu entdecken, an dessen Fassade in Großbuchstaben Museum Alte Pfefferküchlerei zu lesen ist. Die Pfefferkuchenbäckerei ist seit altersher bodenständiges Lausitzer Handwerk. Pulsnitzer Honigkuchen sind in ganz Sachsen und darüber hinaus als würzige Leckerei geschätzt. Auch die Weißenberger verstanden sich schon vor Jahrhunderten auf diese süße Kunst. Seit dem Jahre 1683 — die Türken belagerten damals Wien und bedrohten ganz Mitteleuropa — besteht die Pfefferküchlerei, wie in einer alten Akte der Bäckerinnung nachzulesen ist. Bei einem Stadtbrand wurde das Haus im 18. Jahrhundert beschädigt und blieb auch im Zweiten Weltkrieg nicht ganz verschont. Seit 1961 ist es Museum, ein „Technisches Kulturdenkmal", wie es in der Sprache der Museologen heißt, das die „ökonomische, technische und soziale Entwicklung" eines bodenständigen Handwerks erkennbar machen soll.

Noch heute umfängt die Besucher im Laden und in der Backstube der Duft von Zimt und Anis, von Muskat und Koriander, — Pfeffer hat niemals zu den Gewürzen für dieses Gebäck gehört, ohne das noch heute kein bunter Teller in der Weihnachtszeit denkbar ist. Aber auch die Arbeitsgeräte des Pfefferkuchenbäckers fehlen nicht, die Backtröge, die Ausstechformen, die Model. Viel Kunstfertigkeit erforderte das Stechen der Holzmodel und das Fertigen von Motivfiguren aus Bienenwachs. Auch das gehörte zu seinem Handwerk. Und auch in Weißenberg verstand man sich auf das Herstellen von köstlichem Marzipan aus geriebenen süßen Mandeln und Puderzucker mit ein paar Tropfen Rosenöl als Zutat. **Christa Ball**

Fritz, der kleine Lorbaß

Eine vergnügliche Betrachtung von Edith Beyer-Gampert

Heiligabend in Masuren. Die Dunkelheit senkte sich auf Wälder und Seen. Sie hüllte Städte und Dörfer wie schützend ein, während die Kirchenglocken weithinhallend zur Christvesper riefen.

Fritz — sonst ein Lorbaß wie er im Buche steht — folgte seinen Eltern, ganz erfüllt von weihnachtlicher Stimmung und guten Vorsätzen, auf Zehenspitzen durch das vollbesetzte Kirchenschiff. Auch wenn es ihm gar nicht paßte, daß der Vater gewichtigen Schrittes auf dem roten Läufer bis zu den Stühlen dicht neben dem Altar vordrang. Viel lieber hätte sich Fritz bescheiden im Hintergrund gehalten, damit es dem Herrn Pastor nicht gar zu sehr ins Auge fiel, daß man selbst, und besonders er, nicht gerade zu seinen eifrigsten Kirchgängern zählte!



Zwischen verschneiten Tannen: Idylle im Winter

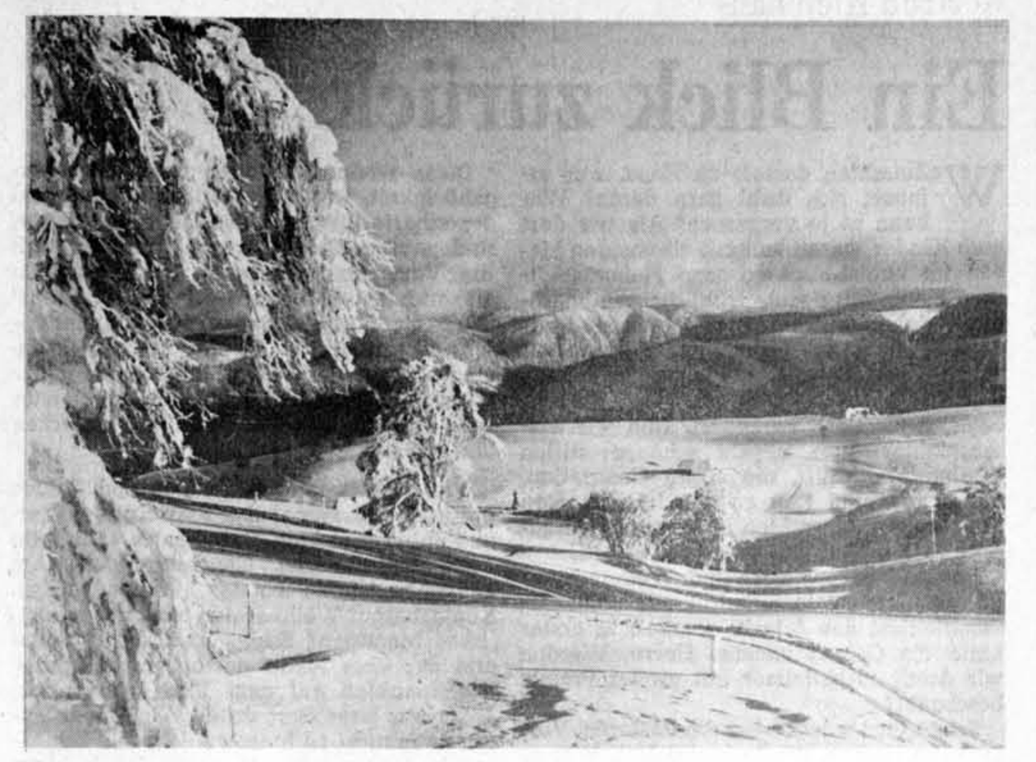
Doch der Vater behauptete jedesmal, weiter hinten entginge ihm das beste der Predigt; und so nahm man wie immer ganz vorn Platz — da, wo sich die Familie des Seelenhirten bereits niedergelassen hatte, weil diese Sitzordnung für die Angehörigen der Geistlichkeit nun einmal so vorgesehen war.

Wie auf'em Präsentierteller — dachte Fritz, obwohl er zugeben mußte, daß man den festlich geschmückten Altar und die beiden hohen Tannenbäume, die ihn einrahmten, nirgends günstiger im Blickfeld hatte. Und obendrein den Küster, der auf schwankender Leiter stehend, von gedämpften Orgelklängen begleitet, eine Kerze nach der anderen entzündete.

Mit seinem dunklen, respekteinflößenden Bart erinnerte er den Fritz stets an einen der Jünger Jesu aus seinem Religionsbuch — bloß an welchen — das fiel ihm beim besten Willen nicht ein. Aber er sah genauso düster drein, ja sogar ziemlich glupsch; und wenn er zufällig im Konfirmandenunterricht erschien, um dem Herrn Pastor etwas auszurichten, fuhr er wie von der Tarantel gestochen herum, sobald aus den Reihen der Schüler auch nur das leiseste Lachen ertönte. Er rebbelte sich immer so leicht auf, und dabei machten sie im Unterricht — weiß Gott — nur ganz harmlose Späße!

Fritz konnte wahrhaftig nichts dafür, daß die Jahrmarktspfeife, von der es hieß, man könne ihr keinen armseligen Ton mehr entlocken, überraschend seiner kräftigen Puste nachgegeben und wie ein Fanfarenstoß des Jüngsten Gerichts in die Stille hineintrompetet hatte!

Und eigentlich war der Herr Pastor neulich selbst schuld daran, als sein Finger in eines der in den Bänken befindlichen Tintenfässer geriet. Da er die Angewohnheit hatte, seinen Schäflein mit geschlossenen Augen im Mittelgang auf- und abwandelnd, das Neue Testament nahezubringen, wie beiläufig mit dem Finger jede Bank berührend, und sie eines Tages alle vergaßen, die Blechdeckel über besagte Tintenfässer zu schieben, war es einfach unvermeidlich, daß er wenigstens in eines davon seinen Finger versenkte — mit einem schier unirdischen Lächeln auf den Lippen!



Märchenlandschaft im Schwarzwald: Tief hängen die Wolken über dem Land

Fotos (2) np

Unglücklicherweise war es das vom Fritz, und das Donnerwetter, das darob auf ihn herabprasselte, war dafür um so irdischer. Ach ja, einer mußte natürlich der Paslack sein! Aber heute, am Heiligabend, schwor er sich, in Zukunft allen dummen Streichen zu entsagen und auch bestimmt nicht nachtragend zu sein. Im Gegenteil — er war geneigt, die ganze Welt und alle Menschen darauf gut und edel zu finden — sogar den Küster! Denn die Weihnachtsandacht, die der Herr Pastor hielt, war derart erbaulich, daß man fast alles um sich herum hätte vergessen können — bis auf die Eltern!

Von der Mutter war man es ja schon gewohnt, daß sie bei festlichen Anlässen von Rührung übermannt zu plinsen anfing, aber so in aller Öffentlichkeit hätte sie sich doch wirklich ein bißchen am Riemen reißen können! Und kaum hatte man sich damit abgefunden, da legte der Vater beim „O du fröhliche" so schallend los, daß die Frau Pastor neben ihm vor Schreck beinah aus den Schlorren kippte! Er sang ja Gottlob selten — eigentlich nur am Heiligabend — aber dann schmetterte er, als gelte es, dem halben Donkosakenchor Konkurrenz zu machen!

Aufgestört durch diesen Kunstgenuß, stellte Mutter das Weinen ein und versuchte ihn vorwurfsvoll plinkernd zu bremsen. Doch der Vater dachte gar nicht daran, seine Lautstärke zu drosseln. Und so blieb auch ihr und dem Fritz nichts weiter übrig, als aus vollem Herzen mit einzustimmen in die „ — selige, gnadenbringende Weihnachtszeit . . .".

Ein Weihnachtslied mit drei „Vätern"

„Ihr Kinderlein kommet . . ." — Vor 180 Jahren erstmals von einer Mädchenklasse gesungen

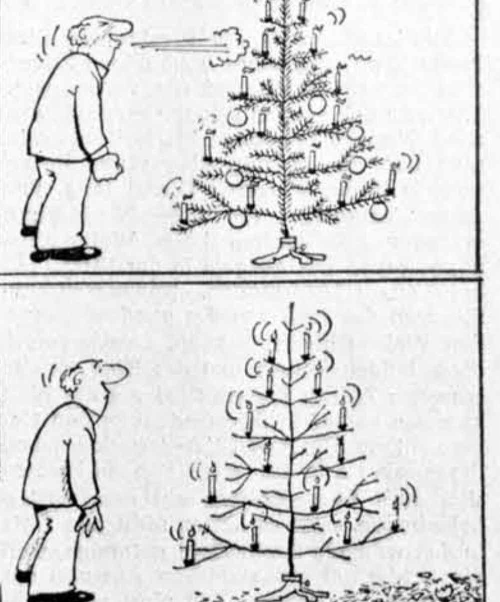
Zu den schönsten deutschen Weihnachtsliedern zählt „Ihr Kinderlein kommet". So innig harmonisieren Melodie und Text, daß man annehmen möchte, ein und derselbe Geist habe sie geschaffen. In Wahrheit aber hat dies Lied drei „Väter", die einander niemals begegnet waren. Ungewöhnlich ist die Geschichte dieser Weise, die Schulkinder vor 150 Jahren zum erstenmal sangen.

Christoph von Schmid, bekannt durch seine Erzählungen und Kinderbücher, kam 1768 zur Welt. Um die Jahrhundertwende lebte er in dem kleinen Marktort Thannhausen in Schwaben als Schulinspektor, und dort verfaßte er seine sechsbändige „Biblische Geschichte für Kinder". Schmid liebte die Kleinen, denen er ständig in Schule und Kirche begegnete. Eines Tages, im Advent 1811, schrieb er ihnen ein Weihnachtsgedicht: „Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all, zur Krippe her kommet in Bethlehems Stall . . ."

Seine pädagogischen Schriften und die Kinderbücher machten Christoph von Schmid weit über Schwaben hinaus bekannt. An einem kalten Abend in der Vorweihnachtszeit 1829 bereitete sich der Gütersloher Lehrer Friedrich Eickhoff auf die nächsten Unterrichtsstunden vor. Lesend saß der junge Mann hinter dem warmen Ofen in der Wohnstube seines Hausherrn, des Kaufmanns Barth. Die „Erziehungslehre" von Denzel empfahl den Schulmeistern, das Weihnachtsgedicht „Ihr Kinderlein kommet" im Religionsunterricht zu verwenden. Woraufhin der Lehrer überlegte: „Wenn nun die Kinder das Gedicht singen könnten . . . ?" Eickhoff war gleichzeitig Organist, wie viele Lehrer seiner Zeit. Tagelang ließ ihn der Gedanke nicht los, „Ihr Kinderlein kommet . . ." zum Lied zu machen, und endlich fand er ein Notenblatt des Musikers Johann Peter Abraham Schulz, das großartig zum Versmaß des Weihnachtsgedichtes paßte. Schulz, in Lüneburg geboren, hatte zuletzt als Komponist und Hofkapellmeister in Kopenhagen gewirkt. Unter den hinterlassenen Papieren des 1800 Verstorbenen fand sich die Vertonung eines Frühlingsliedes mit der Anfangszeile „Wie reizend, wie wonnig ist alles umher . . ."

Ein paar Tage später, nachdem Eickhoff Text und Melodie verbunden hatte, sang eine Mädchenklasse in dem kleinen Fachwerkschulhaus von Gütersloh zum erstenmal „Ihr Kinderlein kommet". Und so entstand 1829 ein Weihnachtslied mit nicht weniger als drei Vätern: dem Dichter, dem Komponisten und dem Schulmeister. Es sollte nicht mehr lange dauern, bis es weithin beliebt wurde. 1833 nahm der Verleger Carl Bertelsmann — dessen Tochter den Schulmeister Friedrich Eickhoff heiratete — es in ein Buch auf, von dem er sich mit Recht guten Erfolg versprach. Unter dem Titel „Sechzig Lieder für dreißig Pfennig" kam es in die Buchhändlungen und fand schon in fünf Jahren 25 000 Käufer. Der wahre Siegeszug stand dem innigen Lied aber noch bevor. Pastor Johann Heinrich Volkenring, ein Freund Eickhoffs, begründete in Ostwestfalen die Ravensburger Erweckungsbewegung und gab das Liederbuch „Die Missionsharfe" heraus, in dem auch „Ihr Kinderlein kommet..." seinen Platz fand. Die „Missionsharfe" gelangte in einer riesigen Auflage in zahlreiche deutsche Familien des In- und Auslands. Das schlichte Liedchen, in Schwaben erdacht, dessen Melodie in Kopenhagen entstand und das schließlich vor 150 Jahren in Gütersloh zum erstenmal erklang, machte seinen Weg in alle Kinderstuben — bis auf den heutigen Tag.

Christel Krüger



Zeichnung np

Vielleicht ist es morgen zu spät

Nachdenkliches zum Fest — Versäumtes ist kaum nachzuholen

Ich komme Sie auf jeden Fall besuchen!" hatte ich versprochen, als sich die alte Dame aus dem Haus gegenüber von mir verabschiedete. Man hatte sie in das Krankenhaus eingewiesen. Sie ging nicht gern. „Der Blick auf die alten Kastanien wird mir fehlen", sagte sie, „ich sehe sie doch jeden Tag — und wenn ich zurückkomme, sind die Bäume schon kahl, wenn ich zurückkomme. Vielleicht komme ich auch gar nicht mehr zurück."

„So etwas dürfen Sie nicht sagen", entgegnete ich schnell. „Alles Gute, ich komme Sie bestimmt besuchen."

Die Woche hatte es mal wieder in sich, ich mußte Überstunden machen, dann bekam ich Schnupfen, und am Wochenende fühlte ich mich sehr elend. Nächste Woche, dachte ich, nächste Woche besuche ich die alte Dame bestimmt.

Der Schnupfen machte mir zu schaffen, und meine Kollegin ging in Urlaub. Am Sonntag plagte mich das schlechte Gewissen. Mittwoch, dachte ich, dann ist die abendliche Besuchszeit für Berufstätige. Ich werde ein paar Christrosen mitnehmen und etwas Obst. Und ein paar Zeitschriften. Sicher möchte sie gerne lesen, wenn sie so den ganzen Tag über im Bett liegt. Und am Mittwoch ging ich endlich hin.

„Frau Schubert", sagte die Schwester, „das war doch die kleine alte Dame von Zimmer 110! Sie ist am Sonntag gestorben. Ich glaube, sie hatte keine Angehörigen mehr, keine Freunde. Sie sah immer zur Tür, ob Besuch kam. Ist aber niemand gekommen."

„Danke, Schwester!" Die Blumen in meiner Hand wurden so schwer. „Vielleicht komme ich nicht mehr zurück", hatte sie gesagt. Und ich hatte diese Sorge mit einer Handbewegung hinweggewischt.

Als meine Tochter klein war, hatte sie auf Dagmar aufgepaßt. Und auch später, als das Kind in den Kindergarten und in die Schule kam, konnte ich mich auf sie verlassen, daß sie einsprang, wenn ich sie brauchte.

Es gab und gibt nicht nur diesen einen Menschen in meinem Lebenskreis, der einsam ist! Da ist die pensionierte Lehrerin, die gelegentlich Kurzgeschichten schreibt. Sie leidet sehr unter dem Alleinsein. „Ich rufe Sie ab und zu mal an", hatte ich versprochen, als sie mir ihre Nummer gab. Ich hatte Nummer und Anruf vergessen. Dann wachte ich nachts einmal auf, als der Sturm um das Haus heulte, und mir fiel die Nummer ein und der Mensch, der auf einen Anruf wartete. Hoffentlich nicht zu spät, dachte ich, als ich am nächsten Abend die Nummernscheibe drehte.

Dann war die Stimme da, leise, sehr müde. Ich erzählte alles mögliche in die Muschel hinein. Nur reden, damit sie wußte, ich bin da. Und nach einer Weile hörte ich so etwas wie ein kleines Lachen in ihrer Stimme. „Welch ein schöner Abend", sagte sie, „Dank, vielen Dank!" Viele Menschen sind jetzt in der Weihnachtszeit noch einsamer als sonst. Ein Anruf, ein Brief, ein kurzer Besuch, eine Kerze, die man für sie anzündet, ein geschmückter Tannenzweig, den man bringt — ist das zuviel Mühe?

Eva Ulrich

Gertrud Kleinhans

Ein Blick zurück

Weihnachten damals zu Haus, wer erinnert sich nicht gern daran? Wer kann es je vergessen? Als wir dort noch Kinder waren und mit all unseren Lieben im unglaublich schönen Heimatstädtchen Königsberg viele fröhliche Weihnachten verleben durften? Noch heute sind wir dankbar und zehren davon. Blicken wir zurück, scheint uns, als lebten wir anno dazumal auf einem anderen Stern. So sehr hat sich die Welt verändert. Und wir wissen, leider auch unsere schönen, stillen Weihnachten. Wir, die ältere Generation, halten fest und treu an den von unseren Eltern althergebrachten Sitten und Gebräuchen fest, hegen und pflegen sie gern.

Freuen wir uns noch auf Weihnachten? Für uns bedeutete es nicht nur schönstes Familienfest des Jahres, sondern in erster Linie die Geburt unseres Herrn. Werden wir damit nicht immer mit großer Freude beschenkt?

Schon immer lockerten die düsteren Vortage die Herzen zur Besinnlichkeit. War es zu Hause nicht wunderbar, als Eltern, Großeltern und eine Schar Kinder noch unter einem Dach lebten? Wintertags, wenn früh die Dämmerung kam, wurden gemütliche Schummerstündchen gehalten. Waren wir noch draußen, sputeten wir uns mächtig. Durchgefroren mit roten Nasen, erwartete uns daheim ein mollig warmer Kachelofen. In seiner Röhre brutzelten pralle Äpfel, sie wurden dann vertilgt.

Diese schönen Stunden der Zusammengehörigkeit, wenn es draußen stiemte und der scharfe Oststurm das Haus umbrauste, sind unvergeßlich. Unvergeßlich sind auch die Vorweihnachtswochen, sie waren für alle auch die schönsten des Jahres. Nie sonst wurde dann soviel gebastelt, gehandarbeitet und vorbereitet. Es gab viel zu tun. Kamen wir aus der Schule, duftete das ganze Haus nach Weihnachten. Natürlich gab es dann auch für uns viel zu helfen, schlecken und probieren.

Viel Arbeit, aber auch Spaß und Freude brachten uns immer das Schweine-, Gänse- und Entenschlachten. Dabei gab's viele fette Tage und allerlei Gaumenfreuden. Am schönsten fanden wir das Marzipanbacken. Königsberger Weihnachten ohne unser köstliches Marzipan? Schier undenkbar! Stand erst der über Nacht durchgezogene große Marzipankloß auf dem Tisch, ging's los. Jeder war begeistert dabei. Wir Kinder waren dann nicht zu bremsen. Wie die Schießhunde paßten wir auf, wenn ein leckeres Krümelchen herunterfiel.

Was sich aber auch alles aus dem unscheinbaren Kloß machen ließ! Die reinsten Zaubereien! Wenn uns mal eine Figur daneben geriet, gab's viel Spaß und Gelächter. Im Krieg gab es leider all die leckeren Zutaten nicht, dann wurde falsches Marzipan aus garen Kartoffeln, viel Puderzucker, Rosenwasser und Mandelöl gebacken.



Winter in der Heimat: Schneewehen in Ostpreußen — Foto Tuttlies

Machen wir uns nichts vor, liebe Landsleute, trotzdem es sooo süß, schmeckte es uns besser als gar nichts.

Mit den vielfältigen Arbeiten sausten die schönen Tage dahin. Am Vortag des Heiligen Abends ging's in die letzte Runde. Der Baum wurde prächtig geschmückt, Kerzen aufgesteckt, die vorher gerupften Gänse bratfertig und der nie fehlende deftige Heringssalat gemacht. Zu guter Letzt am Abend wurden wir Trabanten nacheinander abgestukt. Sonst schon unser lustiges Sonnabendvergnügen, doch zum Fest wurden wir besonders liebevoll abgerubbelt. Vorher gab's immer eine kleine Katzbalgerei, wer zuerst dran kam. Blitzsauber von der Rubbelbürste und duftend nach Rosenseife (gab's gratis beim Einkauf), entstiegen wir unserem heißgeliebten Bad, dem großen, runden Holzbottich. Als wir in die schneeweißen Betten hüpften, hing an den Stühlen schon unser Festtagsstaat.

Und über Nacht war Heiligabend gekommen. Drinnen wie draußen herrschte eine ungewohnte feierliche Stille. Das ganze Haus und auch wir strahlten vor Sauberkeit.

Alle waren in froher Erwartung und Feierstimmung. Nur ab Mittag wollte und wollte uns die Zeit nie vergehen. In einer Stubenecke saßen wir wartend, tuschelnd oder übten Gedichte. Oft huschten wir ans Fenster und horchten nach draußen. Das weite Land wirkte wie ein weißes riesiges Tuch. Manchmal rieselten gerade dicke Schneeflocken vom Himmel. Bis wir um vier Uhr von der nahen Stadt leise Musik vernahmen. Königsberger Stadtmusikanten gingen durch Straßen und Gäßchen, indem sie Weihnachtslieder spielten. Ja, dann begann auch unser Weihnachten. Nach dem Anzünden der Kerzen und dem Aufsagen der Gedichte wurden einige Lieder gesungen. Anschließend erfolgte der gegenseitige Austausch der meist selbstgebastelten Geschenke. Dazu gab's stets einen großen bunten Weihnachtsteller neben allerlei Süßigkeiten, Pfefferkuchen, Steinpflaster, natürlich auch viel, viel Königsberger Marzipan gehörte dazu. Vergessen? — Nie!

Gerda Rippke

Peterchen und sein Christkind

Peterchen war gerade drei Jahre alt, als er ein Schwesterchen bekam, welches Christel genannt wurde. Er brauchte einige Wochen, bis er sich an sie gewöhnt hatte, aber dann liebte er sie heiß und innig. Da nun in dieser Adventszeit viel vom Christkind die Rede war, nannte er sein Schwesterchen nie Christel, sondern nur Christkindchen.

Es war schon so, Peterchen liebte sein Schwesterchen sehr und erzählte überall stolz: „Ich hab'n Christkindchen bekommen."

Es war Kriegsweihnacht, und man wartete schon, ob der Vati doch noch Urlaub bekommen würde. Doch dann stand er spät abends, einen Tag vor dem Heiligen Abend, vor der Tür. In einer Hand einen großen Koffer, in der anderen eine große Pappschachtel.

Mutti hatte die Tür aufgemacht, trug die Kleine auf dem Arm und starrte ihn an.

Sterne leuchten hernieder,
Ostpreußen weiß im Schnee,
Traumverloren die Lieder
von Heimatweh . . .
Glocken läuten leise:
Christnacht ist's, heilige Zeit.
Unser Herz macht die Reise
in die Vergangenheit.
Sterne leuchten hernieder,
Ostpreußen, weiß ist dein Kleid.
Jedes Jahr kommen wir wieder
Heimat, zur Weihnachtszeit.

Günther Daum

Peterchen schaute neugierig hinter ihrem Rock vor. Endlich stammelte sie: „Herrjesses, hast du mich erschreckt. Nu hab ich schon nicht mehr damit gerechnet, daß du kommst. Ich hab nu nicht einmal eine Gans besorgt. Und das, wo der Heilige Abend auf einen Sonntag fällt!"

Der Vater hatte inzwischen seine Pacheidels abgestellt, klopfte sich den Schnee ab, nahm sie in seine Arme und lachte.

„Achottchen, jetzt weiß ich, daß ich zu Haus bin. Du bist meine alte Marjell geblieben. Gleich schimpfst und sorgst dich, daß wir nicht satt werden. Wein man nicht, ich hab genug mitgebracht."

Dann nahm er erstmal seine kleine Tochter auf den Arm. Sie war inzwischen ein Vierteljahr alt, und er hatte sie noch nicht gesehn.

Das Christkindchen aber stemmte beide Ärmchen gegen seine Brust und fing mächtig an zu brüllen. Da gab er seine Tochter enttäuscht an die Mutti ab und wandte sich an seinen Sohn.

„Na, kennst mich noch?"

„Ich glaub ja, du bist unser Vati."

„Ja, mein Jung, ich bin euer Vati."

Er strahlte wieder übers ganze Gesicht, und nun war das Kapitel Tochter für ihn erledigt.

Peterchen war doch schon ein kleiner Mensch, mit dem konnte man sich schon unterhalten. Er plapperte denn auch fröhlich drauflos, und Vati hörte begeistert zu. Dann wurde der Koffer ausgepackt, und alle standen mit offenem Mund dabei. Einige Päckchen legte Vati beiseite und schmunzelte. Aber die Eßwaren, die bekam Mutti gleich. Da waren Kaffee und eine Hartwurst, einige Dosen, und zum Schluß kam eine Gans zum Vorschein. Peterchen staunte mit offenem Mundchen, und Mutti hatte Tränen in den Augen.

„Nu iß aber genug, du bist ja ein richtiger Weihnachtsmann!"

Dann kam der Heilige Abend. Alle warteten auf den Weihnachtsmann. Nur Vati mußte noch mal dringend verschwinden. — Natürlich, um sich schnell die Weihnachtsmannlarve umzubinden. Dann ging er an die Tür und klingelte. Mutti sprang auf und öffnete.

Stampfend kam er herein. Er hatte einen langen, weißen Bart und eine rote Zipfelmütze. Um die Schultern hing eine große, graue Decke. Nur die Wehrmachtsstiefel guckten unten vor.

Dann sah er die Kinder an, sprach ein paar Worte zu ihnen und fing an, die große Tasche auszupacken.

Christkindchen streckte gleich die Ärmchen aus nach der Puppe. Peterchen stand abwartend mit großen Augen daneben.

„Na komm", sagte der Weihnachtsmann, „die Mutti sagt, du bist ein braves Kind. Stimmt das?"

Peterchen nickte nur. Da holte der Weihnachtsmann ein Pferdchen mit einem Wagen aus seiner Tasche, verabschiedete sich, und nach zwei Minuten kam Vati wieder herein.

„Vati, du warst aber lange weg, jetzt hast du ihn nicht gesehn."

„Na, wie war er denn, war er nett?"

„Och ja, nett war er schon", meinte Peter, „aber er hatte Muttis Tasche und deine Stiefel an und gesprochen hat er genau wie du."

Das war sein Kommentar, weiter interessierte ihn das nicht mehr. Für ihn war Weihnachten!

Hans Bahrs

Weihnachten in schwerer Zeit

Jenseits des großen Stromes im Osten, der zum Schicksalsfluß der Deutschen geworden ist, liegt das Dorf, in dem sich dieses hier begab zur Weihnacht des Jahres 1944. Niemals vorher war die kleine Kirche so dicht zur Weihnachtsvesper gefüllt gewesen wie an diesem Heiligen Abend. Aus allen Häusern waren sie herbeigeeilt gekommen, die alten und jungen Frauen, die Kinder und die wenigen Männer, die zum Kriegshandwerk nicht mehr getaugt hatten, weil sie zu alt oder gebrechlich gewesen waren, um ins letzte Aufgebot ihres Landes gerufen zu werden.

Alle lauschten sie den Worten des alten Pfarrers, der von einer unbändigen Zuversicht beseelt schien und die verborgenen Türen zu den Herzen seiner Gemeinde aufstieß. Nur die Hebamme Maria Domagella, weit über die Siebzig hinaus und immer noch in ihrem schweren Dienst tätig, und Anna Tomasczek, die ihrer Niederkunft entgegen sah, fehlten beim Weihnachtsgottesdienst. Die aber da in der Kirche mit heiseren, schluchzenden, tränenerstickten Stimmen das Lied von der gnadenbringenden Weihnachtszeit sangen, bezogen auch diese beiden Frauen und das Kind, das in schwerer Zeit in diesem Dorf auf die Welt kommen sollte, in ihre Gedanken und Gebete mit ein. Die Angst jedoch hockte neben ihnen, als sie in den alten Bänken knieten und auch weit dahinter auf dem harten Lehmboden, denn es hatten nicht alle Platz in den wenigen Bankreihen gefunden, weil die Kirche auf einen solchen Ansturm der Gläubigen zu anderer Zeit nicht eingerichtet gewesen war.

Als der alte Pfarrer am Ende des Weihnachtsgottesdienstes auch die Fürbitte für einen ungefährdeten Auszug aus dem Dorfe ihrer Väter für den ersten Weihnachtstag und eine baldige Heimkehr in friedlicherer Zeit in sein Gebet mit einbezogen hatte, war ein undeutliches Gemurmel aufgekommen, das man als Aufbegehren gegen ein übermächtiges Schicksal, aber auch als dumpfe Ergebenheit deuten mochte.

Noch in der Nacht segnete der Pfarrer das Kind, das Anna Tomasczek zur Welt gebracht hatte in ihrem zwanzigsten Lebensjahr, taufte es auf den Namen Michael, dem beide in dieser Zeit symbolische Kraft zumaßen, und sorgte dafür, daß Nachbarinnen über dem Packen ihrer eigenen Habe nicht die der Wöchnerin vergaßen. Der am weichsten federnde Ackerwagen des Dorfes wurde zu einem fahrenden Wochenbett für Anna Tomasczek ausgestattet und sollte der jungen Mutter über die ersten Tage und dem Kinde für die Dauer der Flucht als Wohnung dienen.

Läuteten die Glocken beim Auszug der Bewohner dieses Dorfes am Abend des ersten Weihnachtstages. Klangen aber nicht feierlich wie zu anderen Zeiten. Lag der Klang des Krieges darin, wimmerte die Not der Vertriebenen, die da im Schneesturm, der sich aufgemacht hatte, fortzogen, weinte das Leid um die unzähligen Getöteten, die das grausige Geschehen schon gefordert hatte, hob sich manchmal nur der helle Ton der kleinsten Glocke wie eine schüchterne Hoffnung auf ein Ende des Schreckens und Friede auf Erden heraus, wie er doch verheißen war seit alter Zeit.

Die Glocken hallten mächtig in den Abend hinein, in ihrer ungestümen, schrillen Ausdauer wie der Warnruf eines Vogels an die anderen, auf der Hut zu sein.

Als der Treck nach Wochen auf abenteuerlichen Wegen das schleswig-holsteinische Dorf erreichte, aus dem Anna Tomasczek stammte und in dem sie eine fröhliche Kindheit erlebt hatte, bevor sie des Bauern Andreas Tomasczeks Frau geworden war, rückten die Menschen in diesem unversehrten Stück Erde in ihren Häusern etwas enger zusammen, um die Flüchtlinge bei sich aufzunehmen. Viele von ihnen blieben dort und richteten sich mit den Jahren hier und in der Nachbarschaft ein, weil eine Rückkehr in das alte Dorf unmöglich geworden war. Aber der Knabe Michael, letztes Kind, das noch in der verlorenen Heimat geboren worden war, mußte mehr als zehn Jahre auf den Vater warten, der als stiller Mann aus den Weiten Rußlands heimkehrte, in denen er gefangengehalten worden war.

Vom Pfarrer und dem Küster, die ihnen mit den Glocken in der Weihnacht 1944 das Geleit auf der Flucht in eine ungewisse Zukunft gegeben hatten, erfuhren sie nichts mehr, so sehr die Menschen auch nach Jahren, als die Zeiten ruhiger geworden waren und auch ihre Herzen, nach ihnen geforscht hatten. Nur daß die Kirche von einem Volltreffer der vorrückenden Artillerie getroffen worden war, bevor das Jahr sich damals wendete, sickerte durch. Aber das war auch alles, was die Mutter ihrem Knaben Michael zu erzählen wußte über das Dorf, in dem er geboren worden war in der letzten Weihnachtsnacht des Krieges.

Wir kommen aus Königsberg

Aussiedler berichten über das heutige Kaliningrad

Aufgezeichnet von Helmut Peitsch



Nordostpreußen heute

Der Begriff Nordostpreußen tauchte erst nach dem Kriege auf, als die Potsdamer Konferenz die sowjetischen Ansprüche auf dieses Gebiet „vorbehaltlich der endgültigen Bestimmung der territorialen Fragen bei der Friedensregelung" billigte. Im polnisch-sowjetischen Abkommen vom 16. August 1945 sowie einem Demarkationsprotokoll vom 7. Mai 1947 wurde die Grenzlinie zwischen diesen beiden Staaten festgelegt. Sie verläuft quer durch Ostpreußen, etwa von Narmeln auf der Frischen Nehrung im Westen bis Goldap im Osten. Das sowjetische Gebiet umfaßt eine Fläche von 15 100 Quadratkilometern. Dort lebten früher nach der letzten Volkszählung 1 165 873 Einwohner. Nach sowjetischen Angaben wohnen jetzt 785 000 Menschen dort. Am 17. Oktober 1945 wurde das Gebiet — trotz der Vorbehalte der Potsdamer Konferenz — formell der Sowjetunion eingegliedert und im Juli 1946 als „Kaliningradskaja oblastj" der Russischen Sowjetrepublik (RSFSR) zugeordnet. Im Moskauer Abkommen vom 12. August 1970 stimmte die Regierung der Bundesrepublik Deutschland der Grenzziehung zu. Mit Urteil vom 7. Juli 1975 stellte das Bundesverfassungsgericht klar, daß laut Grundgesetz eine endgültige Grenzziehung einer Friedensregelung unter Beteiligung Gesamtdeutschlands vorbehalten bleibt. Der Name Ostpreußen war 1772 eingeführt worden, als Westpreußen an Friedrich den Großen fiel und eine Verwechslungsgefahr ausgeschlossen werden sollte. Vorher hatte es seit der Besiedlung durch den Deutschen Orden (ab Anfang des 13. Jahrhunderts) in Anlehnung an den Namen Prußen für die dortige Bevölkerung Preußen geheißen. Dieser Name ging dann auf das Königreich über. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Ostpreußen im Versailler Vertrag durch den Polnischen Korridor vom übrigen Reich getrennt, im Norden durch das schließlich von Litauen okkupierte Memelland verringert und im Süden durch Teile Westpreußens vergrößert.

Keine Regierungsbezirke mehr

Die früher übliche Einteilung in Regierungsbezirke kennt man heute nicht mehr. Jedoch folgt die Kreisgliederung im großen und ganzen der alten Ordnung. Insgesamt gibt es 13 Land- und fünf Stadtkreise, die Rayons genannt werden, sowie acht Städte, die direkt der Oblastj-Verwaltung unterstehen.

Die 13 Landrayons, geordnet nach der flächenmäßigen Größe und nach der Zahl der Dorfsowjets (also eine Art Großgemeinden), heißen nach ihrem Rayonzentrum:

Rayon	km²	Dorfsowjets
Cranz (Selenogradsk)	2109,6 km² —	6 Dorfsowjets;
Neuhausen (Gurjewsk)	1436,6 —	10
Heinrichswalde (Slawsk)	1350,8 —	7
Friedland (Prawdinsk)	1283,8 —	9
Haselberg (Krasnoznamensk)	1281,1 —	7
Insterburg (Tschernjachowsk)	1240,6 —	7
Pr. Eylau (Bagrationowsk)	1146,1 —	11
Ebenrode (Nesterow)	1062,1 —	7
Angerapp (Osersk)	881,4 —	6
Labiau (Polessk)	833,3 —	6
Tapiau (Gwardeisk)	784,2 —	7
Gumbinnen (Gussew)	626,0 —	7
Ragnit (Njeman)	680,9 —	6

Für die Bevölkerungszahlen liegt bisher nur eine Statistik aus dem Jahre 1968 vor. Danach sind diese Rayons (ohne Städte) mit folgenden Angaben genannt: Pr. Eylau 34 100, Neuhausen 31 800, Tapiau 27 200, Heinrichswalde 25 900, Cranz 22 800, Friedland 22 400, Insterburg 16 800, Angerapp 16 000, Ebenrode 15 400, Haselberg 14 500, Ragnit 12 000, Gumbinnen 9300.

Die kreisfreien Städte, die also der Oblastj-Verwaltung direkt unterstellt sind, geordnet nach ihrer flächenmäßigen Größe (in Quadratkilometern): Königsberg (178,1), Pillau (49,1), Tilsit (45,9), Insterburg (45,0), Rauschen (22,6), Zimmerbude (17,3), Gumbinnen (16,3), Ragnit (14,0).

Zu den Rayons gehören folgende Städte, geordnet nach der flächenmäßigen Größe: Tapiau (11,5), Heinrichswalde (10,0), Labiau (9,3), Angerapp (8,7), Pr. Eylau (8,5), Friedland (8,3), Neukuhren, der Stadtverwaltung Rauschen unterstellt, (7,6), Ebenrode (7,3), Heiligenbeil (6,4), Haselberg (5,5), Ludwigsort (4,6), Neuhausen (4,6), Cranz (3,5), Fischhausen, der Stadtverwaltung von Zimmerbude unterstellt, (3,4).

Dabei wird noch unterschieden nach Städten mit eigenen Stadtsowjets, wie Heiligenbeil und Ludwigsort, sowie nach solchen, in denen „die Lösung von Fragen, die in die Kompetenz von Stadtsowjets und ihrer Vollzugskomitees fallen, den Rayonsowjets und den Vollzugskomitees der Rayons vorgelegt werden, zu denen diese Städte gehören". Das trifft auf die übrigen genannten Städte zu.

Schließlich gibt es noch Siedlungen städtischen Typs, die man auch „Arbeitersiedlungen" nennt. Dieses sind, geordnet ebenfalls nach der flächenmäßigen Größe: Wehlau (9,6), Palmnicken, der Stadtverwaltung von Rauschen unterstellt, (7,6), Gerdauen (5,9), Groß Kuhren, der Stadtverwaltung von Rauschen unterstellt, (1,6), Rossitten (unbekannt, vermutlich der Stadtverwaltung von Cranz unterstellt).

Einige Städte, die einst von der ostpreußischen Landkarte nicht wegzudenken waren, gibt es heute nicht mehr. Sie wurden zu Dörfern zurückgestuft oder gänzlich ihres Ranges beraubt. Es ist sicher kein Zufall, daß sie fast ausschließlich in der weithin abgeriegelten Grenzzone oder in den vom Krieg besonders schwer heimgesuchten Gebieten liegen.

So sind wie Zinten im Kreis Heiligenbeil auch Domnau (Domnowo), Kreis Bartenstein, Allenburg (Drushba), Kreis Wehlau, und Eydtkau (Tschernyschewskoje), Kreis Ebenrode, keine Stadt mehr, werden immerhin aber noch als Dorfsowjets weitergeführt. Dagegen findet man die alten Städte Kreuzburg (Slawskoje, später Enino), Kreis Pr. Eylau, und Schirwindt (Kutusowo), Kreis Schloßberg, auf den neueren sowjetischen Karten wie auch in den einschlägigen Büchern nicht mehr wieder. Zuletzt wurden sie 1953 als Dorfsowjets genannt.

Kreuzburg und Schirwindt sind nicht mehr verzeichnet

Setzen wir unsere Reise durch die „Oblastj" fort. Sie ist nun erheblich schwieriger geworden. 20 Kilometer vor der neuen Grenze zur Volksrepublik Polen beginnt die Sperrzone. Sie darf nur mit einem Erlaubnisschein betreten werden. Hier, wo einmal die Mitte Ostpreußens war, ist nun das Ende, ganz gleich, ob man von Süden kommt, was früher Bartenstein, Allenstein, Elbing, Danzig oder Berlin bedeutete, oder von Norden, meist aus Königsberg. Quer durch das Land zieht sich ein scharf bewachter, schier unüberwindlicher Streifen.

Schlagbäume, Durchfahrt-Verbotsschilder, Wachstuben und Schilderhäuschen, umgepflügte Grenzstreifen, zwei Meter hohe Drahtzäune, Beobachtungstürme. Man kennt das zur Genüge aus der Mitte unseres Vaterlandes. Daß es so etwas auch im Zentrum der östlichen Provinz gibt, zwischen den sozialistischen Bruderländern, wie sie sich selbst betiteln, macht kaum Schlagzeilen, ist aber gewiß nicht weniger bemerkenswert.

Wir sprachen jemand, der sich dort gut auskennt. Er berichtete: „Ich habe einige Zeit in der Gegend gewohnt. Einmal bin ich den ganzen Grenzstreifen zwischen Pr. Eylau und Heiligenbeil abgefahren. Ich hatte einen dienstlichen Auftrag. Sonst wäre das unmöglich gewesen. Das war eine deprimierende Reise. Ich sah fast keinen Menschen. Die Gegend wirkt verlassen, manchmal geradezu unheimlich. Man hat ständig das Gefühl: Gleich passiert etwas, oder es kommt jemand. Das kann doch nicht sein, daß man mutterseelenallein durch die Gegend fährt. Ich war froh, als ich wieder unter Leute kam."

Fahren wir nun einmal wenigstens in Gedanken in die schwer zugängliche Grenzzone. Früher kamen die häufigsten Besucher von Pr. Eylau oder Rückkehrer vom Einkauf und Ausflug aus Königsberg; heute gibt es in der Nord-Süd-Richtung nur noch die Zufahrt aus Kaliningrad. Auf der Ausfallstraße — früher Schönfließer Allee, jetzt Uliza Dscherschinskaja — wird angezeigt, wohin die Fahrt nach der Endstation Süd im jetzigen Nordostpreußen geht: Nach Bagrationowsk — so heißt heute Pr. Eylau.

Benannt wurde die alte Kreisstadt nach dem Zaren-General Fürst Bagration (1765 bis 1812), dem aus Georgien stammenden Führer der russischen Nachhut in der Schlacht bei Pr. Eylau im Februar 1807, die den Namen des kleinen Städtchens weit über seine engen Grenzen bekannt gemacht hat und von der noch zu reden sein wird.

Die Herkunft der Neusiedler

Bei der Umbenennung der deutschen Orte griffen die sowjetischen Behörden häufiger auf die Namen russischer Feldherren in den napoleonischen Kriegen zurück. Aber auch Offiziere des letzten Krieges, die sich bei den Kämpfen in Ostpreußen hervorgetan hatten und dort gefallen sind, wurden dabei berücksichtigt. Nicht vergessen wurden russische Dichter und Schriftsteller. Einige Namen verraten die Herkunft der Neusiedler oder die örtliche Besonderheit wie etwa Jantarnyj gleich Bernstein für Palmnicken. Schließlich kamen auch politische Persönlichkeiten des Sowjetstaates zu diesem Recht, so etwa Kalinin in Königsberg.

Die Polen nennen übrigens Pr. Eylau, die Stadt, in die sie von der Warschkeiter Höhe aus hineinsehen können, „Ilawka", im Unterschied zu Ilawa für Deutsch Eylau, das zu ihrem Gebiet gehört.

Noch bevor wir das Ortsschild „Bagrationowsk" erreichen, fahren wir — wie früher — an den hohen, grauen Verpflegungssilos vorbei; dort auf der immer noch schönen, alleeartigen Königsberger Straße in Karlshöfchen ... Halt! „Dieses Karlshöfchen gibt es nicht mehr! Dort steht nichts!" So hat es jedenfalls der Mann in Erinnerung, der noch in den siebziger Jahren in Pr. Eylau gewohnt und gearbeitet hat. Die Unterführung unter der Bahnlinie, dort, wo die Strecke die Straße kreuzt, steht dagegen immer noch im freien Gelände, das heißt auf einer grünen Wiese, so hören wir. Sie war für eine längst fällige, neue Straße nach Domnau geplant. Darauf wartet sie immer noch, mehr als 40 Jahre. Wird fortgesetzt

Vorabdruck auszugsweise aus Helmut Peitsch, Wir kommen aus Königsberg — Nordostpreußen heute. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 240 Seiten, 200 Fotos, Leinen, 68 DM.



Der Markt von Pr. Eylau damals: Der „Preußisch-Eylauer-Hof" wurde zerstört. Im Saal dahinter ist ein „Kulturhaus"". Das Landratsamt mit dem Türmchen dient als Mehrzweckgebäude. Auf dem Sockel des Wegweisers vorn rechts steht das Denkmal für den Mann, nach dem die Stadt den Namen hat, Fürst Bagration Foto aus „Wir kommen aus Königsberg", Verlag Rautenberg, Leer

Geheimnisvolle Eignungsprüfung

Zahlreiche Hürden sind zu überwinden bis aus einem Schulabgänger ein Lehrling wird

Man schrieb das Jahr 1921. Meine Schulzeit ging ihrem Ende entgegen, und ich mußte mich nun endgültig für die Art des Berufs entscheiden, den ich ergreifen wollte. Schon lange schwebte mir vor, Ingenieur zu werden. Ich wußte bereits, daß ich dazu eine Ingenieurschule besuchen mußte, welche jedoch bei der Anmeldung den Nachweis verlangte, daß man eine handwerkliche Tätigkeit von mindestens zwei Jahren ausgeübt hatte. Um diese Tätigkeit ging es nun.

Mir war bekannt geworden, daß im Reichsbahnausbesserungswerk in Königsberg-Ponarth die Möglichkeit bestand, in einem zweijährigen Lehrgang diese geforderten Kenntnisse zu erwerben.

Mein Vater gab mir den Rat, eine ordnungsmäßige Schlosserlehre mit abschließender Gesellenprüfung zu beginnen, da dieses für mich nur von Vorteil sein könnte, was ich ohne weiteres einsah.

Lehrstellen waren in jener Zeit nach dem Ersten Weltkrieg außerordentlich knapp. Bewerber mit Abitur hatten die größten Chancen. Da ich erfahren hatte, daß das Reichsbahnausbesserungswerk zum April 1922 Schlosserlehrlinge einstellen würde, bewarb ich mich. Ich hoffte, daß das letzte Schulzeugnis und ein wenig Glück meiner Bewerbung zum Erfolg verhelfen würden. Aber es kam zunächst anders, als ich gehofft hatte.

Mein Vater, der auch im Ausbesserungswerk tätig war, überraschte mich nach einigen Tagen mit der Nachricht, er hätte erfahren, daß etwa 150 Bewerbungen vorlägen, jedoch nur 25 Lehrplätze vorhanden wären. Ich müßte damit rechnen, noch eine Einstellungsprüfung abzulegen.

Die Aufforderung hierzu ließ nicht lange auf sich warten. Ich erhielt ein Schreiben, nach welchem ich mich an einem bestimmten Tage in der Kantine des Ausbesserungswerkes zu einer psychotechnischen Eignungsprüfung einfinden sollte.

Nun konnte ich mir unter einer Eignungsprüfung schon etwas vorstellen, aber das Wort „psychotechnisch" ging nun doch über mein Vorstellungsvermögen hinaus. Leider war mein Vater, den ich hätte fragen können (Väter wissen ja immer alles), für einige Tage verreist, und so blieb mir daher nichts anderes übrig, als in den Lesesaal der Volksbibliothek zu gehen, um im dortigen großen Lexikon nachzuschlagen. Vielleicht hätte ich noch meine Mutter fragen sollen. Aber Söhne geben ja bekanntlich ihren Müttern gegenüber äußerst ungern zu, daß sie etwas nicht wüßten.

Im Lexikon fand ich nun bald das gesuchte Wort, aber als ich die Erklärung gelesen hatte, war ich genau so klug wie vorher. Sicher, ich wußte nun, daß Psychotechnik die „praktische Anwendung der wissenschaftlichen Seelenkunde, besonders in Wirtschaft und Industrie" war, aber was nützte mir das? Es ließ die bevorstehende Eignungsprüfung nur noch geheimnisvoller erscheinen. Diejenigen, die damals die Eignungsprüfung mit diesem Beiwort versahen, haben von der Psyche 14- und 15jähriger junger Menschen sicher nicht viel verstanden.

So kam der denkwürdige Tag heran. Recht aufgeregt fuhr ich mit der Straßenbahn nach Ponarth und erreichte dann auch die Werkskantine, wo, wie ich bald feststellen konnte, sich die Hälfte der Bewerber zur Prüfung eingefunden hatte. Der große Kantinenraum war in eine Schulklasse mit Tischen und Stühlen verwandelt worden, und wir konnten uns nun jeder den uns am günstigsten erscheinenden Platz aussuchen.

Die Prüfung begann. Ein kleines Diktat wudre geschrieben, einige Rechenaufgaben waren zu lösen, nun, die bisherige Unruhe wich langsam von mir, wenn die Psychotechnik so aussah, konnte eigentlich nicht allzu viel passieren. Anschließend erhielt jeder Prüfling einen vorgedruckten Brief, in dem ein Teil der Wörter fehlte, die nun sinngemäß ergänzt werden sollten. Auch das war eigentlich recht einfach. Es lebe die Psychotechnik, dachte ich mir.

Die nächste Aufgabe war wohl etwas verwickelter, aber trotzdem interessant. Hier war ein kleines Rohrnetz dargestellt, welches von einem, augenblicklich noch mit einem Ventil verschlossenen, Wassertank gespeist werden konnte. Es sollte nun schriftlich niedergelegt werden, was geschähe, wenn das Ventil des Wassertanks geöffnet werden würde. Man mußte schon ein wenig logisch denken, um sich das Endergebnis dieses Vorgangs vorzustellen. Nun, in kurzer Zeit glaubte ich die Lösung gefunden zu haben, und ich war überzeugt, bisher eigentlich ganz gut dazustehen.

Anschließend wurde dann eine Mittagspause eingelegt, und während wir unser mitgebrachtes Brot verzehrten, haben wir natürlich die Ergebnisse der einzelnen Aufgaben rege miteinander durchgesprochen.

Danach ging es in die nebenan gelegene Werkschule, wo nun jeder seine praktischen Fähigkeiten beweisen sollte, wozu man einzelne Prüfstände aufgebaut hatte. Da gab es einen Stand, der einem Schießstand glich, nur daß bei ihm die Schießscheibe auf einem Tisch lag, während die Waffe ein Hammer war. Bei diesem Hammer war statt der keilförmigen Finne ein spitzer Dorn vorhanden. Man mußte nun den Hammer mit angewinkeltem Arm an die Schulter führen und ihn dann kraftlos so auf die Scheibe fallen lassen, daß er möglichst die Mitte, also das Zentrum, der Schießscheibe traf. Je größer die Entfernung von der Mitte, desto größer die Zahl der Minuspunkte.



Zeitlose Sorge: Wie viele Schulabgänger werden einen Ausbildungsplatz ergattern? Foto BfH

An einem anderen Stand lagen Schrauben und Muttern in den verschiedensten Größen. Hier sollte der Prüfling an Hand eines ihm übergegebenen Musters in einer bestimmten Zeit eine möglichst große Zahl der dem Muster entsprechenden Schrauben und Muttern heraussuchen. Die richtige Anzahl wurde gewertet.

Die nächsten beiden Stände kamen dann der Psychotechnik wieder etwas näher. Das Gefühl wurde hier angesprochen.

Auf einem Tisch lagen kleine Eisenplättchen, die, dazu dienten, einer leeren Blechdose ein bestimmtes Gewicht zu geben. Sie sollte gefühlsmäßig genau so schwer gemacht werden, wie eine verschlossene und teilweise gefüllte Dose, die als Muster hierfür vorhanden war. Im Beisein des Prüflings wurden dann beide Dosen gewogen, die Größe der Differenz ergab die Fehlerpunkte.

Noch mehr Fingerspitzengefühl im wahrsten Sinne des Wortes verlangte die nächste Aufgabe. Hier sollte man mit den Fingerspitzen aus Sandpapierstreifen verschiedener Rauhigkeit, die verdeckt waren, Streifen gleicher Rauhigkeit ertasten. Das war gar nicht einfach, zumal ja auch eine innere Aufregung bei jedem Prüfling vorhanden war, wie es bei jeder Prüfung der Fall ist.

Und dann kam etwas für die Bastler. Es wurden Zeichnungen, Blumendraht und Flachzangen verteilt und verlangt, die auf den Zeichnungen dargestellten Figuren möglichst genau anzufertigen. Das war dann die Schlußaufgabe.

Wohl fiel nun jedem ein Stein vom Herzen, aber doch blieb die Ungewißheit, ob man bestanden hatte oder durchgefallen war. Die Entscheidung ließ nicht lange auf sich warten. Nach etwa einer Woche erhielt ich die Mitteilung, daß ich die psychotechnische Eignungsprüfung bestanden hatte. Der genaue Zeitpunkt des Beginns der Lehrzeit würde mir noch mitgeteilt werden, ich müßte allerdings vorher noch eine bahnärztliche Untersuchung über mich ergehen lassen.

Also ging ich zum angegebenen Termin zum Bahnarzt und wurde eingehend untersucht. Der Test auf Farbenblindheit wurde allerdings fast zu einer Hürde. Ich sollte aus den derartigen Untersuchungen bekannten verschiedenfarbigen Kreisbildern eine grüne Farbe herausfinden. Obwohl ich angestrengt suchte, sah ich keine grüne Farbe, konnte mir aber damals als 15jähriger Junge nicht vorstellen, daß ein Arzt mich nach etwas fragen würde, was gar nicht vorhanden war. Mehrmals noch fragte mich der Arzt, und mir wurde langsam klar, daß ich dann wohl doch farbenblind sei. Endlich kam dann die Erlösung als der Arzt sagte, daß es keine grünen Kreise gäbe. Sein Verhalten ist mir bis heute unverständlich geblieben.

So hatte ich endlich auch die letzte Hürde genommen, und ich konnte dann am 25. April 1922 um 6 Uhr morgens meine Schlosserlehre beginnen. **Bruno Klinger**

Wiedervereinigung als Ziel

Bekenntnis zum Selbstbestimmungsrecht aller Deutschen

Der Ostpolitische Deutsche Studentenverband e. V. (ODS) ist ein Dachverband von studentischen Vereinigungen, die sich zum Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland und dem Selbstbestimmungsrecht aller Deutschen bekennt. Der ODS bemüht sich um eine objektive Darstellung der Kultur und Geschichte Ostdeutschlands und beschäftigt sich außerdem mit den verschiedenen deutschen Siedlungsgebieten und Volksgruppen in Osteuropa.

Der Verband setzt sich für eine gerechte Regelung des Verhältnisses zu den östlichen Nachbar-Staaten und eine dauerhafte europäische Friedensordnung ein.

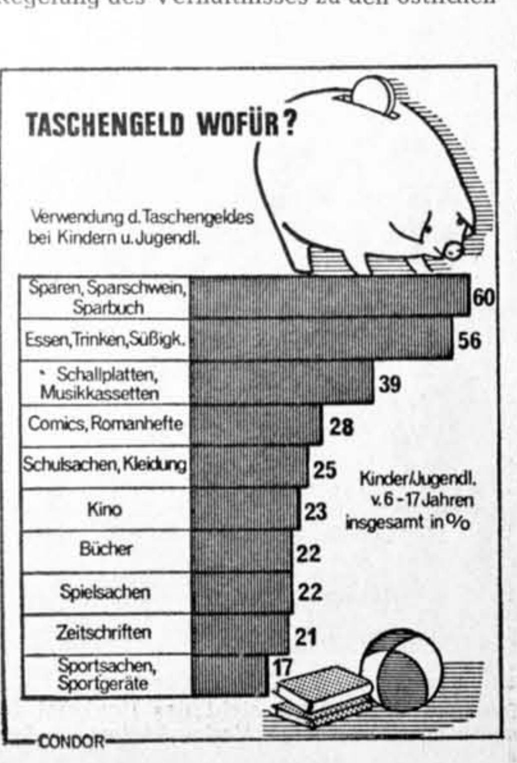
Im Bereich der Hochschule tritt er ferner für das wissenschaftliche Leistungsprinzip, die Freiheit von Forschung und Lehre und die sach-adäquate Mitbestimmung der Studenten, Assistenten und Professoren als verbindliches Prinzip der inneren Struktur ein. Der ODS ist parteipolitisch und konfessionell nicht gebunden.

Ordentliche Mitglieder im Ostpolitischen Deutschen Studentenverband sind: 1) Die Studentenbünde im ODS (darunter auch die Schüler- und Studentenunion Ostpreußen (SUO); 2) Verbandsgruppen (Hochschulgruppen) des ODS; 3) Landesverbände des ODS; 4) außerordentliche Mitgliedergruppen.

Der ODS-Bundesverband und seine Mitglied-Vereinigungen organisieren Seminare mit aktueller ostpolitischer sowie juristischer, zeitgeschichtlicher, historischer und kultureller Thematik, die sich auf Fragen Ost- und Mitteleuropas und die Wiedervereinigung Deutschlands bezieht. Besonders wichtig sind spezielle Tagungen für Abiturienten und Schüler der Gymnasial-Oberstufe. Die Studentenbünde im ODS geben verschiedene Publikationen heraus (unter anderem das „Weichselschiff") und die Hochschulgruppen des ODS veranstalten während der Vorlesungszeit Vortrags-, Diskussions- und Filmabende sowie Colloquien.

Nähere Informationen über den ODS erhalten Sie von dem Stellvertretenden Bundesvorsitzenden des Ostpolitischen Deutschen Studentenverbandes e. V., Frank-Rainer Seelert, Lange Straße 4a—6, 2830 Bassum, oder vom Bundesvorstand des ODS, Gorch-Fock-Straße 1, 5300 Bonn 1.

L. C. S.



Verfälschtes Geschichtsbild

GJO-Seminar zeigte Einfluß kommunistischer Propaganda auf

Die Landesgruppe Bayern der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) veranstaltete vor kurzem in Donauwörth ihr alljährliches Seminar. Ein vielfältiges Programm erwartete die über zwanzig Teilnehmer.

Den Auftakt bildete eine Seminareinführung des Seminarleiters Werner Ehrhardt, dem der Vortrag von Vikar Wolfgang Chaborski über „Das Geschichtsbild der Deutschen" folgte. Der Referent begann mit dem mittelalterlichen deutschen Geschichtsverständnis und zeigte dessen Entwicklung bis hin zum heutigen Geschichtsbild der Deutschen, wobei er bedauerte, daß dieses sich zusehens auf West- und Mitteldeutschland verkürze.

In der Diskussion des Beitrages wurde allen Teilnehmern klar, daß diese Entwicklung nicht zuletzt auf den Einfluß kommunistischer Propaganda zurückzuführen sei. Aufschluß hierüber gaben die Ausführungen des Vorsitzenden der Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Rektor Erich Diester: „Von Lenin bis zu den Bürgerrechtlern". Diester wies nach, daß die propagandistischen Thesen des Sowjetkommunismus von den Politikern des Westens ungeprüft übernommen werden, obwohl gerade die russischen Bürgerrechtler davor warnen, kommunistischen Ideologen Glauben zu schenken. Abschließend appellierte der Referent an die Jugendlichen, sich von derartiger Propaganda nicht beeinflussen zu lassen, sondern stets allem kritisch gegenüberstehen. In diesem Zusammenhang stellte der Überblick von Werner Ehrhardt über „Deutsche Ostpolitik 1969 bis 1979" eine wertvolle ergänzende Sachinformation dar.

Zur aktuellen Arbeit in der Landesgruppe wurden vier Arbeitskreise gebildet, die sich schwerpunktmäßig mit Aufgaben der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit der GJO in Bayern befaßten. Die Teilnehmer waren sich darin einig, daß die Gemeinschaft Junges Ostpreußen gerade im Wahljahr 1980 verstärkte Arbeit leisten müsse.

Für Abwechslung und gute Laune sorgten gemeinsam gesungene ostdeutsche Volkslieder und Filme über das Trakehnerpferd, sowie die Reise einer jungen fränkischen Familie in das heutige Ostpreußen. Es war für alle Seminarteilnehmer beeindruckend, wie diese Familie den für sie noch unbekannten und herrlichen Teil Deutschlands kennen- und liebengelernt hat.

Barbara Düngfelder

Das Ostpreußenblatt

Verwehter Klang aus ferner Zeit

Winterliche Impressionen aus Masuren — Eine Stunde der Besinnung

VON PAUL SALDEN

Eine Stunde der Besinnung macht es möglich, aus den Nebelschwaden der Erinnerung die seit Kindheitstagen Herz und Gemüt bewegenden vorweihnachtlichen Eindrücke zu Konturen, Gestalten, Geschichten und Bildern zu verdichten. Sie macht es möglich, verwehte Klänge aus dem fernen Gestern in die Gegenwart zu integrieren. Die Erinnerung an den Winter in Masuren läßt Bilder von überraschender Eindringlichkeit aufleuchten.

Es begann mit dem ersten Frost, der — irgendwann im Oktober — die meist flachen Teiche des Dorfes mit einer festen Eisdecke überzog. Es war ein sich jedes Jahr wiederholendes Ereignis, das sich mit Sicherheit als nächtliche Überraschung präsentierte, da das Wetter des Vortages einen derartigen Einbruch nicht erwarten ließ. Dieses Phänomen, von der Jugend am frühen Morgen zunächst mit Skepsis, ungläubigem Staunen, aufgenommen, wurde schnell mit begeistertem Jubel um das Dorf getragen. Glücklich, wer seine Schlittschuhe vom Boden holen konnte. Nicht minder begeistert waren alle jene Kinder, für die Schlittschuhe einen unerreichbaren Luxus bedeuteten. Hier wußte immer jemand Rat: Ein dicker Draht, als Siene unter den Holzschuhen befestigt, ergab eine vortreffliche Gleitvorrichtung. Schurren auf Klotzkorken — welch ein Vergnügen.

Strahlende Kinderaugen

Das erste Eis hatte meist die Beständigkeit einer Eintagsfliege. Wenn der Winter für eine konstante, noch junge und elastische Eisdecke sorgte, wurde ein — seit Generationen bekanntes — winterliches Vergnügen möglich. Dazu lief eine Gruppe von Jungen im Gleichschritt, untergehakt eng neben einander, das Gewicht betont auf jeden Schritt legend, über die Eisfläche. Wie die Bugwelle eines Schiffes wölbte sich das Eis vor ihnen auf. Die Schritte griffen in die Höhe. Es war wie das Besteigen eines Berges. Jeder, der in seiner Jugend die „Bujafka" mitgemacht hat, wird im Rückblick noch das prickelnde Gefühl von Abenteuer und bewußt in Kauf genommener Gefahr empfinden. Er wird sich daran erinnern, daß das Eis nicht immer dieser rhythmischen Belastung standgehalten hatte, daß oft ein eiskaltes Bad fällig war, und nicht nur saftige Ohrfeigen von mütterlicher Hand, sondern auch eine kräftige Erkältung die Folge waren.



Winterwald in Masuren: Gestern wie heute voll überraschender Eindringlichkeit

Ein großes Vergnügen bereitete den Kleinsten das Schlittenkarussell. Ein kräftiger, runder Holzpfahl wurde durch das Eis in den Boden gerammt. Der Frost sorgte für einen zusätzlichen Halt. Über dieser Senkrechten wurde, etwa in Brusthöhe, waagrecht eine lange Stange beweglich angebracht. Damit waren schon alle Voraussetzungen erfüllt, um ein Kinderherz jubeln zu lassen. Wenn der am äußersten Ende des langen Stangenschenkels befestigte Rodelschlitten mit sich steigerndem Tempo in rotierende Bewegung gesetzt wurde, konnte man die Faszination dieses Erlebnisses von strahlenden Kinderaugen ablesen.

Erstaunlich die Anziehungskraft eines zugefrorenen Sees. Alle Einwohner des Dorfes konnten sich dort fröhlich tummeln. Hier auf den Dörfern, wo Schlittschuhlaufen Volkssport war, somit eine ideale Basis für potentielle Spitzensportler, gab es niemand, der eine Art Trainerfunktion ausgeübt hätte. Daher ist es nicht verwunderlich, daß nur einige exzellente Eishockeyspieler über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt wurden. Aber Ehrgeiz und Ambitionen auf sportliche Anerkennung standen hier nicht zur Debatte. Freude am Sport, an der Bewegung, am sportlichen Ulk, am kameradschaftlichen Austoben, an der Gelegenheit zu einer fröhlichen Kontaktaufnahme zum anderen Geschlecht, das war es, was Mädchen und Jungen begeisterte. Die Schlittschuhe wurden damals mit einer backenartigen Vorrichtung am Absatz und der Sohle eines normalen hohen Schuhes mittels eines Schlüssels festgeschraubt. Riemen, von der Hacke zum Spann geführt und kräftig angezogen, sorgten für einen festen Sitz. Beim Schlittschuhlaufen waren der Wettlauf und das Springen über Rodelschlitten oder niedergekauerte Spielkameraden besonders beliebt. Kunstvolle Figurenübungen und gewagte Drehsprünge machten Spaß und imponierten den Mädchen. Wer erinnert sich nicht gerne daran, bei entsprechender Windstärke mit ausgebreiteten Armen, Rock oder Mantel als Segel benutzend, über die Weite des Sees zu gleiten und davon zu träumen, als Erwachsener einmal einen schnellen Eissegelschlitten über die Seen Masurens zu steuern.

Aufregend war es, den Männern beim winterlichen Fischfang — der Eisfischerei — zuzuschauen. Wenn sich die beiden Flügel des Wintergarns nach einigen hundert Metern Fischzugs unter dem Eis an der großen Wuhne vereinigten, kannten — in Erwartung des Fangergebnisses — kindliche Neugier und Spannung keine Grenzen. Der Anblick der hervorsprudelnden, zappelnden, glitschigen, durcheinanderwirbelnden Schätze aus der Tiefe des Sees wurde zu einem beeindruckenden Erlebnis.

Das Eisernten, wo Männer mit langen, eisenhakenbewehrten Stangen nach dicken, gläsernschimmernden Eisblöcken griffen, fand immer waches Interesse. Eisschollen gehörten auch zu einer besonderen Form von Freizeitvergnügen. Wenn zum Ausklang des Winters Frühlingstemperaturen an der Substanz des Eises zu nagen begannen, Tauwasser die Teichränder füllte, und man nur mit einem Sprung die Eisdecke erreichen konnte, begann die Zeit des Spieles mit den Inseln aus Eis. Das mürbe Produkt winterlicher Kälte ließ sich nun verhältnismäßig leicht in große und kleine Tafeln spalten. Auf großen Schollen wurde wie mit einem Floß über den Teich gestakt. Die kleinen Blöcke, die vielleicht das Gewicht einer Katze oder eines Hundes zu tragen vermochten, rutschten beim schnellen Lauf unter den Füßen weg und tauchten unter das Wasser; deshalb galt es, nach zwei, drei Schritten eine tragfähigere Eistafel anzulaufen. Wenn die Füße dabei naß wurden, tat dies der Freude am Eisschollenlaufen keinen Abbruch.

Der Winter hüllte das Land in Schnee ein, oft in Berge dieser weißen Pracht. Meterhohe Schneeverwehungen ließen Wege und Stege nur erahnen. Die Wälder trugen schwer unter dieser Last, die Tiere in der freien Natur litten Not. Es gab „Patschwetter" mit Matsch und Dreck. Das Angenehme für uns Rückschauende ist, daß in der Erinnerung Unfreundliches verblaßt und das Schöne und Beglückende in die Gegenwart herüberstrahlt. Für uns Kinder bedeutete der masurische Winter eine Märchenwelt. Wenn Alfons seinen Braunen aus dem Stall holte, standen wir mit unseren Rodelschlitten schon parat und ab ging die Schlittenpartie. Über verschneite Wege und querfeldein, oft vom umgestürzten Schlitten mitgeschleift, kreischend vor Vergnügen, ging es mit dieser fröhlichen Fracht zum Dorf hinaus. An einem besonders schönen Hang durfte Hans, der Braune, pausieren. Hier wurde unermüdlich gerodelt, bis einbrechende Dunkelheit die Heimkehr erzwang.

Winter in Masuren bedeutet eine ganze Palette farbiger Erlebnisse, Wahrnehmungen und Empfindungen, die sich wie im Film projizieren lassen. Da öffnet sich die Optik für Schlittenfahrten mit dick vermummten Gestalten bei frostiger Wintersonne und munterem Schellengeläut, für Kinderjubel bei Schneeballschlachten und Schneemannbauen, für eine Familienidylle um den warmen Kachelofen, den Duft von Äpfeln aus der Bratröhre oder aus Vaters Grogglas, wo sündige Prozentchen wohlige Behaglichkeit hervorzauberten. Da zieht an uns eine Landschaft vorüber, eingehüllt in das frostige Kleid des Winters mit verstiemten Wegen, unendlich weißer Weite — Stille — Einsamkeit. Dort staubt scharf und kalt Ostwind Pulverschnee wie Dünensand bis hin zum Horizont. Helle Birken kokettieren in blütenweißer Landschaft vor einem zauberhaften Märchenwald. Verwunschen scheinen die Waldwege. Unter einem weiten Himmel verströmt die urtümliche Natur, schließt den Menschen ein in den Kreis der göttlichen Schöpfung und vermittelt ihm das Gefühl, Teil dieser Natur zu sein, zwingt ihm Gedanken auf, die sonst — in der Rastlosigkeit des menschlichen Daseins — nie die Tiefe seines Herzens erreichen. Besonders in der Vorweihnachtszeit, wo sich Herz und Gemüt dem Fest des Friedens und der Liebe öffnen; dem Fest, dem sich die heimische Bevölkerung besonders innig verbunden fühlte.

Äpfel aus der Bratröhre

Hier greifen die tiefsten Eindrücke zurück ins früheste Kinderland: Eine Nacht mit einem Samtgewölbe voller funkelnder Sterne, deren Schein einen Hauch himmlischen Friedens über das schlafende Dorf ausstrahlt. Bittere Kälte, wo Frost sich — unter den Füßen vereinzelter Schritte — knirschend artikuliert. Sonst liegt eine wunderbare Ruhe über dem leicht schimmernden Weiß dieser Winternacht und den schwarzen Konturen der Nachbarhäuser.

Meine Mutter hatte mich an die Hand genommen. Hier vor unserem Hauseingang schauen wir gemeinsam hinauf zum Sternenhimmel und harren der Dinge — die versprochen — sich jetzt ereignen sollen. Mutter erzählt vom Christkind, vom Stall in Bethlehem, von den Hirten auf dem Felde. Die erwartungsvolle Spannung läßt das kindliche Gemüt, trotz der kuschligwarmen Kleidung, erschauern. Hier und dort flammen jetzt vereinzelt Lichter auf. Hell erstrahlende Weihnachtsbäume zeichnen erwachendes Leben in die starren, dunklen Silhouetten der Häuser. Es ist vier Uhr in der Frühe der Heiligen Nacht.

Da erklingt eine ferne durch die nächtliche Stille klar vernehmbare Stimme: „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit."

Und fröhlich fällt ein Chor singender Stimmen ein: „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit."

Die Sprecherin fährt fort: „Es kommt der Herr der Herrlichkeit."

Wieder erklingt es jubelnd durch die stille Winternacht hinauf zu den Sternen: „Es kommt der Herr der Herrlichkeit."

Eine wunderbare Ruhe über dem Weiß der Winternacht

So ziehen die Menschen, jung und alt, im Wechselsprechgesang durch das Dorf. Als Lichtpünktlein blinzeln die mitgeführten Laternen, überstrahlt von einem großen Stern, der, von innen her erleuchtet, der Gruppe vorangetragen wird. Wie ein zauberhaftes nächtliches Wintermärchen zieht diese Erscheinung auf der nahen Hauptstraße vorüber. Mutter hatte ihr Wort gehalten: Ich durfte die „Sternsinger" sehen. Wohlige Wärme und ein strahlender Weihnachtsbaum erwarten uns im Haus. Die Weihnachtsfeier im Familienkreis mit Vaters Dankgebet, den Weihnachtsliedern und der anschließenden Bescherung bedeuten Erfüllung und Erlösung wochenlanger kindlicher Anspannung und Erwartung. In den späteren Jahren wurde das morgendliche Weihnachtsgeschehen auf den Heiligen Abend vorverlegt. Die Sternsinger zogen an jedem Advents-Sonnabend und -Sonntag durch das stille Dorf und beschlossen ihr weihnachtliches Bekenntnis am Heiligen Abend, wenn sich die Bewohner des Dorfes zur Weihnachtsbescherung rüsteten.

Der Winter in Masuren, die stillste Zeit des Jahres, birgt einen weitgefächerten Erinnerungsspielraum: Surrende Spinnräder wecken Assoziationen an anheimelnde Abende mit Spukgeschichten und schemenhaften Begriffen aus der Geisterwelt wie „Kaubuk" und „Topsiech". Auch Wolken von Daunen beim „Federreißen" und farbige „Flickenteppiche" aus klappernden Webstühlen erhalten im Rückblick Konturen. Wer denkt bei Frost und Schnee nicht an Bärenfang und knusprigen Gänsebraten, an deftige Gebräuche und manchen groben Schabernack junger übermütiger Menschen am Silvesterabend? Zum Jahresschluß gehörte die Bärenführergruppe mit Storch, Hexe, Schornsteinfeger und dem Bandonionspieler, die mit Lärm und Gaudi das Dorf in Unruhe versetzte.

Über Zeiten und Ereignisse hinweg

Die Geschichte der Mooslechner/Moslehner/Moslener-Familie beginnt im Jahre 1450

VON HORST ZANDER

Wenn der Leser diese Zeilen liest, sind es genau 248 Jahre her, da die Vorfahren unzähliger Ostpreußen aus ihrer Heimat vertrieben wurden: Zu Beginn der Adventszeit im Jahre 1731 verließen die ersten protestantischen Salzburger ihr Geburtsland, um in Deutschland um Aufnahme zu bitten. Am dritten Weihnachtstag 1731 traf in Kaufbeuren der erste Emigrantenzug mit 783 Männern, Frauen und Kindern ein, die drei qualvolle Wochen voller Strapazen durch tiefen Schnee mit Hunger und Kälte überstanden hatten.

Dank der Großzügigkeit des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm I., fand die Tragödie der rigorosen Vertreibung der Salzburger Protestanten durch den katholischen Erzbischof Leopold Anton Freiherr von Firmian und seinen Hofkanzler Christani von Rall im Frühjahr 1732 eine Wende zum Guten. Am 2. Februar jenes Jahres unterzeichnete er das sensationelle Dokument, „in dem er die Salzburger Evangelischen einlud, in sein Land zu kommen und in ihm eine neue Heimat zu finden. Wer seine Einladung annähme, erhalte sofort die preußische Staatsbürgerschaft und stehe dadurch unter seinem Schutz".

Der König, der nicht geahnt hatte, daß eine so große Zahl Emigranten (über 20 000) ihre heimatlichen Dörfer (manche wurden regelrecht entvölkert, und es blieben 1776 Bauerngüter leer zurück) verlassen würden, entsandte seinen Kommissar Johann Göbel Anfang März 1732 nach Donauwörth, der für die Betreuung der Vertriebenen und Ausgesiedelten sorgte. Von da an begleitete diese „neuen preußischen Untertanen" eine Welle von Hilfsbereitschaft aus den Reihen der Bürger und des Adels, die auf ihrem Weg bis nach Ostpreußen anhielt. Über Nürnberg, Halle und Berlin (um nur einige Orte der langen Strecke vom Gebirge in das fremde Flachland zu nennen) zogen die Bauern bis nach Stettin. Von dort aus wurde das letzte Stück des Weges mit Segelschiffen zurückgelegt. Obwohl der König den Salzburgern, die er in Potsdam begrüßte zugesichert hatte, „Ihr sollt's gut haben Kinder, ihr sollt's bei mir gut haben", setzte bei der Ankunft im Hafen von Königsberg doch die Ernüchterung ein. Besonders treffend beschreibt dies Pfarrer Gerhard Florey in „Die Entwicklung des Protestantismus im Lande Salzburg und die Emigration 1731 32", die in dem Buch von Angelika Marsch über „Die Salzburger Emigration in Bildern" (Verlag Anton H. Konrad, Weißenhorn) veröffentlicht wurde:

„Erst jetzt, in der neuen, ungewohnten Umgebung kam den Salzburgern zum Bewußtsein, was sie mit der alten Heimat aufgegeben hatten. Dazu kam, daß in Ostpreußen fast nichts für ihre Unterbringung vorbereitet war. Niemand hieß sie hier begeistert willkommen. In elenden Notunterkünften mußen sie den ersten Winter verbringen. Mit der einheimischen Bevölkerung konnten sie sich nur notdürftig verständigen. Kein Wunder, daß das Heimweh sie jetzt mit Macht überfiel und sie mutlos werden ließ. Ihre körperliche Widerstandskraft wurde durch dies alles geschwächt. Schon auf den Wanderzügen nach Ostpreußen waren über 800 von ihnen, zumeist Kinder, den Strapazen der Reise erlegen. Jetzt hielt der Tod unter ihnen wieder reiche Ernte. Fast ein Viertel der Eingewanderten ist in den ersten beiden Jahren gestorben, eine erschreckende Zahl.

Nach zwei Jahren endlich war die Ansiedlung in Ostpreußen beendet. Zwar waren die Salzburger nicht, wie sie gehofft hatten, geschlossen angesiedelt worden, sondern über das ganze Land verstreut. Aber sie hatten nun doch endlich wieder festen Boden unter den Füßen und konnten unangefochten evangelische Christen sein. So wurde ihnen die Fremde bald zur Heimat, und durch Fleiß brachten es die meisten von ihnen zu bescheidenem Wohlstand."

Wie so oft in der Geschichte der Menschheit, hatten auch die katholischen Geistlichen jener Zeit den zum evangelischen Glauben übergetretenen und damit für sie abtrünnigen Mitbürgern bei der Vertreibung keine Zeit gelassen, ihr Besitztum zu verkaufen. So verließen sie ihre Höfe in der Hoffnung, daß ihnen der König von Preußen helfen würde. Und das tat Friedrich Wilhelm I. auch. Er schickte ins Erzstift Salzburg einen Abgesandten, der den Verkauf der noch immer brachliegenden Güter der Emigranten betreiben sollte. Dazu wieder Gerhard Florey:

„Tatsächlich gelang es rasch, Käufer für die Liegenschaften zu finden. Der Erlös wurde an die früheren Besitzer ausgezahlt. Da viele von ihnen nicht mehr am Leben waren, wurde der dadurch freigewordene Betrag zur Errichtung eines Heimes für alte und pflegebedürftige Personen Salzburger Abstammung in Gumbinnen verwendet. Durch diese ‚Salzburger Anstalt' wurde die Stadt Gumbinnen zum Mittelpunkt der Salzburger in Ostpreußen. Der Vorstand dieser wohltätigen Stiftung wurde von allen Salzburgern gewählt. Dadurch blieb die Verbindung unter den Emigranten und unter ihren Nachkommen bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs erhalten."



König Friedrich Wilhelm I. von Preußen begrüßt Salzburger Emigranten: „Ihr sollt's bei mir gut haben." — Kupferstich von Brühlaus „Die Salzburger Emigranten" in Bildern

Zu denjenigen, die ihre Heimat im Salzburger Land verlassen mußten und in Ostpreußen seßhaft wurden, gehörte auch der 1680 geborene Johannes Mooslechner. Er besaß in Filzmoos am südlichen Dachstein einen Bauernhof, der bis in unsere Zeit hinein nicht verkleinert wurde. Dieser Johannes Mooslechner wurde der Begründer einer inzwischen über 500 Köpfe umfassenden Großfamilie, von denen über 90 Mitglieder der sechsten, siebenten, achten und neunten Generation heute in aller Welt leben. Bei den in direkter Linie Abstammenden hat sich allerdings eine leichte Veränderung des Namens ergeben. So hieß sein Enkel Hans, der 1769 in Grabowen, Ostpreußen, geboren wurde, bereits Moslehner (nur noch mit einem o und ohne c). Obwohl diese Schreibweise in einigen genealogischen Linien bis heute erhalten blieb, verschwand bei Urenkel Johann, geboren 1802 ebenfalls in Grabowen, auch noch das h aus dem Namen, der dadurch zu Moslehner wurde. Dieser Mann wiederum, aus dessen zwei Ehen zehn Kinder stammten, der zum Begründer der „Nareyther Linie" wurde, ist der Großvater von Johann August Moslener (* 1850, Klein Wronnen, Kreis Lötzen), von dessen 18 Kindern aus zwei Ehen heute noch sechs in der Bundesrepublik leben.

Der Bruder von Johann Moslener, Christian Moslehner, bei dem das h im Namen blieb (* 1828, Grabowen), wurde Vater von 12 Kindern. Auf dessen jüngsten Sohn Otto (geboren 1864 in Lipinsken) geht die Königsberger Linie zurück: Toni Gratenau, geborene Moslehner (* 1896, † 1947), deren Tochter Barbro (* 1926) heute in Hamburg lebt, und Victor Moslehner (* 1902) mit Brigitte Bean (* 1941), Mutter der Frankfurter Fünflinge. Vater Victor und Tochter Brigitte sind seit vielen Jahren ständige Mitarbeiter des Ostpreußenblattes, er als Fotograf unvergeßlicher Bilder der Kurischen Nehrung, sie als Verfasserin vieler unterhaltsamer Beiträge.

Zur Nareythener Linie der Moslener gehört der Initiator eines Ereignisses, das diesen Bericht mit seinen umfangreichen Nachforschungen ausgelöst hat: Erwin Moslener (73) hat in diesem Jahr alle Mitglieder der treffen eingeladen. In dem kleinen Dorf Ramelsloh am Rande der Nordheide, unweit des „Horster Dreiecks", trafen sich bei seinem Sohn Hans-Georg (42), dem bekannten Komponisten und Arrangeur, mit seinen Geschwistern Kurt (91, ältester Teilnehmer) aus Düsseldorf, Johanna (90) aus Bayreuth, Frieda (86) aus Hamburg, Margarethe (76) aus Düsseldorf, Helmut (70), ebenfalls aus Düsseldorf, seinen fünf Kindern und zehn Enkeln (darunter die jüngste Teilnehmerin, Janine, 2, aus Caracas) und weiteren Verwandten aus der Bundesrepublik, Österreich, der Schweiz, Venezuela und Nordamerika insgesamt 82 Familienangehörige (darunter allein 20 Kinder unter 15 Jahren).

Erwin Moslener, der bis zu seiner Pensionierung leitender Oberingenieur bei den HEW war, organisierte 1957 in Wildemann im Oberharz mit 40 Personen das erste Treffen dieser Art. Weitere folgten 1961 in Unkel, 1967 in Duisburg und 1976 in Essen. Das 25jährige Jubiläum soll 1982 im Sauerland gefeiert werden. Diese Treffen der Großfamilie Mosle(h)ner stehen unter dem Motto „Mit der Fröhlichkeit unserer Kinder in ein neues Familienverständnis" Und diese finden in den Tagen vor dem Wiedersehen mit allen Verwandten keinen Schlaf, so stark ist die Freude darauf. Wie sehen die Teenager die Zusammenkünfte? Belächeln sie diese? Dazu der 17jährige Thomas aus Wien (neunte Generation): „Eines Tages kommt das doch auch auf uns zu!"

In der Tat: Bei der diesjährigen Zusammenkunft in Ramelsloh wurde Walther Moslener (45), seit 1. Oktober Vorsitzender der AMK (Messezentrum) Berlin, zum Leiter des Familienverbunds der Mosle(h)ner berufen. Walther, der diese Aufgabe von seinem Vater Erwin übernahm, hat bereits mit 23 Jahren die Familienforschung begonnen, bei der er anhand der aus Ostpreußen geretteten verstreuten Unterlagen und aus dem Landesarchiv in Salzburg u. a. ermittelte, daß die Mo(o)sle(ch)ners bereits seit 1450 in Filzmoos seßhaft waren.

Für alle Gespräche, die ich bei dem Treffen mit vielen der Teilnehmer führte (eine Wand war mit drei dreisigen Ahnentafeln, eine weitere mit Dokumenten der Jahrhunderte aus Familienbesitz großer Anziehungspunkt nicht nur der Jüngeren) und für die bisherigen Ergebnisse meiner Recherchen, reicht diese eine Zeitungsseite nicht aus. Diese Zeilen können auch kein genaues Lebensbild nur einer ostpreußischen Familie geben, sie sollen vielmehr gerade in dieser Zeit des Jahres mit den langen Abenden anregen, die eigene Familienforschung unbedingt und schnellstens zu beginnen, so weit noch nicht geschehen, bevor wichtige Fragen von Angehörigen nicht mehr beantwortet werden können. Wir alle sollten es mit den Moslehners halten: Nicht nur bei Taufe und Konfirmation bzw. Kommunion oder bei Hochzeiten und Beerdigungen zusammenzukommen, „Sippe" zum fünften Mal zu einem Familienmen, sondern Familientreffen in regelmäßigen Abständen durchzuführen. Dazu Walther Moslehner: „Wir brauchen diese Begegnung für den Zusammenhalt über Zeiten und Ereignisse hinweg."



Heute bereits ein Dokument, nicht nur für die Familiengeschichte: Eine Postkarte von Kurt Moslener aus russischer Kriegsgefangenschaft im Ersten Weltkrieg an seine in Berlin lebende Schwester Johanna

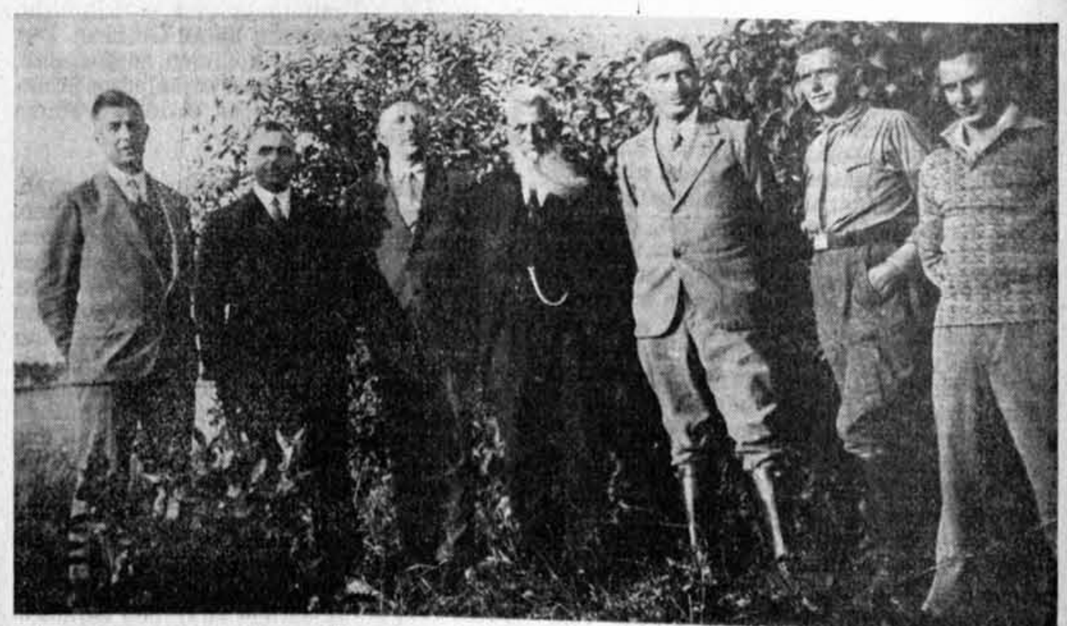

Johann August Moslener mit sechs seiner 18 Kinder

Foto privat

„Einer trage des anderen Last"

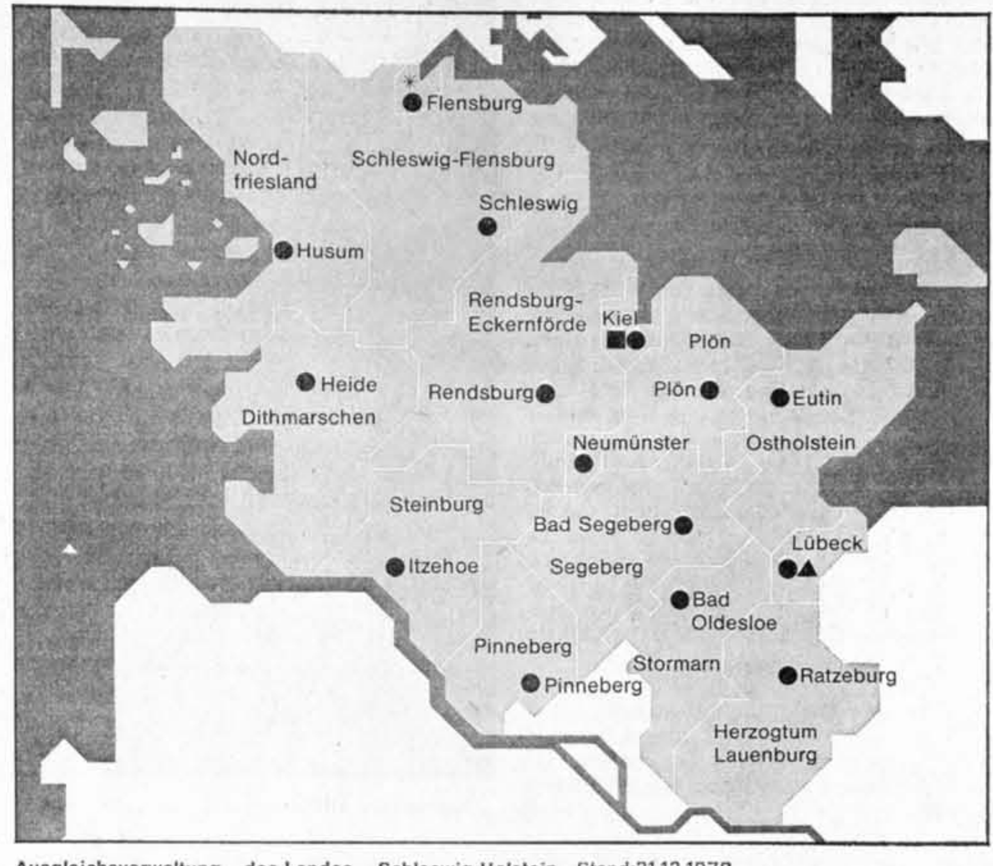
Dreißig Jahre Lastenausgleich in Schleswig-Holstein — Ämter auch weiterhin erforderlich

KIEL — „Was es heißt, seine Heimat zu verlieren, kann nur derjenige ermessen, der dieses Schicksal selbst erlitten hat. Für unsere aus den deutschen Ostgebieten vertriebenen Landsleute galt es nach dem Zweiten Weltrieg, eine neue Heimat zu finden, in einer neuen Umgebung heimisch zu werden. Uber eine Million Vertriebene und Flüchtlinge haben in Schleswig-Holstein eine neue Heimat gefunden. Mit ihrer Bereitschaft zur Leistung und mit ihrer Entschlossenheit zum Neubeginn haben sie einen entscheidenden Beitrag zum Aufbau unseres Landes zwischen den Meeren geleistet. Was zunächst für die Einheimischen als eine Last erschien, ist für sie und für unser Land im Ergebnis ein großer Gewinn geworden. Dreißig Jahre Lastenausgleich sind vor diesem Hintergrund mehr als bloßer Zeitablauf und mehr als ein Jubiläum. Sie sind Bewährung vor der deutschen Geschichte."

Diese Worte des Finanzministers von Schleswig-Holstein, Rudolf Titzck, leiten eine Broschüre ein, die die Regierung des nördlichsten Bundeslandes aus Anlaß dieses „Jubiläums" herausgegeben hat. Darin wird die Lage der Vertriebenen in den ersten Nachkriegsjahren geschildert sowie über die Hilfe der Landesregierung für sie berichtet. Außerdem wird die Leistung der Vertriebenen bei dem Aufbau einer, wie es dort heißt, „neuen Heimat" gewürdigt. Die Schleswig-Holsteinische Landesregierung wertet den Lastenausgleich als Aufgabe und Herausforderung zugleich. Sie erläutert das Ziel dieser „größten Vermögensumverteilungsaktion in der Geschichte" sowie die gesetzliche Regelung des Lastenausgleichs, die sich aus dem Soforthilfegesetz vom 8. August 1949 entwickelt hat.

Über die Durchführung des Lastenausgleichs sind die Leser unserer Zeitung seit Jahrzehnten unterrichtet worden, so daß es hier an dieser Stelle nicht erforderlich ist, diese Leistungen an der Kriegsschadensrente, der Haupt- und Hausratsentschädigung sowie die Aufbaudarlehen, die Heimförderung, sonstige Leistungen und die Hilfe in außergewöhnlichen Härtefällen im einzelnen zu erläutern. Es ist zu begrüßen, daß in der kleinen handlichen Broschüre sehr übersichtlich und leicht verständlich alle diese Aspekte der für die Vertriebenen wichtigsten Gesetzgebung in bezug auf Schleswig-Holstein dargelegt werden. Entscheidend scheint mir, daß die Ausgleichsbehörden nicht nur beim Bundesausgleichsamt, sondern auch bei den Landesausgleichsverwaltungen sich über die Fortführung der Arbeit einig sind. So werden nach Auffassung des Bundesausgleichsamts, die auch den Erkenntnissen der Ausgleichsverwaltung des Landes Schleswig-Holstein entspricht, zumindest bis 1985/87 leistungsfähige Ausgleichsämter benötigt, um die Spätphase, in der sich der Lastenausgleich jetzt befindet, erfolgreich und vor allem zügig bewältigen zu können.

Der Finanzminister hält es im Interesse einer bürgernahen Verwaltung für erforderlich, daß die örtlichen Ausgleichsämter für die Aufgaben in der Spätphase in vollem Umfange atkionsfähig bleiben. Um dies zu gewährleisten, besteht mit den Kreisen und den kreisfreien Städten „auf der Grundlage der Fachaufsicht ein ständiger guter Kontakt". In einem Vergleich wird die Leistungsfähigkeit der Ausgleichsämter in Schleswig-Holstein unterstrichen. Darin heißt es u. a.: „In der Schadensfeststellung hält unser Land im Ländervergleich die erste (Vertriebene) bzw. zweite Stelle (Flüchtlinge). Die Anfang 1976 noch zu erledigenden 24 000 Schadensfeststellungen konnten zum jüngsten Stichtag — Ende September 1979 — bis auf etwa 9400 Fälle abgebaut werden. Diese 9400 Fälle werden bei den Ausgleichsämtern weiterbearbeitet, wo sie zur Zeit anhängig sind. Dort werden die Akten auch für die Archivierung vorbereitet. Verbleibende Restfälle können später durch Verwaltungsvereinbarung zwischen Kreis und Land an das Landesausgleichsamt zur Bearbeitung abgegeben werden. Das Gesetzgebungsprogramm der Landesregierung sieht vor, im Bundesrat eine entsprechende Gesetzesinitiative einzubringen. Die bisherige Regelung in § 308 LAG sieht lediglich vor, daß Aufgaben von Ausgleichsämtern zu Ausgleichsamt übertragen werden."



Ausgleichsverwaltung des Landes Schleswig-Holstein Stand:31.12.1978
■ Landesausgleichsamt ● Ausgleichsamt ▲ Heimatauskunftstellen und Auskunfstellen ✳ Das Ausgleichsamt der Stadt Flensburg ist auch für das Gebiet des ehemal. Landkreises Flensburg-Land zuständig

In diesem Zusammenhang plädiert der Finanzminister des Landes Schleswig-Holstein dafür, daß die Zuständigkeit für die Kriegsschadensrente auf Dauer bei den Kreisen verbleiben müsse. Es sei den Rentenempfängern nicht zuzumuten, für etwaige Auskünfte und Rücksprachen weite Reisen zu der zentralen zuständigen Behörde zu unternehmen. Hier müsse das Betreuungsverhältnis zur jeweiligen Stadt- bzw. Kreisverwaltung erhalten bleiben.

Abschließend unterstreicht Finanzminister Rudolf Titzck die gesamtdeutsche Verpflichtung auch der Landesregierung Schleswig-Holstein: „Der Lastenausgleich ist aus der deutschen Nachkriegsgeschichte nicht wegzudenken. Er war eine der Säulen, die den Aufbau der Bundesrepublik Deutschland tragen. Er ist uns heute eine ständige Mahnung, daß unser Vaterland geteilt ist und die gesamtdeutsche Frage noch einer friedlichen Lösung bedarf. Die Wiedervereinigung Deutschlands bleibt unverändert das große Ziel, dem sich jede deutsche Politik verpflichtet fühlen muß. Auch wenn die Einheit Deutschlands nicht von heute auf morgen erreichbar sein wird, müssen wir unbeirrt auf dieses Ziel hinarbeiten und zugleich den Ausgleich und die Versöhnung mit den Menschen und Staaten Osteuropas suchen. Die Geschichte zeigt, daß Nationen gegen ihren Willen nicht teilbar sind. Den Willen zur Wiedervereinigung müssen wir selbst aufbringen und als Grundsatz unseres Denkens und Handelns wachhalten."

Horst Zander

Der Orden ist nicht erdient, sondern verdient

Unser ständiger Mitarbeiter Walter Haack wurde mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet

BONN — Auf Vorschlag des Fraktionsvorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands hat der Bundespräsident in Anerkennung der um Staat und Volk erworbenen besonderen Verdienste dem Referenten für Geschädigtenfragen der SPD-Fraktion (seit 1967) Walter Haack das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Diese Ordensverleihung erfolgte im Rahmen einer Feierstunde im Bundeshaus durch den Fraktionsvorsitzenden Herbert Wehner im Beisein des Vorstandes und seiner Kollegen. Walter Haack, der am 8. November 1920 in Anklam (Vorpommern) geboren wurde, und seit 1972 dem Präsidium des Bundes der Mitteldeutschen (BMD) angehört, seit 1975 Vizepräsident dieser 19 Mitgliederverbände umfassenden Organisation ist, sieht seine Aufgabe ausschließlich darin, den Hilfsbedürftigen in unserem Lande zu helfen und für alle das Mögliche machbar zu machen. Seine Tätigkeit war niemals Selbstzweck, sondern immer Hilfe für andere, auch in den vielseitigen Gremien, in die er durch den Bundestag, die Bundesregierung, das Land Nordrhein-Westfalen und durch Gremien im vorparlamentarischen Raum berufen oder gewählt worden ist.

Unserer Zeitung ist Walter Haack seit Jahrzehnten eng verbunden. Die sozialpolitische Seite prägt im wesentlichen sein Name „W. H."; wir könnten diese Abkürzung auch umdeuten und sagen „Wir helfen". Die Rubrik „Leser fragen — wir antworten" hilft den Landsleuten im In- und Ausland. Seine Informationen sind unbürokratisch und sprechen in ihren klaren, auch Laien verständlichen Aussagen jeden an, der Hilfe bedarf. Alle Briefe, die unsere Sozialredaktion erhält, beantwortet der jetzige Ordensträger in gründlicher und klarer Form. Die Dankesbriefe bei ihm füllen einen ganzen Leitzordner. Sein Hobby ist und bleibt „Hilfe für die Vertriebenen, Flüchtlinge, Aussiedler". **Besonders die Ostpreußen unter unseren Lesern sind dem Pommer Walter Haack Dank schuldig; er hat die große Lücke geschlossen, die der viel zu früh verstorbene Dr. Hans Neuhoff im Sozialbereich hinterlassen hat.**

Es gibt sicher keine besseren Dankesworte, als die, die ihm unter anderem Ministerialdirektor Dr. von Köckritz im Bundesministerium des Innern geschrieben hat: „Zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes darf ich Sie sehr herzlich beglückwünschen. Der Orden ist wahrlich nicht erdient, sondern verdient. Sie haben sich mit so großem Engagement den Grundsatzfragen der Vertriebenen und Flüchtlinge mit Erfolg gewidmet. Was aber vielleicht noch wichtiger ist, Sie haben in vielen Einzelfällen helfen können, wo andere einen Ausweg kaum noch gesehen haben."

Der Ausgezeichnete bewältigt ein immenses Arbeitspensum, denn er ist unter anderem seit 1970 Mitglied des Kontrollausschusses beim Bundesausgleichsamt und des Verwaltungsrats der Lastenausgleichsbank (vom Bundestag gewählt).

Ehrenamtlich ist er Mitglied des Beirats für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen beim Bundesminister des Innern (seit 1972), sowie Vorsitzender des Ausschusses beim Bundesbeirat (vom Bundesminister des Innern bestellt);

Vizepräsident des Bundes der Mitteldeutschen (BMD);

Vorsitzender des Rechts- und Sozialausschusses des Bundes der Mitteldeutschen (seit 1969);

Mitglied des Beirats für Vertriebenen-, Flüchtlings- und Umsiedlerfragen beim Parteivorstand der SPD (seit 1960);

Mitglied des Arbeitskreises Dokumentation, Berlin (Begutachtung des Ost-West-Rechts), seit 1969;

25 Jahre Mitglied des LAG- und Sozialausschusses des Bundes der Vertriebenen sowie des Bundesvorstands der Pommerschen Landsmannschaft (zuständig für Sozialpolitik) und Vorsitzender des Heimatkreisausschusses für den Kreis Anklam (Vorpommern);

seit 1968 Vorsitzender des LAG- und Wirtschaftsausschusses beim Beirat für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen beim Minister für Arbeit, Soziales und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen;

außerdem stellvertretendes Mitglied des Ständigen Beirats beim Bundesausgleichsamt, Bad Homburg, und Mitglied der Forschungsgesellschaft für das Weltflüchtlingsproblem (AWR), Bad Homburg.

Mit den Angehörigen unserer Redaktion werden sich sicher viele Leser freuen, denen unser Mitarbeiter Walter Haack helfen konnte. Seine Bürgernähe und Hilfsbereitschaft sollten vielen Ansporn in unserem Lande sein, gleiches zu tun. **K.**

Nun ist es höchste Zeit

Ab 1980 keine Nachentrichtung von Rentenbeiträgen mehr

HAMBURG — Nach dem bis zum 31. Dezember 1979 geltenden Recht können freiwillige Beiträge und Höherversicherungsbeiträge zur Rentenversicherung noch bis zum Ablauf von zwei Jahren nach Ablauf des Kalenderjahres, für das sie gelten sollen, nachentrichtet werden. Demzufolge können in diesem Jahr noch Beiträge für die Jahre 1977, 1978 und 1979 gezahlt werden. Mit Wirkung vom Januar 1980 an wird diese Nachentrichtungsmöglichkeit aufgehoben. Dann müssen freiwillige Beiträge und Höherversicherungsbeiträge in dem Jahr entrichtet werden, für das sie gelten sollen. Dies bedeutet, daß Beiträge für 1980 spätestens bis zum 31. Dezember 1980 überwiesen sein müssen. Eine Entrichtung für zurückliegende Jahre ist also ab 1980 nicht mehr möglich.

Für die fristgerechte Beitragsentrichtung ist nicht das Datum der Überweisung, sondern der Eingang des Betrages auf dem Konto der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin oder der zuständigen Landesversicherungsanstalt für Arbeiter maßgebend. Es wird deshalb empfohlen, den Überweisungsauftrag so frühzeitig zu erteilen, daß die Gutschrift auf dem Konto des Rentenversicherungsträgers bis zum 31. Dezember 1979 gewährleistet ist.

Freiwillige Beiträge, die für Zeiten ab 1. Januar 1979 entrichtet werden, nehmen bei Versicherungsfällen ab 1. Januar 1981 nur dann an der Berechnung einer dynamischen Rente teil, wenn sie für einen zusammenhängenden Zeitraum von drei Kalenderjahren entrichtet sind und jedes dieser Kalenderjahre mit freiwilligen Beiträgen in einer Höhe belegt ist, die wenigstens dem Betrag von 12 Mindestbeiträgen (im Jahre 1979 und 1980 je 12mal 72 DM = 864 DM) entspricht. Auf die Anzahl der Beiträge kommt es dabei nicht an. Es können also auch 4mal 216 DM entrichtet werden. Ein Kalenderjahr,

das ganz oder teilweise mit Pflichtbeiträgen, Ersatzzeiten oder Ausfallzeiten belegt ist oder

in das eine bisher angerechnete Zurechnungszeit (Rentenbezugszeit) fällt oder

in dem der Versicherte das 16. Lebensjahr vollendet, d. h. nicht das ganze Jahr beschäftigt war, oder

in dem der Versicherungsfall eingetreten ist

gilt als ausreichend mit freiwilligen Beiträgen belegt.

Freiwillige Beiträge, die für Zeiten ab 1. Januar 1979 nicht jeweils für einen zusammenhängenden Zeitraum von drei Kalenderjahren und in diesem Zeitraum nicht in der erforderlichen Mindesthöhe entrichtet sind, werden bei der Rentenberechnung für Versicherungsfälle, die nach dem 1. Januar 1981 eintreten, wie Höherversicherungsbeiträge bewertet, d. h. sie nehmen an der jährlichen Erhöhung der Rentenleistung (Dynamisierung) nicht teil. Für die Erfüllung der Wartezeit allerdings werden sie wie sonstige freiwillige Beiträge berücksichtigt.

Der freiwillig Versicherte kann die Anzahl und die Höhe seiner Beiträge selbst bestimmen. Jeder beliebige Betrag kann monatlich gezahlt werden. Man darf jedoch nur volle DM-Beträge (keine Pfennigbeträge) und muß mindestens 72 DM und darf höchstens 720 DM (für 1979) bzw. 756 DM (für 1980) zahlen.

Die Bescheinigung über die gezahlten freiwilligen Beiträge erfolgt in der Regel im März des Folgejahres. Diese Bescheinigungen sind vom Versicherten sorgfältig aufzubewahren, denn sie gelten bei der späteren Rentenberechnung als alleinige Nachweise. Die Banküberweisungsbelege sind keine Beitragsnachweise. **Manfred Molles**

Ein objektives Bild vermittelt

Tagung der Kulturwarte der LO-Landesgruppe Bayern

Nürnberg — In Schwabach bei Nürnberg fand die Tagung der Kulturwarte der LO-Landesgruppe Bayern statt. Man hatte für die Veranstaltung das Gemeindehaus der evangelisch-reformierten Gemeinde gemietet, so daß die Landsleute unter sich und völlig ungestört waren. Erfrischungen und ein kleiner Imbiß wurden von der Schwabacher Gruppe in eigener Regie gereicht und von den Angehörigen der Schwabacher Trachtengruppe in ihrer schmucken ermländischen Tracht aufgetragen.

Nach Begrüßungsworten durch den Vorsitzenden der Landesgruppe, Rektor Erich Diester, und den Landeskulturwart, Dr. Georg Bohn, ergriff der Schwabacher Gruppenvorsitzende, Obersozialgerichtsrat Molkentin-Howen, das Wort. Er hieß alle Landsleute insbesondere Bundesfrauenreferentin Frida Todtenhaupt herzlich willkommen und kündigte mit humorvollen Worten als Auftakt der Tagung Darbietungen der Schwabacher Jugendgruppe an. Zunächst tanzten zwei zehnjährige Mädchen ein reizendes Menuett. Danach trat die Jugendgruppe, die aus 30 Mädchen und Jungen besteht, mit Volkstänzen auf und sang Volkslieder. Die Gruppe erntete begeisterten Beifall der Kulturwarte, und der Landeskulturwart dankte Molkentin-Howen sowie seiner Frau und seiner Tochter für die Mühe, die sie sich um die Jugendlichen gemacht hätten. Er hob hervor, daß Molkentin-Howen sich in mühevoller Arbeit in Büchereien und Museen eine gründliche Kenntnis echter ostpreußischer Trachten erworben habe und daß es ihm gelungen sei, eine Jugendgruppe zu gründen, die diese Trachten bei festlichen Anlässen auch trage. Neben der ermländischen Tracht, für die man sich in Schwabach entschied, hat er bei seinen Forschungen authentische Unterlagen für vier weitere echte ostpreußische Trachten finden können, wie sie im Oberland, in Masuren, in Nidden und im Memelland getragen wurden.

Nach den Darbietungen der Jugend sagte Dr. Bohn Grundsätzliches zur Kulturarbeit, die sich organisch in die Aktivität der Landsmannschaft einfügen müsse. Er begründete die Tatsache, daß die Tagung einen stark politischen Akzent erhalten habe. Danach kamen die einzelnen Kulturwarte mit ihren Berichten zu Wort. Aus ihnen ergab sich, daß in Bayern 1979 schwerpunktmäßig bedeutsame kulturelle Veranstaltungen durchgeführt wurden, an denen auch größere Gruppen von Einheimischen teilnahmen, wenn sie in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule gestaltet wurden, so wie in Regensburg oder Schweinfurt. Im übrigen waren bei fast allen Veranstaltungen die anderen Landsmannschaften und der BdV Gäste oder auch Mitveranstalter.

Nach den Berichten der Kulturwarte überreichte Lm. Bahr, der 2. Landesvorsitzende und Obmann der Westpreußen in Bayern, Georg Bohn und Klaus Molkentin-Howen das Ehrenzeichen der Landsmannschaft Westpreußen für ihre besonderen Verdienste. Anstelle des erkrankten Oberkirchenrats Dr. Wagner, dessen Referat ausfallen mußte, gab Bahr einen Lebensabriß des großen Hochmeisters Heinrich von Plauen, und Diester berichtete über die Bewährung der ostpreußischen Familie von Saucken in den Wechselfällen der preußisch-deutschen Geschichte.

Den Höhepunkt der Tagung bildete das Referat von Jürgen Danowski. Der junge Anwalt, der sich in den zurückliegenden Jahren schon in der GJO bewährt hat, sprach über seine Dissertation, die den Titel „Das Polenbild der Landsmannschaft Ostpreußen" trägt. Sie ist als Buch von der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft unter dem Titel „Polen und wir" veröffentlicht worden. Danowski faßte die Ergebnisse seiner Arbeit in klaren Formulierungen zusammen, und es ergab sich ein objektives Bild der polnischen Mentalität und Politik sowie des polnischen Standpunktes zur Frage der deutschen Ostgebiete einerseits und des deutschen Standpunktes, insbesondere desjenigen der LO, andererseits.

Die Tagung klang aus mit einem Diavortrag von Joachim Korth, Nürnberg, über seine Pfingstreise 1978 nach Ostpreußen. Die Dias gefielen durch ihre ausgezeichnete Qualität. **G. B.**



Mohrungen 1979: Am 31. Dezember um 15 Uhr im Fernsehen — Foto Breckoff

Wiedersehen mit Masuren

Reisenotizen — Ein ARD-Fernsehbericht von Olrik Breckoff

Köln — Vor zehn Jahren war es noch ein Abenteuer für Reporter Olrik Breckoff: Seine Begegnung mit dem südlichen Teil Ostpreußens und mit den tausend Seen inmitten großer Waldgebiete, mit Städten, die der Krieg zerstört hatte und mit den deutschen Bauern, denen die Flucht bei Kriegsende nicht gelungen war oder die nicht fliehen wollten. Sie fragten sich damals: Was wird aus uns, und was wird aus Masuren?

Vor wenigen Wochen hat das gleiche Reporter- und Kamerateam die gleichen Schauplätze des Dokumentarfilms von damals — „Mohnblüte und Generalstabskarte" — aufgesucht und ist — während dieses „schönen, wenn auch ein wenig bittersüßen Wiedersehens" (Breckoff) — der Frage nachgegangen: Was hat sich verändert? Oder auch: Was ist geblieben?

Einem großen Teil der damals noch in Masuren ansässigen Deutschen ist nach dem Inkrafttreten der Ostverträge die Ausreise in den Westen gelungen: Man sieht fast verödete Dörfer. Die großen staatlichen Landwirtschaftskombinate, die damals schon zehn bis zwölf ehemalige Rittergüter umfaßten, sind weiter angewachsen durch Übernahme des verwaisten Bauernlandes. Dennoch, es gibt sie noch, die deutschsprechenden Bauern, die die Bewirtschaftung der elterlichen Höfe in Masuren der Arbeit am Fließband im Westen vorziehen.

Die Ostverträge führten auch zu einem Nostalgie-Tourismus im großen Stil. Moderne Hotels schießen aus dem Boden. Sie werden von skandinavischen oder französischen Firmen gebaut und sind lange Zeit im voraus von deutschen Reiseunternehmen ausgebucht.

Zwischen Köln und Allenstein verkehrt wöchentlich ein direkter Sonderzug: „Masuren-Rheinland-Expreß" nennen ihn die neuen Einwohner, die aus den polnischen „Ostgebieten" stammen, die Polen nach dem Krieg an die Sowjetunion verlor — aus Litauen oder aus Lemberg.

Als die Grenze zwischen Polen und der Sowjetunion nicht genau definiert war, kamen in den Jahren 1945 bis 1950 viele Bauernfamilien aus der Ukraine nach Masuren; sie genießen eine gewisse kulturelle Autonomie, haben — im Gegensatz zu der deutschsprachigen Minderheit — eigene Schulen und eigene Gottesdienste, leben in nahezu geschlossenen „russischen" Dörfern.

Ausgestrahlt wird die Sendung des WDR am 31. Dezember von 15.00 bis 15.45 Uhr im Ersten Programm des Deutschen Fernsehens (ARD). **H. R.**

Weihnachtsmadonna von Stalingrad

Diese aus dem Kriegserlebnis des Ostens entstandene Muttergestalt, die in Schrecken und Grauen eine unirdische Geborgenheit bezeugt, wurde von dem Oberarzt Dr. Kurt Reuber für seine Kameraden im Bunker im Kessel Stalingrad auf die Rückseite einer großen russischen Landkarte — ihre Flächen wirken in der Wiedergabe wie Scheiben eines Kirchenfensters — gezeichnet. Vor dieser Mutter und dem Kind haben die einsamen Männer am Weihnachtsabend 1942 und noch weit über Weihnachten hinaus sinnend beim Kerzenschein gesessen. Dr. med. Reuber, zugleich lic. theol. und vor seiner Einberufung evangelischer Pfarrer in Wichmannshausen bei Eschwege, ist in Stalingrad geblieben. Seine Weihnachtsmadonna ist ein Vermächtnis.

Von Mensch zu Mensch



Horst Rudat (57), Generalmajor und ehemals Stuka-Flieger mit Ritterkreuz, hat den Posten des Kommandeurs des Lufttransportkommandos der Luftwaffe übernommen. Bisher Chef des Stabes des NATO-Befehlshabers „Alliierte Luftstreitkräfte Ostseezugänge", befehligte der gebürtige Ostpreuße und Experte für Flugsicherheit jetzt die Lufttransportgeschwader 61 und 63 sowie das Hubschraubertransportgeschwader 64, die Flugzeugführerschule „S" und die Flugbereitschaft des Verteidigungsministeriums, das „Touristikunternehmen" der Bundesregierung. **I.**

Ein Ereignis mit Höhepunkten

Trakehner im Aufwind — Wieder Verkäufe ins Ausland

Neumünster — Einen Hengstmarkt in seiner Organisation und Abwicklung ohne Übertreibung als Spitzenereignis auf dem europäischen Markt zu bezeichnen, kommt selten vor. Die diesjährige zentrale Trakehner-Hengstkörung und -Auktion in der Holstenhalle zu Neumünster entspricht dieser Bezeichnung. 70 Junghengste des Geburtsjahrganges 1977 wurden der Körkommission vorgestellt, 21 erhielten nach scharfer Prüfung das Prädikat „gekört" und können damit in die Zucht als Vatertiere eintreten. Das Ergebnis der im Anschluß an die Körung stattfindenden Hengstversteigerung bestätigte das hohe Niveau der Qualität der heutigen Trakehner.

18 verkäufliche Hengste erzielten den ungewöhnlichen Durchschnittspreis von 34 166,— DM. Den Spitzenpreis in der ausverkauften Holstenhalle — in einer spannungsgeladenen Atmosphäre — erzielte die Katalog-Nr. 55, der dunkelbraune Atlas, abstammend von Persaldo aus der Zucht und dem Besitz von Werner Tyrell, Gutsverwaltung Karthäuserhof (Rheinland-Pfalz). Er wird in Schleswig-Holstein seine neue Heimatbox finden.

Den zweithöchsten Preis erbrachte der Sieger der Körung: Der Rappe Herbstruf (Katalog Nr. 45) v. Lucado (v. Donauwind) aus der Zucht und dem Besitz von Veronika v. Schöning, Neversfelde (Holstein). 76 000,— DM wurde für dieses Edelpferdmodell von einem aufstrebenden Trakehner Gestüt in Niedersachsen angelegt.

Der Reservesieger der Körung, der großrahmige, höchst eindrucksvolle Schimmelhengst Marduc (Katalog Nr. 24) v. Halali aus der Zucht und dem Besitz von Guido Petry, Saarburg (Saarland), wechselte den Besitzer für 69 000,— DM und ging nach Westfalen. Je ein Hengst ging in die USA, die Schweiz, nach Holland und Brasilien.

Bei den 30 nicht gekörten verkäuflichen Hengsten, den zukünftigen Reitpferden, stellte sich der Durchschnittspreis auf 9400,— Deutsche Mark (1978 betrug dieser 8000,— Deutsche Mark. Spitzenpreis hier war 13 500,— DM für den Dunkelfuchs Merix v. Kassius aus Bayern (Katalog Nr. 40). Auslandsverkäufe: Je ein Pferd nach Brasilien, Holland und in die USA.

Eine Stutenauktion mit Zuchtmodellen von selten hoher Qualität rundete das Bild ab. Hier erzielten 22 Stuten den soliden Durchschnittspreis von 11 700,— DM. Der Höchstpreis von 33 000,— DM wurde für eine Ausnahmeerscheinung der Trakehner Zucht angelegt, und zwar für die zweijährige Rappstute Koralle v. Schwalbenflug aus dem Gestüt Rantzau. Zwei Stuten werden den weiten Weg nach Brasilien antreten, drei gehen in die benachbarte Schweiz und weitere zwei Stuten nach Österreich.

Höhepunkt für die vielen in- und ausländischen Gäste war neben der knisternden Atmosphäre in den Auktionen sicherlich die abendliche Galaschau. Hier wurden in einem zweieinhalbstündigen Nonstop-Programm mitreißende Schaunummern gezeigt von jungen, gerade in Ausbildung genommenen Trakehnern bis hin zu den Welt- und Europameistern des Dressursportes: Ultimo, Kleopatra und Fabian unter Gabriela Grillo, George Theodorescu und Dr. Reiner Klimke ritten ein Pas de Trois, eine Dressurkür der Sonderklasse, die den Beifall nicht enden lassen wollte. Aber auch die „Kleinen", die Ponyreiter und Junioren aus Holstein mit einer Dressurquadrille und die „Fuzzy-Show" (Indianerspiele zu Pferd) waren ein Erlebnis, das sicher diese Trakehner Tage in Neumünster nicht in Vergessenheit geraten lassen.

Eberhard von Velsen

„Ein unbeschreiblicher Verlust"

Michel Tournier – ein Bekenntnis zu Ostpreußen — Zu seinem neuen Essay „Der Wind Paraklet"



Michel Tournier, einer der bedeutendsten französischen Schriftsteller der Gegenwart, der 1971 für seinen auch in deutscher Übersetzung erschienenen Roman „Der Erlkönig" einen Literaturpreis erhielt, hat sicher in den Reihen all jener seiner Landsleute, die als Kriegsgefangene in Ostpreußen waren, seine Leser gefunden. Wer hierzulande noch im Besitz dieses Buches ist, dessen Autor durch seine hervorragenden Kenntnisse in der Geographie und Geschichte unserer Heimat bestach, dürfte den Band nach der Lektüre wohl nicht ohne Verwunderung wieder aus der Hand gelegt haben.

Nach einer Zeitspanne von nahezu sieben Jahren — seine Manuskripte „benötigen eine gewisse Zeit der Reife" — hat Michel Tournier alle Literaturfreunde, die sich seiner gern erinnern oder Autobiographien bevorzugen, mit einem literarischen Nachtrag bedacht.

Im vergangenen Frühjahr erschien in Paris ein Essay unter dem Titel „Le vent Paraclet" (Heiliger Wind), ein aus Erinnerungen und Reflexionen zusammengesetzter Supplementband, der jetzt auch in der Bundesrepublik herauskam.

Traditionsbewußter Autor

Der 1924 geborene, heute am Rande der Bretagne lebende, traditionsbewußte Autor — seine Eltern und Großeltern entschieden sich für das Wahlfach Germanistik — bereiste schon als Kind mit den Seinen jedes Jahr den Schwarzwald, kam als Sechzehnjähriger in seiner Heimat mit den Besatzungstruppen in Berührung und gelangte 1946 als Student nach Tübingen. Der junge, strebsame Franzose, den vor allem die deutsche Philosophie anzog, wäre „vor Verdruß und Heimweh fast gestorben", hätte man ihn nicht nach Deutschland abreisen lassen!

Michel Tournier erzählt in subtiler Weise von Begegnungen mit Deutschen, die in den ersten Nachkriegsjahren Rang und Namen besaßen, sowie von unvergeßlichen Erlebnissen in den Weiten des schwäbischen Landes. Was ihn, den Humanisten, in jener Zeit jedoch am tiefsten beeindruckt hat, das war das wechselvolle Schicksal der seinen Weg kreuzenden Menschen, die als Staatenlose „in Gefangenschaft ihre Befreiung fanden, denen selbst die schrecklichsten Schicksalsschläge letztlich zu ihrem Besten dienten". In einem dieser Entwürfe sah Tournier die Hauptfigur eines biographischen Romans, den zu schreiben er schon früh beabsichtigte. Ein Werk, in dem seine „Erfahrungen in diesem Deutschland", sein Enthusiasmus und seine Enttäuschung den Hintergrund bilden sollten. Enttäuschung? Es ist kaum anzunehmen, daß sein Wissen um die komplexe Natur der Deutschen", von der der geistreiche Francois-Poncet einmal sprach, das Deutschlandbild des jungen Franzosen beeinträchtigt hat.

Denkmal den „Prisonniers"

Während seines vierjährigen Aufenthalts in unserem Land hatte sich der Studiosus, der „alles wissen wollte über die Jugend des Dritten Reiches", noch sehr intensiv mit den „Theorien des zusammengebrochenen Regimes" befaßt. Was lag ihm, dem vorzüglichen Kenner auch der Mythologien, wohl näher, als „in jenen Machthabern weiter nichts als die wahren Oger erkannt" zu haben. Und so siedelt Tournier diese „Gestalten" und den Abel, den französischen Gefangenen, der später für kurze Zeit selbst zum Oger wird, in seinem Roman auf ostpreußischem Boden an. Dort, „wo Dörfer wie Spielzeug lackiert, Wälder gleich Orgelpfeifen in Stufen ansteigend. . . . . Männer und Frauen unermüdlich die Attribute ihrer Tätigkeit herausstreichen. . . . . und vor allem diese sinnbildhafte Tierwelt: die Pferde von Trakehnen, die Hirsche von Rominten, die Elche vom Elchwald, die Schwärme von Zugvögeln, deren Schwingen und Rufe sich über das weite Land breiten — eine heraldische Fauna, die in den Wappen aller preußischer Junker ihren Platz hatte".

Zwanzig Jahre später folgt nun der Dichter Tournier dem Realisten Louis Clappier („Festung Königsberg), die beide in Deutschlands östlichster Provinz ihren „Prisonniers" ein Denkmal gesetzt haben.

Der Franzose ist fasziniert von der Schönheit der ostdeutschen Landschaft. „Das sagenhafte Ostpreußen! Es hatte in den Augen der Deutschen die verschwommenen Konturen eines Traumlandes", so schreibt er Jahre später in seinem Essay. (An einer anderen Stelle heißt es: „Jede Nation kann sich glücklich schätzen, ein solch abgelegenes Land zu besitzen, in das sich die Träumer und Schwärmer zurückziehen können!"). „Doch dann brach das Unglück über dieses Land herein! Ostpreußen wurde aufgeteilt, aus Königsberg wurde Kaliningrad. Ein unbeschreiblicher Verlust! Ich bin einer der wenigen Franzosen, die das heute noch aufrichtig bedauern!"



Weit hinten am Horizont Deutschlands: Der französische Schriftsteller Michel Tournier ist fasziniert von der Schönheit Ostpreußens Foto Meta Meyer (Archiv)

Der junge Autor, dem es in jener Zeit verwehrt war, die Heimat Kants („Die Werke dieses großen Deutschen haben mich erbaut!") aus eigener Anschauung kennenzulernen und der doch „alles wissen wollte über diese verlorene Provinz", er begann nun mit Verve „alles wegzuraffen, was sich an Karten und Kalendern, an Photographien und Bildbänden, an Memoiren und wissenschaftlichen Abhandlungen nach Kriegsende im deutschen Westen hat auftreiben lassen". Er hatte es sich vorgenommen, seine privaten Studien „mit einem Präzisionsaufwand ohnegleichen" zu betreiben, der geeignet schien, „auch den hochnäsigsten Kenner zu verblüffen". Als „wahre Fundgrube" erwiesen sich da ein bekannter Königsberger Verlag, der heute in Süddeutschland „unablässig bestrebt ist, durch seine Produktion die Erinnerung an die verlorene Heimat wachzuhalten", und vor allem die aufgefundenen Memoiren des letzten Konservators des Naturschutzgebietes Rominter Heide. Michel Tournier schreibt: „Dank dieses ungewöhnlichen Dokuments war es mir möglich, alle Details aus dem Leben Görings in seinem ‚Jägerhof' zu übernehmen und sie in meinem Roman zu verwenden!" Als einen „Glückstreffer" bezeichnete er auch das auf abenteuerliche Weise aus Masuren über Rußland und das Mittelmeer bis ins Tal der Chevreuse hinübergerettete Tagebuch seines französischen Nachbarn, eines Freundes, der „nur noch einmal nach Ostpreußen zurückkehren" wollte, bloß „um zu sehen, ob alles noch so wäre wie damals".

Nicht dem Freund, sondern dem aus Paris stammenden Schriftsteller Tournier war es vergönnt, sein „Hyperborea" nun doch noch kennenzulernen. Im Sommer 1975 unternahm er mit dem allseits bekannten Hans Graf von Lehndorff und einem angesehenen Geschäftsmann aus dem Bonner Raum eine Autoreise nach Masuren, in jene Gefilde, in denen Abel den kleinen Ephraim „vor dem Ansturm der roten Feuerwalze" im Kriegswinter 1944/45 rettend davontrug. Tournier hat diese Fahrt gen Osten als einen „spät einsetzenden und unerwarteten Epilog" zu seinem Roman bezeichnet.

Wir sind dem Autor überaus dankbar, nicht nur von seinen Reiseerlebnissen im heutigen Ostpreußen, die den Leser nachdenklich stimmen, in gedrängter Kürze so freimütig berichtet zu haben. Als Kenner deutscher Literatur fühlte er sich sicher auch verpflichtet, das Werk Herders, das sein Landsmann Edgar Quinet ins Französische übersetzt hatte, in diesem Essay erneut zu würdigen.

Michel Tournier hat in seinem Denken immer „das ganze Deutschland" vor Augen gehabt, das „alte germanische Land", dem seine Bewunderung galt. So beschließt er seinen Essay mit einem Ausspruch des feinsinnigen Dichters Gerard de Nerval, dessen Mutter 1810 in Schlesien starb: „Auf der andern Seite, weit hinten am Horizont, wißt Ihr, was dort liegt? Da ist Deutschland! Es ist das Land Goethes und Schillers, das Land Hoffmanns! Ja, das alte Deutschland! Uns allen eine Mutter!" **H. Sch.**

Michel Tournier, Der Wind Paraklet. Ein autobiographischer Versuch. Aus dem Französischen von Hellmut Waller. (Originaltitel: Le vent Paraclet). 284 Seiten, Leinen 34 DM.

Alle Truppenteile in Wort und Bild

Ehemalige Insterburger Soldaten planen die Herausgabe eines Buches über ihre Garnisonsstadt

Ein Volk lebt in seiner Geschichte. Die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg haben in Deutschland jedoch eine geschichtslose Zeit gebracht, aus der eine schlecht informierte Generation herangewachsen ist. Durch Flucht und Vertreibung wurden außerdem nicht nur unersetzbare Dokumente vernichtet, sondern es blieben durch den all zu frühen Tod hervorragender Kenner der deutschen Geschichte viele Bücher ungeschrieben.

Es ist also höchste Zeit, daß alle Wissensträger ihre Erinnerungen über die Geschehnisse in der Heimat aufschreiben, um sie der Nachwelt zu übermitteln.

Deshalb ist es zu begrüßen, daß nun einige Landsleute aus Insterburg begonnen haben, die Geschichte der Insterburger Garnison aufzuzeichnen. In der Einleitung des geplanten Buches heißt es:

„Im Verhältnis zur Einwohnerzahl war Insterburg die größte Garnisonsstadt Ostpreußens und gehörte darüber hinaus mit seinen 5000 Soldaten und weit über 2000 Pferden auch zum Kreis der größten Garnisonsstädte des Deutschen Reiches zwischen den beiden Weltkriegen.

Da diese Stätte nicht mehr betretbar ist — sie ging mit den anderen ostdeutschen Garnisonsstädten durch den Zweiten Weltkrieg verloren — lag es nahe, alle Truppenteile in Wort und Bild darzustellen, die in Friedenszeiten in Insterburgs Mauern lebten.

Dankenswerterweise haben sich die Kameradschaften des ‚Reiterregiments 1' und der ‚Reitenden Artillerieabteilung 1' bereitgefunden, aus der jeweiligen Geschichte ihres Verbandes den Abschnitt ‚Friedenszeit' für die ‚Insterburger Garnisonserinnerungen' zur Verwertung zur Verfügung zu stellen. Damit war der Grundstock für dieses Buch gelegt.

Es begann nun — nach 40 Jahren — die nicht leichte Arbeit, Erlebnisberichte aus den anderen Truppenteilen, wenn möglich mit Bildern, zusammenzutragen und die Entstehung und das Leben der Insterburger Infanterie, der Schweren Artillerieabteilung, der Nachrichtenabteilung und des Fliegerhorstes nachzuzeichnen.

Der Darstellung der Infanterie hat Otto Mertens als ‚alter Hase' seine ganze Kraft gewidmet. Mit der greifbaren Literatur, mittels Hilfe der Archive und dem Wissen aus langen Dienstjahren konnte er ein anschauliches Infanteriebild malen, das sowohl die Geschichte als auch das Leben dieser Truppe widerspiegelt. Von der Schweren Artillerieabteilung liegen nur wenige ‚Geschichtsstriche' vor, aber mit zwei kurzen Artikeln eines jungen Artilleristen ‚Manöver 1938' und ‚Untergebener, Vorgesetzter, Kamerad' hat dieser das Leben in feiner Weise skizziert. Ein umfassendes Garnisonsbild hat Reinhard Hartmann entworfen, das zu lesen besonders den ehemaligen Insterburger Soldaten aller Waffengattungen wirkliche Freude bringen dürfte, weil hier ein kenntnisreicher, guter Insterburger Erzähler am Werk war.

Über die Nachrichtenabteilung schreibt ein Freiwilliger, mit Annahmeschein in der Tasche, der seine Truppe von außen betrachtet. Selbst in der Schrift ‚Bunte Bilder', die der Kameradenkreis dieser Abteilung herausgegeben hat, findet man einen Bericht aus der Friedenszeit ‚Mobilmachung'.

Abschließend kommen zwei Flieger zu Wort. Der eine ist Flugzeugführer der Sturzkampfflieger und bewundert aus der Höhe die ostpreußische Landschaft, während der andere nach vielen Hindernissen endlich Musiker des Luftwaffen-Musikkorps werden kann und dann mit Überraschungen aufwartet, die an Träumerei grenzen.



Insterburger Paukenschimmel „Gunther": Kesselpauker Unteroffizier Behrendt vom Trompeterkorps des Reiterregiments 1 bei der Parade 1937 in Insterburg

Zum Schluß sei erwähnt, daß die Landsleute, die sich diesen ‚Erinnerungen' gewidmet haben, nicht der Meinung sind, daß Soldatenerlebnisse nur so lange von Bedeutung sind, wie die Akteure leben: Die jüngere, junge und kommende Generation soll besonders wissen, wie das Leben eines Soldaten in der Reichswehr — und dann in der späteren Deutschen Wehrmacht — aussah, der in den Zeiten des kurzen Friedens seinen Dienst versah. Die ‚Erinnerungen' werden erst dann an Wert gewinnen, wenn die Zeitzeugen allesamt von der Bühne des Lebens abgetreten sind. Genugtuung haben wir darüber, daß es uns — wenn auch nicht immer vollkommen — gelungen ist, wohl übrigens zum ersten Mal, alle Insterburger Truppenteile unter einem Dach zu vereinen, das schlicht ‚Insterburger Garnisonserinnerungen von 1919—1939' heißt, jedoch mit kurzen Strichen auch die Zeit davor nicht außer acht gelassen hat.

Daß in diesem Buch Überschneidungen vorkommen, wen wundert das bei der Zahl der Mitwirkenden? Dieses schien uns nur ein kleiner Schönheitsfehler zu sein, der, sollte er konsequent ausgemerzt werden, das Erscheinen in Frage gestellt hätte. Das wäre nach unserer Meinung ein großer Verlust gewesen, den es zu vermeiden galt."

Diese Aufzeichnungen, die die erste vollständige Garnisonsgeschichte Ostpreußens von 1919 bis 1939 ergeben, sollen im kommenden Jahr als Buch veröffentlicht werden. Bei einem Umfang von 210 Text- und 45 Fotoseiten mit 90 Abbildungen könnte das Werk voraussichtlich zum Preis von 28 DM abgegeben werden. Voraussetzung ist jedoch eine Auflage, die diesen Preis ermöglicht. Um das erreichen zu können, bitten die Herausgeber Walter Mertens und Oskar F. W. Schmidt alle Leser, die ein Exemplar erwerben möchten, ihr Interesse dem Unterzeichner dieses Beitrags mitzuteilen.

Horst Zander

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Breustedt, Martha, aus Lyck, Forstamt, jetzt Jakobi-Altersheim, Münsterstraße 58, 4440 Rheine, am 25. Dezember

Neumann, Hermann, ehemals Straßenbahnkontrolleur der KWS, aus Königsberg, Altroßgärtener Kirchenstraße 12, jetzt Alter Theuspfad 8, 5024 Sinnersdorf, am 18. Dezember

zum 94. Geburtstag

Bleinagel, Adolf, aus Seestadt Pillau I, Wasserschutz, jetzt Sandkrugkoppel 41, 2400 Lübeck, am 31. Dezember

Kupisch, Wilhelm, aus Theuernitz, Kreis Osterode, jetzt Falkensteinstraße 14, 6361 Karben, am 25. Dezember

Lerch, Emil, aus Mohrungen, Lange Reihe 21, jetzt Alte Aue 7, 3016 Seelze 2, am 2. Januar

zum 93. Geburtstag

Roweda, Anton, Meister der Gendarmerie i. R., aus Likusen, Kr. Allenstein, jetzt Hirschberg 5, Schmallenbachhaus, 5758 Fröndenberg, am 30. Dezember

zum 92. Geburtstag

Denda, Friederike, geb. Pallasch, aus Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Reinhold-Schneider-Straße 29, 4000 Düsseldorf-Gerath, am 26. Dezember

Friesen, Ottilie, geb. Staschik, aus Johannisberg, Schloßplatz 3, jetzt Schneiderstraße 22, 2805 Stuhr 2, am 31. Dezember

Fuleda, Emilie, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Hufeisen 1, 2418 Ratzeburg, am 26. Dezember

Lankau, Ida, aus Perbanden, Kreis Heiligenbeil, jetzt Haus Altenfriede, Lindenallee, 2057 Reinbek, am 19. Dezember

zum 91. Geburtstag

Liebe, Auguste, geb. Becker, aus Grenzhöhe, Kr. Schloßberg, jetzt bei Tochter Ida Kümmel, Knappenstraße 5, 4703 Bönen, am 1. Januar

Macht, Käthe, geb. Albrecht, aus Ortelsburg, jetzt Kleine Gasse 149, 7109 Schöntal-Sindeldorf, am 27. Dezember

Morr, Rosine, aus Seestadt Pillau-Neuhäuser, jetzt Billungstraße 23, 2840 Bremen 70, am 3. Januar

Salamon, Martin, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Bürgermeister-Wutz-Straße 19, 8901 Meitingen, am 4. Januar

Sensbrowski, Karl, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Marktstraße 26, 2216 Schenefeld, am 28. Dezember

zum 90. Geburtstag

Duwe, Ida, geb. Schmidtke, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Lüderitzstraße 15, 3300 Braunschweig, am 31. Dezember

Dzikonski, Margarete, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Carl-Severing-Straße 117, 4800 Bielefeld 14, am 30. Dezember

Hagen, Paula, aus Haarschen-Numeiten, Kreis Angerburg, jetzt DRK-Altenheim Barnstorf, 2847 Barnstorf, am 30. Dezember

Hübner, Christoph, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Am Sportplatz 10, 2371 Nübbel, am 28. Dezember

Meiser, Helene, aus Königsberg, jetzt Tannhäuserweg 6, 4330 Mülheim, am 28. Dezember

Moskal, Ida, aus Lyck, jetzt An der Dankeskirche 2, 4000 Düsseldorf 13, am 25. Dezember

Nickel, Auguste, geb. Symanzik, aus Wiesendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Thiedeweg 29, 2000 Hamburg 70, am 29. Dezember

Sytikus, Bertha, aus Lyck, jetzt Rheiner Landstraße 160, 4500 Osnabrück, am 6. Januar

Trinogga, August, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Hasenrehm 12, 2061 Oering, am 3. Januar

Wilbat, Berta, verw. Hübner, geb. Wirbals, aus Robkojen, Kreis Tilsit, jetzt Blankenburger Straße 34, 4100 Duisburg 25, am 28. Dezember

zum 89. Geburtstag

Baumgarth, Betty, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Kraisweg 8, 7950 Biberach, am 28. Dezember

Behnke, Johanna, geb. Muselewski, aus Polennen, Kreis Samland, jetzt Heideweg 7, 4760 Werl-Hilbeck, am 21. Dezember

Böttger, Paula, aus Seestadt Pillau I, Festungsstraße 7, jetzt Ratzeburger Allee 7, 2400 Lübeck, am 29. Dezember

Fischer, Emma, aus Bartenstein, jetzt Lohstraße Nr. 121, 2406 Stockelsdorf, am 26. Dezember

Henke, Elisabeth, geb. Michel, aus Hermsdorf und Copainen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kurfürstenstraße 81, 1000 Berlin 30, am 30. Dezember

Klimkat, Elisabeth, aus Königsberg, jetzt Damkitzstraße 2, 1000 Berlin 27, am 1. Januar

Litty, Auguste, geb. Topat, aus Labiau, jetzt Am Kalkofen 4, 2447 Heiligenhafen, am 4. Januar

Pertenbreiter, Gertrud, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 6, jetzt 2412 Poggensee, am 5. Januar

zum 88. Geburtstag

Andrees, Robert, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße 12, jetzt 2081 Borstel-Hohenraden, am 25. Dezember

Baudeck, Rosa, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt 7933 Schelklingen 2, am 2. Januar

Bublies, Anna, geb. Gischas, aus Ruckenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Kasseler Mauer 5, 4790 Paderborn, am 19. Dezember

Hahn, Gustav, Lehrer i. R., aus Güldenboden, Kreis Mohrungen, und Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt Bodelschwinghstraße 2, Altenheim, 3220 Alfeld, am 28. Dezember

Hantel, Magdalene, geb. Teuber, aus Wuttrienen/Grabenau, Kreis Allenstein, jetzt Dürerstraße 38, 5628 Heiligenhaus, am 24. Dezember

Harbecke, Luise, aus Seestadt Pillau I, Badeanstalt, jetzt Pulverstraße 62, 2000 Wedel, am 3. Januar

Krispin, Marie geb. Sczesny, aus Turau, Kreis Johannisburg, jetzt zu erreichen über Adolf Krispin, Barsbütteler Landstraße, 2000 Barsbüttel, Ortsteil Willinghusen, am 15. Dezember

Linda, Amalie, geb. Soyka, aus Gehsen, Kreis Johannisburg, jetzt Hahnbusch 22, 2300 Kiel 14, am 30. Dezember

Mecklenburg, Elise, geb. Lilleike, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt Poststraße 22, 2107 Rosengarten 7, am 26. Dezember

Schroeder, Otto, aus Perlswalde, Kreis Angerburg, jetzt Johann-Strauß-Straße 15 a, 8906 Gersthofen, am 24. Dezember

Schütze, Elfriede, aus Königsberg-Devau, Rothensteiner Straße 26, jetzt Ravensburger Ring 5, 8000 München 60, am 24. Dezember

Schumann, Franz, Lehrer, aus Gansenstein-Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Osloer Straße 23, 2820 Bremen 77, am 5. Januar

Siegert, Gustav, aus Ortelsburg, jetzt Adolf-Menzel-Straße 1, 6909 Walldorf, am 3. Januar

Skowronnek, Fritz, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Forststraße, 6921 Helmsof, am 31. Dezember

Stopka, Berta, aus Aweyden, Sensburg und Bartenstein, jetzt Kehrwieder 3, 4100 Duisburg 26, am 28. Dezember

Weiß, Berta, aus Tusseinen-Wenderoth, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt zu erreichen über Tochter Charlotte Heger, Friedländer Straße 53 ptr., 2000 Hamburg 71, am 10. Dezember

Wysk, Maria, geb. Marzian, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Friedrichsgaber Weg 328, 2000 Garstedt-Norderstedt, am 3. Januar

zum 87. Geburtstag

Amenda, Emilie, aus Peterswalde, Kreis Osterode, jetzt Rosenweg 2, 5828 Ennepetal 13, am 22. Dezember

Baumgarth, Marie, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Krahnenburgstraße 58, 4000 Düsseldorf, am 25. Dezember

Bialluch, Anna, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Goebenstraße 13, 6200 Wiesbaden, am 30. Dezember

Buchholz, Minna, geb. Bergner, aus Schuggern, Kreis Ebenrode, jetzt Nordstraße 25, 5352 Zülpich, am 28. Dezember

Kalkowski, Fritz, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Hessisches Siechenhaus, Männerheim I, 3520 Hofgeismar, am 5. Januar

Lucke, Hans, aus Seestadt Pillau, Breite Straße Nr. 41, jetzt Mühlenstraße 10, 2127 Scharnebeck, am 22. Dezember

Paffel, Marie, geb. Busse, aus Insterburg, Graudenz, Elbing und Osterode, jetzt An den Zehn Eichen 47, 3110 Uelzen, am 25. Dezember

Romanowski, Charlotte, geb. Dörkopf, aus Angerburg, Wiesenstraße, jetzt Voßstraße 40, 2850 Bremerhaven, am 4. Januar

Schreiber, Hedwig, Gutsherrin aus Romotten, Kreis Lyck, jetzt Max-Eydt-Straße 7, 1000 Berlin 33, am 4. Januar

Thiel, Emma, geb. Kibbas, aus Angerburg, jetzt Bäckerstraße 25, 2083 Halstenbek, am 3. Januar

Unruh, Antonie, aus Seestadt Pillau II, Langgasse 18, jetzt Wilseder Ring 92, 2100 Hamburg 90, am 1. Januar

zum 86. Geburtstag

Breda, Emma, aus Bieberswalde, jetzt Spessartstraße 20, 8754 Großostheim, am 29. Dezember

Büge, Dr. Erwin, Studienrat i. R., Rittmeister der Reserve a. D., aus Königsberg und Preußisch Holland, jetzt Geleitstraße 2, 6053 Obertshausen, am 9. Januar

Gerlach, Meta, geb. Pauls, aus Groß Hermenau, Kreis Mohrungen, jetzt Altenheim, Danziger Straße, 3222 Salzgitter-Thiede, am 20. Dezember

Leumann, Otto, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Patenschaft Angerburg, Kreishaus, 2130 Rotenburg, am 5. Januar

Liedtke, Anna, geb. Bruchmann, aus Königsberg-Liep, Jägerndorfer Weg 33, jetzt Königsberger Straße 2, 5990 Altena, am 30. Dezember

Lungenhausen, Lina, geb. Grahn, aus Reichau, Kreis Mohrungen, jetzt Beckerweg 24, 3510 Hann. Münden 16, am 27. November

Meede, Gertrud, aus Seestadt Pillau II, Wogramstraße 1, jetzt Am Seekenbek 14, 2370 Rendsburg, am 31. Dezember

Rinio, Marie, geb. Larn, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 162, jetzt Karl-Lühmanns-Weg Nr. 31, 2810 Verden, am 2. Januar

Schleiereit, Karl, Revierförster, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Behringstraße 13, 3118 Bad Bevensen, am 4. Januar

Suck, Erna, geb. Krakau, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Altersheim, 6734 Lambrecht, am 28. Dezember

zum 85. Geburtstag

Bilitza, Gustav, aus Lyck, jetzt bei Carstens, Smeewinkel 13, 3320 Salzgitter 1, am 26. Dezember

Faust, Luise, aus Seestadt Pillau I, Strandstraße Nr. 8, jetzt Gustav-Frenssen-Weg 28, 2360 Bad Segeberg, am 6. Januar

Fiedler, Anna, aus Tammowischken, Kreis Insterburg, jetzt Am Gettenbach 9, 6349 Mittenaar, am 28. Dezember

Findeisen, Gertrud, jetzt Forststraße 3, 6053 Hausen, am 27. Dezember

Hipler, Ida, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt In der Holle 24, 5205 Birlinghoven, am 3. Januar

Klerner, Lina, geb. Klein, aus Angerburg, Kreissiedlung, jetzt Schreiberstraße 21, 2390 Flensburg, am 31. Dezember

Klotzbücher, Melitta, geb. Protsch, aus Kinderhausen, Kreis Ebenrode, jetzt Kragenhöferstraße 20, 3500 Kassel, am 26. Dezember

Krause, Minna, geb. Salewski, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt Am Sandberg 17, 2301 Westensee, am 5. Januar

Kruska, Henriette, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Altenheim, 4230 Wesel-Büderich, am 31. Dezember

Lorenz, Maria, geb. Hempel, aus Angerburg, Strenglerstraße, jetzt Bandrieter Weg 25, 2057 Geesthacht, am 4. Januar

Matthies, Karl, aus Sinnhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Jonasbach, 10, 3432 Großalmerode, am 5. November

Negenborn, Richard von, aus Klonau, Kreis Osterode, jetzt Goerdelerstraße 12, 2400 Lübeck 1, am 24. Dezember

Poluda, Friedrich, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Am Galgenberg 39, 3250 Hameln, am 28. Dezember

Rinio, Auguste, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Wildhofstraße 1, 2352 Bordesholm, am 30. Dezember

Sabrowski, Gertrud, aus Worellen, Kreis Angerapp, jetzt Werrastraße 14, 1000 Berlin 44, am 30. Dezember

Schemeit, Paul, aus Welmdeich, Kreis Labiau, jetzt Spitalhof 4, 7470 Ebingen, am 21. Dezember

Sczepan, Friederike, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 91, 4352 Herten, am 4. Januar

Welskop, Wilhelm, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Murach, Amselstraße 5 c, 4370 Marl-Hamm, am 26. Dezember

Wysotzki, Anna, geb. Meya, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Modersohnweg 1, 3000 Hannover, am 26. Dezember

Zahn, Paul, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Zittauer Straße 6, 4500 Osnabrück, Ortsteil Lüstringen, am 30. Dezember

zum 84. Geburtstag

Becker, Hedwig, geb. Pomper, aus Ostseebad Cranz, jetzt Baruper Straße 3, 4420 Coesfeld, am 5. Januar

Borm, Elisabeth, geb. Gnaß, aus Bartenstein, jetzt Illiesweg 6, 2000 Hamburg 60, am 16. Dezember

Dorsch, Wilhelm, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Spannenkamp 13, 4350 Recklinghausen-Stuckenbusch, am 24. Dezember

Dziobaka, Alfred, aus Gumbinnen, jetzt Kilstetter Straße 23 a, 1000 Berlin 37, am 1. Januar

Golembek, Helene, aus Lauken, Kreis Lötzen, jetzt Kammerstraße 117, 4100 Duisburg 1, am 29. Dezember

Grüning, Amalie, geb. Kraska, aus Klein Jeruttten, Kreis Ortelsburg, und Königsberg, Domnauer Straße 39, jetzt Am Dickerhorst 41 D, 4100 Duisburg 28, am 28. Dezember

Hermann, Emma, geb. Buchholz, aus Lyck, Bismarckstraße 44, jetzt Neubüddenstedt, 3333 Büddenstedt, am 2. Januar

Kattoll, Anna, geb. Pinkall, aus Liebwalde, Kreis Mohrungen, jetzt Absenreuterweg 4, 7980 Ravensburg, am 6. Dezember

Kaul, Ewald, aus Schellendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Stösserstraße 31, 7500 Karlsruhe, am 2. Januar

Klein, Anna, geb. Kirchner, aus Kehlerwald, Kreis Angerburg, jetzt Altenheim, Lohberger Hof, 6101 Fränkisch Crumbach, am 2. Januar

Krüger, Anna, geb. Kurtzbach, aus Frauenburg, Kreis Braunsberg, jetzt Frahmsallee 13, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 28. Dezember

Lasarzewski, Wilhelmine, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Dernburgstraße 41, 1000 Berlin 19, am 25. Dezember

Malies, Irma, aus Lyck, jetzt Hebbelstraße 34, 2400 Lübeck, am 30. Dezember

Patz, Karl, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Hügelstraße 25, 4390 Gladbeck, am 2. Januar

Puhlmann, Friedrich, aus Seestadt Pillau I, Hindenburgstraße 14, jetzt Hans-Gloede-Weg 6, 2301 Raisdorf, am 26. Dezember

Rohmann, Helene, geb. Walenda, aus Jakuns, Kreis Angerburg, jetzt Sandfeld, 2420 Fissau-Eutin, am 29. Dezember

Schütz, Ernestine, geb. Kaiser, aus Schönwalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Kaawsterstraße Nr. 128, 4040 Neuß, am 4. Januar

Skubisch, Klara, geb. Skorzinski, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt 2421 Sagau, am 28. Dezember

Turowski, Auguste, aus Treuburg, Wiesenweg, jetzt Haus-Vorster-Straße 43, 5090 Leverkusen, am 25. Dezember

zum 83. Geburtstag

Augustin, Minna, geb. Beutler, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Patenschaft Angerburg, Kreishaus, 2130 Rotenburg, am 5. Januar

Bendzko, Auguste, geb. Struppeck, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Korbacher Straße 2, 3549 Twistetal-Berndorf, am 31. Dezember

Daschkey, Karoline, geb. Stein, aus Neuendorf, Kr. Lyck, jetzt Falkenberg 69 ½, 8019 Moosach, am 24. Dezember

Dembrowski, Eva, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Bollweg 10, 2150 Buxtehude, am 29. Dezember

Halte, Maria, geb. Kohring, aus Gumbinnen, jetzt Residenzstraße 128, 1000 Berlin 51, am 27. Dezember

Kawohl, Urte, aus Memel, jetzt Memeler Straße Nr. 14, 2380 Schleswig, am 27. Dezember

Kotowski, Else, geb. Nichotz, aus Alt-Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Daniel-von-Berge-Weg 80 I, 2000 Hamburg 72, am 6. Januar

Laskowski, Johann, aus Ortelsburg, jetzt Altenheim Bethel, Hugo-Proentle-Straße 10/1, 8000 München 50, am 1. Januar

Meede, Berta, aus Seestadt, Pillau II, Wogramstraße 2, jetzt Blenkinsopstraße 10, 2370 Rendsburg-Saatsee, am 27. Dezember

Meyer, Martha, geb. Gröning, aus Angerburg-Waldheim, jetzt Friedlandstraße 2, 4060 Viersen, am 4. Januar

Motzkus, Werner, aus Königsberg, jetzt Plöner Straße 180, 2420 Eutin, am 28. Dezember

Fortsetzung auf Seite 24

Landadel in Ostpreußen

Zum abwertenden Gebrauch des Wortes Junker

Es ist erfreulich, daß das „Ostpreußenblatt" im allgemeinen den ostpreußischen Landadel richtig einschätzt. Um so bedauerlicher, wenn einzelne Autoren die Schablonen „Feudalherren" oder „engstirnige Junker und Großagrarier" gebrauchen, ohne zu wissen, was unsere Landwirte für Ostpreußen bedeuteten und wie sie lebten (so z. B. im Aufsatz über Otto Braun, Folge 26).

Ursprünglich wurden junge, unverheiratete Stadtbürger sowie landgesessene „Jungherrn" und „Jungfrauen" mit „Junker Hans" oder „Jungfer Lise" angeredet. Die „Junkerhöfe" in den Städten waren seit dem ausgehenden Mittelalter Gesellschaftshäuser junger Bürger. Für falschen und abwertenden Gebrauch des Wortes Junker sorgten Witzblätter um die Jahrhundertwende.

Es soll nicht geleugnet werden, daß es unter Gutsbesitzern — nicht nur ostpreußischen — wie in jedem anderen Beruf launische, hartherzige Egoisten gab und gibt. Leider fallen solche Ausnahmen besonders auf und geben Stoff für Roman und Film. Der ostpreußische Landadel, zu dem wir bürgerliche Familien ebenso rechnen wie gräfliche — stellvertretend für viele sollen hier die Namen Lehndorff, Groeben, Goltz, Sperber, Saint-Paul, Sanden, Siegfried, Rosenow, Rasmussen stehen — hat unser Land wie auch unsere Landschaft und Kultur wesentlich geprägt, hat die Wirtschaft in oder nach schwersten Notzeiten unter großen Anstrengungen und zeitweiligen Entbehrungen zur Blüte gebracht, genauso wie die Bauern, deren Höfe den größten Teil des ostpreußischen Bodens einnahmen.

Die Landarbeiter waren national gesonnen, ein Teil von ihnen wählte sozialdemokratisch, weil man dadurch eine Aufbesserung der Tarife erhoffte, aber gleich was sie wählten, sie gingen mit der Gutsbesitzerfamilie durch dick und dünn.

Das herzliche Verhältnis zwischen Arbeiter- und Gutsbesitzerfamilien muß man erlebt haben, um es richtig begreifen zu können. Bauern, Landarbeiter und Gutsbesitzer berichten darüber in dem Heft „Landleben in Ostpreußen" (Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen). Ein Gesetz untersagt üble Nachrede auf Berufsstände oder Volksgruppen. Mir scheint jedoch, die Preußen und „Agrarier" werden davon ausgenommen. Man verwechselt die in Städten anderer Erdteile lebenden Eigentümer riesiger Latifundien mit unseren tüchtigen, bescheidenen Landwirten, die ihre leicht übersehbaren Äcker und Wälder selbst bewirtschafteten, von früh bis spät unterwegs, immer im Gespräch mit den Arbeitern, mit denen sie als Kinder gespielt hatten, die nun „mitbestimmten" auf natürlichste Art. (Auf den größten jener Güter — 1000 bis 1500 Hektar — arbeiteten 60 bis 90 Mitglieder von 25 bis 40 Familien. Das vergleiche man mit der Großindustrie!). Gutsbesitzer wie „Instleute" gehörten dem Gut. Sie denken heute noch mit schmerzlicher Liebe daran.

Hedwig von Lölhöffel, München

Neues über Arno Holz

Bitt- und Bettelbriefe

In Ihrer Ausgabe vom 27. 10. 1979, Folge Nr. 43, erschien anläßlich des 50. Todestages von Arno Holz ein Beitrag zum Leben und Wesen des Dichters. Arno Holz wird in diesem Artikel dargestellt als „ein lebenslustiger, von jugendlichem Temperament beschwingter . . . ., durch und durch gesunder und optimistischer Mensch, . . .". Der Schwerpunkt dieses Artikels liegt bei seinen „Freß-, Sauf- und Vernus-Liedern". Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Verse ein wesentlicher Bestandteil seines Werkes sind.

Es ist aber unsinnig, den Akzent seines Wesens und Wirkens auf diese Verse zu setzen. Arno Holz war keineswegs nur ein „lebenslustiger Mensch, . . . der es sich mit dem Wenigen, zeitweilig gar nicht so Wenigen, was er hatte, gut gehen ließ." Gerade die letzten Jahre seines Lebens standen unter schweren wirtschaftlichen Krisen, die ihn, wie er selbst formuliert hat, zu Bitt- und Bettelbriefen veranlaßte. Zum Beweis dafür füge ich die Fotokopie eines Schreibens an den damaligen Bibliotheksdirektor der Hansestadt Lübeck, Dr. Willy Pieth, bei. Das Orginal ist in meinem Besitz.

Ulrich Gehrmann, Lübeck

Faksimile eines Briefs von Arno Holz an Dr. Willy Pieth



Damenkapelle gegründet: Geheimtip für Vereinsfeste — Foto Privat

„Die lustige Dorfmusik"

Erst heute finde ich so beim Blättern in meiner Heimatzeitung, eben dem Ostpreußenblatt, den Artikel „Die Chefin ist 81" von Wilma Bischoff. Lesen, staunen und lachen nun meinerseits. So etwas gibt es nämlich nochmal, und zwar hier bei uns. Die Idee zur Gründung einer Damenkapelle wurde vor zwei Jahren auf einem Geburtstag geboren. Eine Handharmonika war das erste Instrument, mit dem wir vier Frauen übten. Eine Silberhochzeit war dann der Auftakt zu inzwischen zahllosen Auftritten bei Familien- und Vereinsfesten. Ich lege Ihnen (vielleicht haben Sie Spaß daran) ein Foto bei. Ich selbst bin die mit dem Akkordeon, ganz rechts. Ich bin Ostpreußin (stolz darauf), aus dem Kreis Samland.

So ganz jung sind wir auch nicht mehr. Allerdings an das Alter der Damen aus der „DDR" reichen wir nicht heran (Eva 55, Else 58, Thea 53, Anne-Kathrin 37). Wir sind alle vier blutige Laien, wie man so schön sagt. Außer mir kann keine von den Damen Noten lesen. Aber wir können Schwung in den Laden bringen. Zur Zeit sind wir bei etwas über 100 Liedern angelangt. Werden also, wenn die erste 81 ist auch sicher bis auf 130 „Hits" rauf sein.

Liebe Wilma Bischoff, wir hoffen Sie haben ein wenig Freude an diesem Brief. Und ganz bescheiden gefragt, kann man mit den Damen in der Zone irgendwie in Verbindung treten?

Eva Schwartz, Neuenkoogsdeich/H.

Die Schätze des Jagdmuseums

Der „Trakehner Saal" vermittelt einen bleibenden Eindruck

In der letzten Woche hatte ich das Glück das Ostpreußische Jagdmuseum in Lüneburg kennen zu lernen. Es war einfach überwältigend, was wir dort alles sehen konten. Unseren ostpreußischen Elch in einem Großdiorama, Wisent, Bär, Wolf und Luchs, die früher einmal in Ostpreußen zu Hause waren, die Vogelwarte in Rossitten und die Kurische Nehrung in verschiedenen Wiedergaben, und natürlich nicht zu vergessen unser ostpreußisches Gold, den Bernstein! — Was mich besonders interessierte, das war Rominten und Trakehnen, die ich gut kannte, denn ich bin in der Nähe von Gumbinnen auf dem Lande aufgewachsen, und nun stand ich plötzlich vor der Bronze unseres berühmten Hengstes „Tempelhüter", den ich vor Jahrzehnten auf einer Trakehner Koppel gestreichelt hatte, und dessen großes Standbild vor dem Trakehner Schloß stand!

Der „Trakehner Saal" des Museums vermittelt einen großartigen Überblick über die Entwicklung der ostpreußischen Pferdezucht, die jahrhunderte lang weitgehend von Bauern betrieben worden ist, wozu auch Verwandte von mir gehört haben.

Das Ostpreußenblatt hatte den Titel seines Berichts über die Jahreshauptversammlung der Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums richtig gewählt: „Neugierde auch bei den anderen wecken", und ich kann nur wünschen, daß viele, vor allem junge Menschen all diese Schätze in Ruhe in sich aufnehmen können, wobei ich keinen Augenblick daran zweifle, daß auch sie begeistert sein werden!

Friedel Lohmar, Bad Oeynhausen

Kritik am Wunderkind

„Der Bürger in Uniform"

Als Rittmeister der ehemaligen 1. Ostpreußischen Kavallerie-Division und späteren 24. Panzer-Division kann ich Sie nur beglückwünschen zu dem vorzüglichen Aufsatz „Baudissin — ein deutsches Wunderkind" in Folge 48, Seite 24. Es ist endlich einmal ein vernichtendes Urteil, zwar gerecht und gut über den Grafen Baudissin. Vergessen wurde nur, daß er Gewerkschaftsmitglied ist, genauso, wie seine Frau. So ist es nicht verwunderlich, daß er die Soldaten als Bürger in Uniform bezeichnete. Am liebsten hätte er aus der Bundeswehr einen Gewerkschaftsverein gemacht.

Mein alter General hatte schon damals 1956 recht, wenn er zu mir sagte: gehen Sie nicht zu dem Verein, solange dort keine fronterfahrene Offiziere und Unteroffiziere tätig sind, wird daraus nichts. Heute zurückschauend, stellt man fest, eine gute Bundeswehr bekamen wir erst, nachdem Baudissin fort war. Er war dort vorher der Hemmschuh.

Hans-Ritter Klippert, Dortmund

Keine Einreiseerlaubnis

Welche Behörde war zuständig

Nach vierjähriger sowjetischer Kriegsgefangenschaft bin ich am 20. 12. 1949 in das Entlassungslager Fürstenwalde/Spree entlassen worden. Da meine Familie im Kreis Sensburg, Ostpreußen, wohnhaft war, der unter polnischer Verwaltung stand, benötigte ich von der polnischen Behörde eine Einreiseerlaubnis, um zu meiner Familie reisen zu dürfen. Besagtes Schreiben konnte ich leider nicht beibringen, so wurde ich am 2. 2. 1950 als „Heimatlos" dem Arbeitsamt Perleberg/SBZ zugeteilt. 1953 flüchtete ich aus der Sowjetzone nach dem Westen und habe mich um die Ausreise meiner Familie aus Sensburg bemüht.

1957 wurde meiner Familie die Ausreise endlich genehmigt. Seitdem bekomme ich von meinen Angehörigen den Vorwurf, wenn ich zu meiner Familie nach Ostpreußen gewollt hätte, wäre ich auch gekommen, andere kamen ja auch.

Ich bitte nun den Leserkreis, insbesondere die ostpreußischen Kriegsgefangenen, die unter ähnlichen Verhältnissen entlassen wurden, mir Nachricht zu geben, welches Schreiben ich damals haben mußte, um nach Ostpreußen einzureisen?

War die polnische Behörde für die Erteilung der Einreiseerlaubnis an mich zuständig — oder wer sonst?

Etwaige Unkosten werden gerne erstattet.

Gustav Kossak, Bonn

Welches Kaliningrad ist gemeint?

Die Bezeichnung „Königsberg" sollte selbstverständlich sein

Wie heißt die Stadt, in der ich geboren bin?

Ich frage nach der Stadt, die nahe der Mündung des Pregels und des Frischen Haffs liegt. Jene Stadt, die im Jahre 1255 vom Deutschen Ritterorden gegründet wurde und die einst Hauptstadt von Ostpreußen war.

Nein, liebe Landsleute, ich will Euch mit dieser Frage nicht veralbern. Mir ist es sehr ernst damit, denn ich bin im Jahre 1954 dort geboren.

Bislang war ich der Annahme, in Königsberg geboren zu sein. Doch in zunehmendem Maße werde ich eines anderen belehrt: „Kaliningrad heißt diese Stadt!" So steht es nun auch in meinem Abschlußzeugnis von der Fachhochschule Düsseldorf.

Wer diesen Städtenamen liest und sich dazu in Geographie auskennt, wird vielleicht fragen: Welches Kaliningrad ist hier gemeint? Jene Stadt, die im nördlichen Vorortsbereich von Moskau liegt und etwa 78 000 Einwohner zählt, oder eben jenes Königsberg, dessen sowjetischer Verwaltungsname „Kaliningrad" lautet? Und hierbei taucht die nächste Frage auf: Was heißt eigentlich „Verwaltungsname"?

Wenn es nach mir ginge, so würde ich sehr gerne meinen Geburtsort mit Königsberg/Ostpreußen angeben. Meiner Meinung nach sollte diese Bezeichnung, hier im westlichen Deutschland wenigstens, eine Selbstverständlichkeit sein. Zumindest so lange, bis ein zweites „Kaliningrad/UdSSR" offiziell anerkannt ist.

Gerd Seddig, Frankfurt/Main

Zweierlei Realitäten

Heimatrecht nur für andere?

Vor kurzem las ich als Heimatvertriebene mit Empörung in der Presse, daß sich Willy Brandt in Wien für das Heimatrecht der Palästinenser einsetzte. Für seine ostdeutschen Landsleute hatte er dagegen kein Verständnis, als er seinerzeit ohne Not und Zwang unsere ostdeutsche Heimat an die Bolschewisten abtrat. Er sprach in diesem Zusammenhang von „Realitäten", obgleich Israel seit zwölf Jahren Westjordanien und Ostjerusalem besetzt hält — also auch längst Realitäten!

Charlotte Jürgens, Herne

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 22

Osenger, Anna, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Nußbaumallee 11, 4780 Lippstadt, am 30. Dezember

Pflaumbaum, Elisabeth, geb. Sawatzki, aus Salehnen, Kreis Schloßberg, jetzt Tilsiter Weg 4, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 23. Dezember

Ratzlaff, Gertrud, geb. Werstat, aus Angerburg, Bahnhofstraße, jetzt In der Siedlerruh 17, 6900 Heidelberg-Pfaffengrund, am 6. Januar

Rutkowski, Lisbeth, geb. Brozio, aus Angerburg, Kehlerner Straße, jetzt Stahlenhauser Straße Nr. 39, 4006 Erkrath 2, am 1. Januar

Schöler, Gertrud, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 2, jetzt Möltenorter Weg 49, 2305 Heikendorf, am 1. Januar

Schulz, Helene, geb. Berger, aus Weißhof und Rauschnick, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wiesenstraße 7, 1000 Berlin 65, am 26. Dezember

Schwabe, Elsbeth, aus Lötzen, jetzt Rankestraße Nr. 9, 8000 München 40, am 26. Dezember

Sonnenberg, Johann, aus Heidenberg I, Kreis Angerburg, jetzt Rethener Kirchweg 10, 3014 Laatzen 1, am 1. Januar

Torkler, Marie, aus Kölmersdorf, Kr. Lyck, jetzt Wichernweg 1, 5870 Hemer, am 25. Dezember

zum 82. Geburtstag

Adamzik, Rosa, geb. Szerwinski, aus Gutenborn, Kreis Lyck, jetzt Finefrau 2, 4650 Gelsenkirchen, am 31. Dezember

Becker, Meta, aus Dammfelde, Post Großlenkenau, Kreis Tilsit-Ragnit, und Tilsit, jetzt Auf dem Halm 2820 Bremen-Lesum, am 26. Dezember

Borowka, Luise, geb. Sostak, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Winterstraße 54, 5100 Aachen, am 25. Dezember

Breda, Albert, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt Händelstraße 42, 3180 Wolfsburg 1, am 21. Dezember

Heinrici, Johanna, geb. Pogorselski, aus Brükkendorf, Kreis Osterode, jetzt Kurzer Kamp 18, 2440 Oldenburg, am 24. Dezember

Koschewski, Berta, aus Insterburg, jetzt Duerer-Straße 9, 4060 Viersen 11, am 9. Dezember



Moslewski, Ludwig, aus Lyck, jetzt 2361 Wittenborn, am 24. Dezember

Napierski, Martha, geb. Dalkowski, aus Brodau, Kreis Neidenburg, jetzt Ringstraße 1, 2412 Nusse, am 21. Dezember

Simanowski, Anny, aus Angerburg, Strengelerstraße, jetzt bei Lutterberg, Werkstraße 11, 2130 Rotenburg, am 29. Dezember

Vetter, Alfred, aus Königsberg, Drumstraße 14, jetzt Kollhorster Weg 15, 2300 Kiel, am 28. Dezember

zum 81. Geburtstag

Albrecht, Friedrich, aus Seestadt Pillau I, Tannenbergstraße 6, jetzt Stoschstraße 23, 2300 Kiel-Gaarden, am 31. Dezember

Blitz, Hermann, aus Heilsberg, jetzt Kotterstraße 32, 5650 Solingen 1, am 25. Dezember

Brunokowski, Marie, aus Bartenstein, Saarstraße Nr. 25, jetzt Wesloer Landstraße 72, 2400 Lübeck 1, am 30. Dezember

Dombrowski, Margarete, geb. Steinau, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt Zu den Förstertannen 12, 2107 Rosengarten 1, am 1. Dezember

Fox, Franz, aus Königshöhe, Kreis Lötzen, jetzt Am Rode 49, 4600 Dortmund 1, am 5. Januar

Friedrichsdorf, Ida, geb. Rudnick, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Sintelstraße 19 C, 3252 Bad Münder, am 31. Dezember

Gutowski, Ida, geb. Naporra, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Röbsdorfer Weg 13, 2305 Heikendorf, am 6. Januar

Höpfner, Hertha, aus Seestadt Pillau I, Königsberger Straße 11, jetzt Hauptstraße, 2351 Krogaspe, am 4. Januar

Kastka, Karl, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Im Sandstich 8, 3043 Schneverdingen, am 5. Januar

Kirsch, Herta, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 26, jetzt Friedrichsorter Straße 16, 2300 Kiel 17, am 28. Dezember

Lange, Anna, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Hove 46 a, 2155 Jork, am 28. Dezember

Lange, Max, aus Johannisburg, jetzt Sperlingsgasse 2, 2400 Lübeck 1, am 31. Dezember

Lowski, Frida, aus Jorksdorf, Kreis Labiau, jetzt Altenheim, 2301 Hohenfelde, am 28. Dezember

Nogli, Helene, geb. Kühnel, aus Lötzen, jetzt August-Bebel-Straße 7, 6200 Wiesbaden-Dotzheim, am 31. Dezember

Palzewski, Fritz, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Hohe Straße 55, 3360 Osterode, am 26. Dezember

Schliffka, Gustav, aus Montzen, Kreis Lyck, jetzt Pastoriusstraße 25, 4150 Krefeld-Linn, am 24. Dezember

Schmolke, Alfred, aus Angerburg, Ermlandstraße jetzt Julius-Vosseler-Straße, Kleingartenverein Hammonia, Parzelle 64/65, 2000 Hamburg 54, am 4. Januar

Schwetlick, August, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Carlo-Miersendorff-Straße 1, 4800 Bielefeld, am 27. Dezember

Trzaska, Marie, geb. Pollet, aus Ruttkau, Kreis Ortelsburg, jetzt Mieler Weg 23, 5357 Swisttal-Odendorf, am 31. Dezember

Wilk, Auguste, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Asylstraße 13, 8480 Weiden, am 2. Januar

Wowarra, Emma, geb. Budnick, aus Klein Lissen, Kreis Angerburg, jetzt Hoheluftstraße 8, 2139 Sittensen-Heidorn, am 24. Dezember

zum 80. Geburtstag

Bartsch, Agatha, aus Groß Rautenberg, Kreis Braunsberg, jetzt Am Bogenberg 2, 5471 Niederzissen, am 22. Dezember

Baruch, Alfred, aus Soldau, Lyck und Allenstein, jetzt Flat 12, Aberdeen-Court, London W 9, England, am 26. Dezember

Bieber, Karl, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinestraße 13, 3250 Hameln, am 16. Dezember

Borchardt, Martha, aus Lyck, Bismarckstraße 32, jetzt Maisfeldstraße 24 b, 4151 Anrath, am 27. Dezember

Deutschmann, Otto, aus Steinhof, Kreis Angerburg, jetzt Bavensdorf, 2121 Thomasburg, am 1. Januar

Goldack, Gustav, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Oberbuschsiepen 1, 5608 Radevormwald, am 29. Dezember

Hennig, Albert, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Rühmkorffstraße 9, 3070 Nienburg, am 3. Januar

Ilginnis, Elma, aus Ostseebad Schwarzort, Kreis Memel, jetzt Geniner Straße 15, 2400 Lübeck 1, am 29. Dezember

Joswig, Ida, geb. Rinio, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Mühlenhofsweg 132, 2900 Oldenburg, am 27. Dezember

Juppe, Helene, geb. Silkenat, aus Gumbinnen, jetzt Schildhornstraße 54, 1000 Berlin 41, am 30. Dezember

Knigge, Rudolf, aus Lötzen, jetzt Greiffenbergstraße 22, 8600 Bamberg, am 26. Dezember

Kobialka, Samuel, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt Preetzer Chaussee, 2301 Raisdorf, am 1. Januar

Kulsch, Bernhard, aus Seestadt Pillau II, Fort Stiehle, jetzt Vordertalstraße 47 a, 6731 Neidenfels, am 26. Dezember

Kunz, Elise, geb. Kaul, aus Georgental, Kreis Insterburg, jetzt Asternwinkel 1, 5760 Arnsberg 1, am 30. Dezember

Müller, Curt, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße Nr. 107, jetzt Gerberstraße 6, 2200 Elmshorn, am 6. Januar

Naussed, Olga, geb. Westphal, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Johann-Friedrich-Oberlin-Straße 11—15, 5800 Hagen 1, am 23. Dezember

Odau, Hans, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Stettiner Straße 5, 2210 Itzehoe, am 30. Dezember

Plickert, Ida, geb. Kiewning, aus Angerburg, Strengler Straße, jetzt Richard-Wagner-Straße Nr. 71, 6050 Offenbach, am 30. Dezember

Poerschke, Ella, geb. Kasper, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt Nord-Süd-Straße 102, 3061 Luhden, am 27. Dezember

Prawdzik, Paul, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Warendorfer Straße 154, 4400 Münster, am 24. Dezember

Rasokat, Max, aus Masswillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Schirricksweg 13, 4060 Viersen 1, am 24. Dezember

Reichwald, Leo, aus Primsdorf, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Margarete Reichwald, Neutorstraße 15, 4950 Minden, am 5. Januar

Rimkus, Fritz, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt Landstraße 33, 5141 Jackerath, am 25. Dezember

Sprengel, Fritz, aus Seestadt Pillau-Kaddighaken, jetzt Skagerakufer 1/3, 2300 Kiel-Friedrichsort, am 31. Dezember

Steinbacher, Frieda, aus Bilderweilen, Kreis Ebenrode, jetzt Oppener Straße 1 d, 5102 Würselen, am 2. Januar

Sulimma, Otto, aus Scheufelsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Hubertusstraße 26, 5800 Hagen-Haspe, am 27. Dezember

Waschescio, Gertrud, aus Tilsit, jetzt Ernst-Scherling-Weg 18, 2000 Hamburg 74, am 4. Januar

zum 75. Geburtstag

Balzer, Gertrud, geb. Sadzio, aus Sensburg, jetzt Roßbachstraße 47, 4600 Dortmund 18, am 27. Dezember

Biallas, Käthe, geb. Lettau, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Griesstraße 78, 2000 Hamburg 26, am 29. Dezember

Boening, Werner Georg, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 83 a, jetzt Eckerstraße 47, 8050 Freising, am 2. Januar

Dolassek, Anna, geb. Satzoll, aus Waiblingen, Kreis Lyck, jetzt Maiburg 9, 2950 Leer-Logabirum, am 2. Januar

Dröse, Gustav, aus Reichenbach, Kreis Preußisch Holland, jetzt Vechtrup 62, 4404 Telgte, am 25. Dezember

Ebel, Johann, aus Flamberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Barkhausen 3 b, 4520 Melle 5, am 26. Dezember

Gabert, Marta, geb. Tiechotka, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Poststraße 15 a, 4352 Herten-Scherlebeck, am 24. Dezember

Goerigk, Alfred, aus Sohaustern, Kreis Allenstein, jetzt Fruchtallee 19, 2000 Hamburg 19, am 27. Dezember

Grimm, Marie, geb. Sbosny, aus Bunhausen, Kr. Lyck, jetzt Herbststraße 6, 3504 Korbach 1, am 26. Dezember

Grunwald, Hans, Beamter i. R., aus Seedranken, Kreis Treuburg, und Königsberg, Rippenstraße Nr. 25, jetzt Breslauer Str. 7, 6000 Frankfurt 70, am 18. Dezember

Hittcher, Frida, aus Königsberg, Ziethenstraße Nr. 23, jetzt Wohnstift Augustinum 654, 5483 Bad Neuenahr, am 25. Dezember

Kangießer, Otto, aus Willkischken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Friedenwaldstraße 57, 2951 Hesel, am 22. Dezember

Klimmek, Johann, aus Angerburg, Wiesenstraße jetzt Saarlandstraße 33, 2080 Pinneberg, am 31. Dezember

Knieschewski, Franz, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Lerchenweg 1, 5354 Weilerswist-Neuheim, am 29. Dezember

Kokschl, Wilhelm, aus Elchwerder, Kreis Labiau, jetzt Kirchkamp, 3221 Wrisbergholzen, am 5. Januar

Kröhnke, Gertrud, geb. Barkawitz, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Blumenweg Nr. 2, 4972 Löhne 2, am 23. Dezember

Laska, August, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Schmiedestraße 37 a, 3153 Groß Lafferde, am 31. Dezember

Meschter, Elli, geb. Nickgern, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Esenser Straße 68, 2960 Aurich 1, am 24. Dezember

Naujok, Erwin, aus Fuchshügel, Kreis Wehlau, jetzt Hoysinghausen 115, 3079 Vohte 1, am 31. Dezember

Preuß, Kurt, aus Seubersdorf, Kreis Mohrungen, Allenstein, Lötzen und Breslau, jetzt Ostertorstraße 7, 3203 Sarstedt, am 3. Januar

Richartz, Martha, geb. Przytulla, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Hochstraße 67 b, 5600 Wuppertal 1, am 30. Dezember

Saul, Paul, aus Angerburg, Ermlandstraße, jetzt Stettiner Straße 22, 2400 Lübeck, am 1. Januar

Sawatzki, Martha, geb. Brack, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Hoffnungstaler Straße, 5800 Hagen 8, am 30. Dezember

Schulz, Anni, geb. Peschke, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Hindenburgstraße 22, 3410 Northeim/Hann. 1, am 25. Dezember

Skowron, Hermann, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Bei der Kirche 1, 2179 Neuhaus, am 31 Dezember

Steffler, Maria, geb. Popien, aus Kerschen, Kreis Heilsberg, jetzt Hubertusweg 71, 3380 Goslar 1, am 28. Dezember

Slowikowski, Lisbeth, aus Gumbinnen und Berlin-Charlottenburg, jetzt Erikstraße 3, 2308 Schleswig, am 6. Januar

Thies, Johann, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt 2841 Steinfeld, am 30. Dezember

Traeger, Heinz, Uhrmachermeister, aus Bartenstein, jetzt Fischergasse 1, 3410 Northeim, am 30. Dezember

zum 70. Geburtstag

Bölk, Ida, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Winkelkamp 6, 4800 Bielefeld 1, am 2. Januar

Brodda, Hermann, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Benhauser Straße 72, 4790 Paderborn, am 3. Januar

Czelk, Lina, geb. Matern, aus Angerburg, Saarlandstraße, jetzt Hohetorstraße 9, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 24. Dezember

Dagott, Erna, geb. Freykowski, aus Königsberg, Yorkstraße 44 und 76, jetzt Heidkrug 6, 2000 Hamburg 92, am 23. Dezember

Heinrich, Lotte, geb. Wieczorreck, aus Sensburg, jetzt Hindenburgstraße 12, 3032 Fallingbostel 1, am 27. Dezember

Hoppe, Gustav, aus Königsberg, Hippelstraße 14, jetzt Wilhelmstraße 182, 5603 Wülfrath, am 2. Januar

Kibbas, Herbert, aus Angerburg, Wiesenstraße Nr. 5, jetzt Mannheimer Str. 19, 1000 Berlin 31, am 1. Januar

Kirsch, Emil, aus Seestadt Pillau I, Wasserstraße Nr. 1, jetzt Teutendorfer Weg 3, 2407 Travemünde, am 29. Dezember

Korth, Martha, aus Elbing, jetzt Malkwitzer Weg Nr. 8, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 22. Dezember

Krause, Emma, geb. Korratzki, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Amselweg 6, 4936 Augustdorf, am 1. Januar

Mantei, Dr. Gerda, geb. Hagen, aus Lyck, Hindenburgstraße, jetzt Mozartstraße 17, 7090 Ellwangen, am 24. Dezember

Penquitt, Paul, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, und Guttstadt, jetzt Deilbachtal 16, 4300 Essen 15, am 25. Dezember

Rodde, Lotte, geb. Rodde, aus Neukuhren, Kreis Samland, jetzt Botlwisch, 2352 Bordesholm, am 22. Dezember

Schwarz, Waldemar, aus Osterode und Allenstein, jetzt Reinbeker Weg 25, 2057 Wentorf, am 22. Dezember

Siebert, Karl, aus Steinort-Stobben, Kreis Angerburg, jetzt Heideweg 84, 5486 Remagen-Oberwinter, am 25. Dezember

Spitzbart, Herbert, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Rosseggerstraße 6, 3000 Hannover, am 28. Dezember

Stobbe, Marta, geb. Schwarz, aus Angerburg, Erich-Koch-Straße, jetzt Elmshorner Straße 76, 2080 Pinneberg, am 2. Januar

Wedel, Diether von, letzter Herr auf Althof bei Friedland, Kreis Bartenstein, Frankfurter Landstraße 34, 6380 Bad Homburg, am 2. Januar

Zigann, Willy, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Lindenstraße 21, 2082 Uetersen, am 1. Januar

zur Diamantenen Hochzeit

Deglau, Franz und Frau Amanda, geb. Grigoleit, aus Kellen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Gronauer Weg 26, 6367 Karben 4, am 26. Dezember

Gause, Johann und Frau Bertha, geb. Müntel, aus Insterburg, Pregelberg 1, jetzt Negenborntrift Nr. 10, 3338 Schöningen, am 2. Januar

Kaminski, Adolf und Frau Emilie, geb. Kalwa, aus Groß Grieben, Kreis Osterode, Im Drostebusch Nr. 14 a, 4400 Münster, am 27. Dezember

Lemmel, Erich und Frau Erna, geb. von der Horst, aus Königsberg, Königstraße 8, jetzt Simeonshaus, Pav. 44, 6200 Wiesbaden-Kohlheck, am 28. Dezember

zur Goldenen Hochzeit

Laser, Emil und Frau Gertrud, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Paul-Sorge-Straße 142 B, 2000 Hamburg 61, am 21. Dezember

Stache, Robert, Zollbeamter i. R., und Frau Ida, geb. Skibb, aus Trappönen, Kreis Tilsit-Ragnit, Labiau, Karkeln, Kreis Elchniederung, und Cranz, Kreis Samland, jetzt Jungborn 1, 2000 Hamburg 61, am 26. Dezember

zum Abitur

Gretzinger, Claudia und Cornelia (Dipl.-Ing. Bernhard Gretzinger und Frau Herma, geb. John, aus Gumbinnen, Urenkelinnen von Karl Krieg-Muhle, Kulligkehmen), haben am Evangelischen Gymnasium in Berlin-Frohnau das Abitur bestanden.

zum Examen

Peylo, Bernd (Wilhelm Peylo und Frau Eva, geb. Abroscheit, aus Lyck, Lycker Garten 31, jetzt Bahnstraße 34, 4006 Erkrath), hat an der Universität Münster sein Diplom für Psychologie mit der Note 1 bestanden

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 7. Januar, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, Jahresrückblick 1979. Gäste willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Lübeck — Jeden ersten Dienstag nach dem 15. eines Monats, Lübecker Rudergesellschaft, Hüxtertorallee 4, Treffen der Frauengruppe. — Im Sommer dieses Jahres unternahm die Gruppe eine Reise nach Kiefersfelden. Der Ort selbst sei schon eine Reise wert, meinte Maria Räther, aber auch die Fahrt in die nähere Umgebung, so zum Kaisergebirge, zur Grießner-Alm oder zum Schliersee, Tegernsee mit Bad Wiessee, um nur einige zu nennen, waren ein unvergeßliches Erlebnis gewesen. — Eine September-Fahrt führte die Gruppe in den Odenwald am Neckar. Zauberhafte Dampferfahrten führte die Gruppe vorbei an verträumten Dörfern, Schlössern und Burgen sowie Weinbergen. Im Preis inbegriffen waren auch Fahrten nach Heidelberg, Bad Wimpfen, Horneberg, Amorbach mit Besichtigung der Kirche. Der Ausflug nach Erbach ins Elfenbeinmuseum verzückte alle. Besonders begeistert war man darüber, daß in jenem Museum auch Bernsteinarbeiten zu sehen waren. So eine Bernsteinkogge mit dem Wappen von Hamburg. Auf beiden Fahrten herrschten, wie kann es bei Ostpreußen anders sein, Frohsinn und Heiterkeit.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Bramsche — Sonnabend, 31. Mai, 19 Uhr, Gasthof Robker, Epe, umfangreiches Programm mit anschließendem Festball anläßlich des 25jährigen Bestehens der Gruppe mit den Untergruppen Hesepe, Achmer, Vörden und Epe. Termin bitte schon jetzt vormerken.

Cloppenburg — Montag, 7. Januar, 15.30 Uhr, Gasthaus Treffpunkt, Kirchhofstraße, Zusammenkunft der Frauen.

Delmenhorst — Rechtzeitig ruft der Vorstand von Niedersachsen-West alle Gruppen und Kreisgruppen aus dem Bezirk Weser-Ems zur Teilnahme am großen Ostpreußentag in der neuen Delmeburg zu Delmenhorst auf und bittet um Reservierung des Termins sowie frühzeitige Organisierung von Gemeinschaftsfahrten. Termin: Sonnabend, 26. April, Festakt 17 Uhr, Festball 20 Uhr. Hauptredner ist der neue Sprecher der LO, Dr. Ottfried Hennig (MdB). Einzelheiten zum Programmablauf werden den Gruppen rechtzeitg in einem Rundschreiben im neuen Jahr mitgeteilt. Im Rahmen des Ostpreußentages finden auch die satzungsgemäß fälligen Delegiertentagungen der Gruppen und Frauengruppen mit Neuwahl des Vorstandes statt, Beginn 10 Uhr. Die Delmeburg liegt im Zentrum der Stadt Delmenhorst, jedoch unmittelbar am Stadtpark mit Blick auf die Wasserflächen der Graft. Ostpreußische Landsleute aus den Nachbarlandesgruppen Bremen und Niedersachsen-Nord sind herzlich eingeladen.

Osnabrück — Der Chor der Kreisgruppe, Leitung Dr. Max Kunellis, nimmt im neuen Jahr an zwei Großveranstaltungen teil zur Gestaltung des Rahmenprogramms am Sonnabend, 31. Mai, beim Tilsiter Sportlertreffen in Barsinghausen und am Ostpreußentag von Niedersachsen-West Sonnabend, 26. April, in Delmenhorst. Aus diesem Grunde werden alle Chormitglieder aufgefordert, im neuen Jahr vollzählig zu den Übungsabenden zu erscheinen.

An unsere Abonnenten!

Bitte entrichten Sie die Abonnementsgebühr für Ihr Ostpreußenblatt im voraus. Sie ersparen sich damit unsere Erinnerungen und uns eine Menge Arbeit.

Herzlichen Dank.
Ihre Vertriebsabteilung

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit, Bonn. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Aachen — Donnerstag, 3. Januar, 15 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Treffen der Frauengruppe. Es wird eine Dia-Reihe gezeigt von der London-Fahrt 1979.

Düsseldorf — Freitag, 11. Januar, 18 Uhr, aktuelle Stunde (Hochzeitszimmer) mit anschließendem zwanglosen Beisammensein im Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90.

Herford — Donnerstag, 10. Januar, 15.00 Uhr, Schützenhof Elisabeth-Café, Frauennachmittag.

Köln — Montag, 7. Januar, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, Helenenstraße / St. Apernstraße, Treffen der Frauengruppe.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Gießen — Freitag, 11. Januar, 19.30 Uhr, Mohrunger Stube, Monatsversammlung mit einem Beitrag von Erika Oswald „Alte Spiele aufgefrischt und aufgetischt".

Hanau — Lieselotte Schneider, Johanneskirchplatz 4, 6450 Hanau 1, wurde für ihre langjährige ehrenamtliche Tätigkeit als Frauenreferentin der Kreisgruppe und für die Betreuung alter Menschen vom Hessischen Ministerpräsidenten mit dem Hessischen Ehrenbrief ausgezeichnet. Die hohe Auszeichnung wurde der Landsmännin durch den Hanauer Oberbürgermeister Hans Martin überreicht. Die Hanauer Landsleute freuen sich ganz besonders über die hohe Auszeichnung und gratulieren herzlich.

Kassel — Dienstag, 8. Januar, 15 Uhr, Jägerhaus, Feerenstr. 7 a, heimatliche Kaffeestunde. — Sonnabend, 26. Januar, 15 Uhr, Bürgerhaus, Holl. Straße, Jahreshauptversammlung.

Wiesbaden — Dienstag, 8. Januar, 15 Uhr, Haus der Heimat, Treffen der Frauen zum gemütlichen Nachmittag. — Freitag, 11. Januar, 19 Uhr, Gaststätte Zum Rheineck, Wiesbaden, Biebrich, Adolf-Todt-Straße 14, Schmandhering-Essen vom Stammtisch aus. Anmeldungen nimmt Lm. Kukwa, Telefon 37 35 21 entgegen. — Sonnabend, 12. Januar, 17.00 Uhr, Wappensaal des „Haus der Heimat", Monatsversammlung. Ein Rückblick auf die Fahrten; Landsleute führen eigene Filme und Dias vor. — Blumen und Glückwünsche für Lm. Schetat, die mit der Bürgermedaille der Stadt Wiesbaden für über 30jährige aktive Arbeit im Vorstand der Gruppe ausgezeichnet wurde, überbrachte Vorsitzender Horst Dietrich bei der letzten Monatsveranstaltung der Kreisgruppe. Für unermüdliche Arbeit im Vorstand auf Kreis- und Landesebene wurde Kulturreferent Gerhard Bedarff mit der silbernen Ehrennadel der LOW Hessen geehrt. Landesschriftführer Siegfried Wiebe überreichte die Auszeichnung verbunden mit einer Laudatio. — Literarische Kostbarkeiten aus der ostdeutschen Heimat brachte das bewährte Balladenteam gekonnt der großen Schar von Zuhörern dar. Mit Liedern umrahmte der Chor diese kulturelle Veranstaltung, die mit viel Applaus bedacht wurde. Erfreut waren die Akteure über das Lob, das ihnen einige Mitglieder schriftlich im nachhinein zollten. — Bei der letzten Zusammenkunft der Frauengruppe mußte, da. Lm. Kosack aus gesundheitlichen Gründen die Leitung der Frauengruppe niederlegte, eine Neuwahl stattfinden. Mit großer Mehrheit wurde Martha Dobischat mit der Leitung der Gruppe beauftragt. Ursula Rohloff und Helga Kukwa wurden zu Stellvertretern gewählt. Als Dank für die geleistete Arbeit beschlossen die Damen einstimmig, Lm. Kosack zur Ehrenvorsitzenden zu ernennen. — Berta Markschat. Die verdiente Landsmännin ist am 1. Dezember im 90. Lebensjahr verstorben. Durch ihre langjährige Mitgliedschaft hat sie bis ins hohe Alter ihre Treue zu ihrer ostpreußischen Heimat bewiesen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Landesgruppe — Der Landesvorstand tagte im Verwaltungsgebäude des BdV Mainz. Wichtige Fragen standen an, die der Regelung und Klärung bedurften. Darüber hinaus galt es, die Planungen für das bevorstehende Jahr vorzunehmen, denn 1980 wird ein Jahr besonderer Aktivität im landsmannschaftlichen Sinne sein. Im Mittelpunkt der Ereignisse steht das große Landestreffen, das am 21. September in Frankenthal stattfinden wird. Als Hauptredner soll der neue Sprecher der LO, Dr. Ottfried Hennig, gewonnen werden. Es trifft sich auch besonders gut, daß gerade während der Zeit die bemerkenswerte Ausstellung „Die Marienburg" im Rathaus der Stadt zu sehen sein wird. Darüber hinaus wird das Treffen wieder durch ein interessantes Programm verschönt werden, das zahlreiche Landsleute von nah und fern herbeirufen wird. Daher gilt es, das Ereignis schon jetzt im Terminkalender rot vorzumerken. — Der Verluste zweier wertvoller Mitarbeiter gedachte der Vorstand in Dankbarkeit: der Vorsitzende der Kreisgruppe Trier, Erich Prieß, ist von uns gegangen. Sein Tod hat eine Lücke gerissen, die nicht leicht zu schließen sein wird. — Es starb ferner Hildegard Woede, die langjährige Schriftführerin der Landesgruppe. Neben ihrer unermüdlichen Tätigkeit im Landesvorstand der Landsmannschaft hat sie wertvolle Handarbeiten mit alten und neuen ostpreußischen Motiven geschaffen, die die Aufmerksamkeit und Bewunderung vieler hervorgerufen haben. Beide Landsleute werden uns unvergessen bleiben.

Mainz — Kreisvorsitzender Günther Schulz konnte bei der letzten Monatsveranstaltung den Landesvorsitzenden Otto Moratzky und den Ehrenvorsitzenden Hans Woede sowie Landesfrauenreferentin Else Schmidtke begrüßen. Auch die Bildhauerin, Grafikerin und Dichterin Ursula Enseleit besuchte diese Veranstaltung. Der Landesvorsitzende zeigte der Kreisgruppe seine Farbdias, die er auf seiner diesjährigen Reise durch Südost- und Westpreußen aufnahm. Dazu gab er einen aktuellen und interessanten Bericht und informierte über die Menschen, die heute dort leben. So wurden den Zuschauern Bilder der Vergangenheit und Dokumente der Gegenwart nähergebracht. Starker Beifall dankte dem Landesvorsitzenden für seinen gelungenen Vortrag.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Heidelberg — Im Oktober erlebten die Mitglieder des Ostpreußen-Vereins Heidelberg einen einstündigen Farbtonfilm über eine Reise nach Ostpreußen, aufgenommen und vorgeführt von den Eheleuten Arno und Git Janello, früher Bialla. Dieser Film brachte großartige Eindrücke von Landschaftsbildern aus Masuren, von Allenstein, Marienburg und Danzig und stellte den Höhepunkt aller bisher hier gezeigten Filmvorführungen über die Heimat dar. Besonders hervorzuheben ist der Begleittext, der inhaltlich und sprachlich allen Anwesenden sehr zu Herzen ging und auch in kultureller Hinsicht eine große Bereicherung war. — Im November führte Ulrich Soya, Neckargemünd, die Mitglieder auf eine Diareise nach Schlesien, West- und Ostpreußen, Hauptthema waren die ostpreußischen Schlösser und Gutsherrenhäuser.

Göppingen — Auf der 30-Jahr-Feier der Gruppe konnte Vorsitzender Helmut Rachstein u. a. Dr. Manfred Werner MdB, Oberbürgermeister Dr. König, Vertreter des Stadtrats, die Vorsitzenden der Sudetendeutschen und der Schlesischen Landsmannschaft sowie Vorsitzende der benachbarten Gruppen begrüßen. Die im Kreis Göppingen am längsten bestehende Gruppe hatte an ihrem Jubiläum auf ein umfangreiches Programm verzichtet, dieser Tag sollte eine Stunde der Begegnung mit den damaligen Gründungsmitgliedern und ehemaligen Jugend- und Volkstanzgruppen sein. Nach einem Rückblick auf die Geschichte der Gruppe, in dem Helmut Rachstein an ihren inzwischen verstorbenen Gründer Walter Grönick erinnerte, durfte er Waltraud Schönhaar mit einem Treueabzeichen mit silbernem Kranz auszeichnen. Festredner des Tages war der stellvertretende Landesvorsitzende Werner Buxa. Er verwies darauf, daß keine Provinz so hohe Verluste erlitten habe wie Ost- und Westpreußen. Dieses gemeinsame Schicksal habe hier im Westen bald zur festen Zusammenarbeit geführt, um die gemeinsamen Aufgaben zu lösen. Die Vertriebenen, so Buxa, seien treue und fleißige Mitbegründer dieses neu entstandenen Gemeinwesens, aber die Liebe und Treue zur Heimat, der Stolz auf die Heimat würde sie vergessen lassen, daß es ihre Aufgabe sei, ihr Wissen und ihre Erinnerung weiterzugeben an die nachfolgende Generation. Als Günter Rudat schließlich Fotos von vergangenen Veranstaltungen der Gruppe zeigte, wurde herzlich gelacht. Manch einer der Anwesenden staunte nicht schlecht, wo und wie er einmal festgehalten wurde. Die teilweise von weither angereisten Mitglieder der ehemaligen Jugendgruppe bewiesen, daß sie noch nichts verlernt hatte und gelenkig wie eh und je die Tänze beherrschte. Reicher Beifall belohnte sie dafür. Begonnen hatte dieser Festtag mit einer Agnes-Miegel-Feier. Zwischen Gedichten und Balladen, die Burgling Friedrich-Vortak vortrug, gab Käthe Rachstein eine kurze Biographie mit den wichtigsten Stationen aus dem Leben der „Mutter Ostpreußen". Abschließend trug die Heimatdichterin Greta Strauss ein Gedicht vor.

Pforzheim — Mit ostpreußischem Mohnstriezel setzte die Kreisgruppe Pforzheim-Enzkreis ihre monatlichen Kaffeestunden als Mitgliederversammlungen fort. Kreisvorsitzender Werner Buxa gab eine Einführung über das Leben und Schaffen des ostpreußischen Gutsbesitzerssohns und großen Charakterdarstellers Paul Wegener, dessen erster großer Stummfilm „der Golem", vom Deutschen Institut für Filmkunde in Wiesbaden ausgeliehen, zur Vorführung kam. — Am Volkstrauertag legte die Pforzheimer Frauengruppe der ostwest-preußischen Landsmannschaft Tannengebinde mit der ostpreußischen Elchschaufel und mit dem westpreußischen Ordenskreuz auf den Schleifen an den einsamen Gräbern gefallener Soldaten nieder. Dieser schon seit Jahren geübten Sitte war eine Suche auf den, vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge aufgestellten vielen hundert Steinkreuzen vorausgegangen und man fand vertraute Familien- und Ortsnamen aus dem Land zwischen Weichsel und Memel. Für viele Frauen, die nun diese Gräber schmücken und die Ehemann oder Sohn im Krieg verloren, sind diese Gräber in Patenschaft Heimstatt ihre Gedanken und Erinnerungen.

Ulm/Neu-Ulm — Dienstag, 8. Januar, 17 Uhr, Schloßbräustüble, Vorstandssitzung. — Mittwoch, 9. Januar, 13 Uhr, Busbahnhof, Treffpunkt der Frauengruppe zur Fahrt nach Thalfingen zum Au-Stüble. Gäste willkommen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

München — Gruppe Nord/Süd — Sonnabend, 12. Januar, 18 Uhr, Künstlerhaus am Lenbachplatz (Eingang Maxburgstraße), festliche Veranstaltung zum 25jährigen Bestehen der Gruppe. Anmeldung bis 7. Januar an Lm E. Petroschkat, Allescherstraße 35, 4000 München 71.

Erinnerungsfoto 275



Wehrmeldeamt Rastenburg — An eine Weihnachtsfeier vor einem Vierteljahrhundert in der Heimat erinnert diese alte Aufnahme. Sie zeigt Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Wehrmeldeamts in Rastenburg bei der Weihnachtsfeier im Jahr 1943. Unser Leser Gustav Dunkel, der heute in Bonn lebt und im Frühjahr das 91. Lebensjahr vollendet, hofft, daß sich viele Landsleute über diese Veröffentlichung freuen. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 275" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an den Einsender weiter. **HZ**

Keine Advents- und Weihnachtsberichte

Auch in diesem Jahr kommen unsere Landsleute wieder überall in Stadt und Land zusammen, um die weihnachtliche Zeit festlich zu begehen. Bei den vielen Berichten, die uns über die heimatlichen Feiern erreichen, ist es uns, entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, nicht möglich, alle Beiträge zu veröffentlichen. Wir bitten unsere Mitarbeiter und unsere Leser dafür um Verständnis.

Aus der Fülle der Einsendungen geht hervor, daß unser ostpreußisches Brauchtum bei allen Feiern nach wie vor gepflegt wird. In den Gedanken, die in diesen Stunden nach Hause wandern, tauchen Sternsinger, Schimmelreiter und Umzüge mit dem Brummtopf auf. Gemeinsam gesungene Advents- und Weihnachtslieder, Lesungen und Gedichte ostpreußischer Dichter und Schriftsteller bringen heimatliche Atmosphäre in die von den Frauen der Gruppen festlich geschmückten Räume und Säle.

Im Schein der Kerzen sitzen unsere Landsleute bei Kaffee und Mohnstritzel oder Fladen, Pfeffernüssen und selbstgebackenem Marzipan beisammen, lauschen dem Chorgesang oder zarter Flötenmusik und erfreuen sich an Weihnachtsspielen, die von Jugendlichen und Jugendgruppen gleichermaßen dargeboten werden. Häufig kommt auch „Knecht Ruprecht" oder der „Nikolaus" und bedenkt die Kinder mit bunten Tüten voller Gebäck und Süßigkeiten.

In diesen Stunden der Besinnung spüren alle die innere Verbundenheit, sie spüren, daß die Ostpreußen, auch fern der Heimat, eine große Familie bilden.

Eine frohe Adventszeit wünscht Ihnen **Ihre Elke Lange**

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Jahrestreffen — Wir weisen bereits jetzt darauf hin, daß das 27. Jahrestreffen der Stadt Allenstein am 13./14. September 1980 in der Patenstadt Gelsenkirchen stattfindet. Bitte notieren Sie sich diesen Termin vor.

Angerapp

Kreisvertreter Karl-Heinz Czerlinski, Mozartstr. 37, 4010 Hilden, Telefon (0 21 03) 5 76 57.

Reinhold Peter †. Einer unserer treuesten Mitarbeiter, Reinhold Peter aus Trempen, Kreis Angerapp, zuletzt wohnhaft gewesen in Berlin 47, Malersteig 28, Mitglied des Kreistages Angerapp und Vorsitzender der Gruppe Darkehmen/Angerapp in Berlin, ist im 69. Lebensjahr am 22. November unerwartet für immer von uns gegangen. Sein Eintreten für die Heimat drückte sich in seiner unermüdlichen und jahrelangen Tätigkeit als Vorsitzender der Gruppe Darkehmen/Angerapp in Berlin aus. Seinen frühen Tod nicht ahnend, sahen wir ihn das letzte Mal im September in der Patenstadt Mettmann beim Jahreshaupttreffen unserer Kreisgemeinschaft. Ein Heimattreuer hat uns verlassen. In seinem Geiste für die Heimat weiter zu wirken, bleibt unsere Verpflichtung. Auf dem Parkfriedhof Neukölln, Buckower Damm, hat er seine letzte Ruhestatt gefunden. Er bleibt uns unvergessen.

Der Angerapper Heimatbrief 1979 kam Anfang Dezember zum Versand. Fast 100 Heimatbriefe kamen mit dem Vermerk: „Unbekannt verzogen" zurück. Wer den Heimatbrief noch nicht erhalten hat, der fordere ihn bei mir unter Angabe der neuen Anschrift an.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09, Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Dokumentation — Über die Lage in unserem Heimatkreis nach der Flucht der Bevölkerung ist nur wenig bekannt. Es soll nunmehr versucht werden, eine Dokumentation zu erstellen, die uns einigermaßen Klarheit über die Geschehnisse und Verhältnisse im Kreis Ebenrode ab Herbst 1944 verschafft. Landsleute, die nach der Aufgabe des Gebietes unter russischer Herrschaft gelebt haben, werden um Mitteilung ihrer Anschrift an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft gebeten. Die zur Erstellung der Unterlagen notwendigen Angaben sollen durch Fragebogen erarbeitet werden. Darüber hinaus wird besonders gebeten, formlose Erlebnisberichte zur Verfügung zu stellen. Auf Wunsch werden Angaben vertraulich behandelt. Ehemalige Soldaten, die bis zur Aufgabe des Kreisgebietes dort eingesetzt waren, werden ebenfalls um Mitteilung gebeten. Wir wissen sehr wohl, wie ungern unsere Landsleute an diese schwere Zeit erinnert werden wollen, um der Wahrheit willen sollten sich jedoch möglichst viele Landsleute an der Aktion beteiligen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Treffen — Nach dem Patenschaftsjubiläum in Bielefeld fanden noch vier regionale Gumbinner Kreistreffen statt, um möglichst vielen Mitbürgern und ihren Familien persönliche Eindrücke von den Aufgaben und der Arbeit in Kreisausschuß und Kreistag zu vermitteln. So trafen sich Gumbinner aus Stadt und Land in Hamburg, in Schwabach bei Nürnberg, in Gießen, und in Stuttgart. An der Ausgestaltung und als Vortragende waren neben örtlich wohnhaften Gumbinnern und zum Teil den landsmannschaftlichen Gruppen vor allem unsere Kreistagsmitglieder bzw. Ortsvertreter Otto Ellmer, (Kleehagen), Alfred Berger (Gumbinnen), Günther Herrmann (Teichhof), Gertrud Bischof (Seewiese), Alfred Kinnigkeit (Gumbinnen), Magda Adomeit (Seilhofen), und der Kreisvertreter beteiligt. Nach den mit Interesse aufgenommenen Berichten über die Bielefelder Veranstaltungen des Patenschaftsjubiläums wurden an allen Orten auch die beliebten Lichtbildervorträge mit Themen aus Gumbinnen und seiner Umgebung gehalten. In Hamburg wurde eine Fahrt von Großwaltersdorf über Gumbinnen nach Bumbeln veranstaltet, an deren Abschluß Alfred Schiedat (Bumbeln) eine Führung durch sein Heimatdorf machte und sein neues Buch „Bumbeln" und die Arbeit daran erläuterte. Den allgemeinen Wunsch, solche kleineren Gumbinner Kreistreffen auch in Zukunft an verschiedenen Orten zu veranstalten, wird die Kreisgemeinschaft erfüllen; erwünscht ist aber, daß sich am Ort jeweils ein Helfer findet, der ein Veranstaltungslokal vorbereitet und frühzeitig Verbindung aufnimmt. Meldung erbeten an: Günther Herrmann, Telefon (02 21) 51 18 43, Venloer Str. 63, 5000 Köln 1.

Gumbinner Heimatbrief Nr. 42 ausgeliefert — Rechtzeitig zum Jahresende ist der neue Heimatbrief erschienen. Damit dankt die Kreisgemeinschaft der großen Leserschaft auch für die Spenden, die es wieder ermöglicht haben, daß auch in dem ablaufenden Jahr drei inhaltsreiche Briefe geschaffen werden konnten. Sie legen in ihrer Gesamtheit Zeugnis von dem Leben ab, das heute wie damals bei uns Gumbinnern herrscht. Hauptthema dieses Briefes ist ein Bericht über das Patenschafts-Jubiläum in Bielefeld mit seinen vielseitigen Veranstaltungen und Ausstellungen. Außerdem kommen Berichte aus der Heimat nicht zu kurz. Eine interessante Zusammenstellung neuerer Forschungsergebnisse bietet einen Überblick über die jetzigen Verhältnisse im nördlichen Ostpreußen. In zahlreichen Briefen und sonstigen Mitteilungen, beteiligen sich die Leser an der „Aussprache", einem wichtigen Teil unseres Heimatbriefes, Veranstaltungsankündigungen und -berichte, Mitteilungen des Kreisarchivs und Familiennachrichten runden den Inhalt in bewährter Weise ab. Wer den Heimatbrief noch nicht regelmäßig erhält, melde dies bei der Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, Postfach 181, 4800 Bielefeld 1. Die Auflage ist wieder erhöht worden, weil im Zuge der Gumbinner Einwohnererhebung zahlreiche neue Anschriften in die Versandkartei aufgenommen worden sind.

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler — Zum ersten Beisammensein im neuen Jahr treffen sich die Ehemaligen beider Schulen der Stadt Gumbinnen aus Hamburg und Umgebung am Freitag, 4. Januar, 15.30 Uhr, in Hamburg, Restaurant und Café Kranzler am Dammtorbahnhof im Congreß-Centrum (CCH). Alle Gumbinner mit Angehörigen, Freunden und Bekannten sind eingeladen.

Soldatenfriedhöfe des Zweiten Weltkrieges — Im Gegensatz zu den Heldenfriedhöfen aus dem Ersten Weltkrieg 1914—18, die nach den Kämpfen bei Gumbinnen an vielen Stellen in unserem Kreis angelegt waren, gibt es bis heute keine Übersicht über Soldatenfriedhöfe des Zweiten Weltkriegs in und bei Gumbinnen. Wer kann hierzu Angaben machen und die Grabstätten vielleicht auch noch mit ihrer örtlichen Lage in die Ortspläne einzeichnen. Bei den Bestatteten wird es sich um Gumbinner Kreisangehörige handeln, die in die Heimat übergeführt wurden, ferner um solche, die in Gumbinner Lazaretten verstorben sind. Eine größere Zahl von Gefallenen dürfte dann in den Kämpfen ab Herbst 1944 südlich von Gumbinnen (Nemmersdorf!) und bis Ende Januar 1945, d. h. bis Gumbinnen besetzt worden ist, mehr oder weniger ordnungsmäßig beigesetzt worden sein. Wer dazu etwas aussagen kann, schreibe an: Kreisarchiv Gumbinnen, im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19, 4800 Bielefeld 1.

Mitarbeiter gesucht — Für die verschiedenen Aufgabengebiete der Kreisgemeinschaft werden weitere Mitarbeiter gesucht: In Betracht kommen: Helfer bei der Einwohnererhebung in der Stadt Gumbinnen, auch in den Landgemeinden, Mitarbeiter in der Öffentlichkeitsarbeit (Heimatbrief, Presseberichte, Foto-Reportage bei Veranstaltungen), örtliche Verbindungsleute für die Vorbereitung von Veranstaltungen. Es gibt viele Möglichkeiten zur Betätigung im Rahmen unserer organisatorischen, dokumentarischen und publizistischen Heimatarbeit. Meldungen, Anfragen und Vorschläge bitte richten an Kreisvertreter D. Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Kreisausschußsitzung — Auf der in Steinwedel stattgefundenen Sitzung befaßte sich der Kreisausschuß rück- und vorschauend mit den Ereignissen der Kreisgemeinschaft. Nach dem Geschäfts- und Kassenbericht wurde auch das Kreistreffen 1980 in Burgdorf festgesetzt, nämlich am 14. und 15. Juni. Das Heimatblatt des Kreises Heiligenbeil soll im Laufe des Monat Mai als Jubiläumsausgabe herauskommen, wobei die 25jährige Patenschaft mit dem Landkreis Hannover (vormals Burgdorf), sowie das 550-jährige Bestehen des Dorfes Wolitta besonders gewürdigt werden. Im Jahre 1980 werden auch die Kreistagswahlen stattfinden, worauf noch zur gegebenen Zeit hingewiesen wird. Da aus Altersgründen einige Kreisausschußmitglieder und verschiedene Kirchspiel- und Gemeindevertreter neu zu wählen sein werden, bitten wir schon jetzt jüngere und geeignete Landsleute um die Mitarbeit in der Kreisgemeinschaft. Mit der Neuerrichtung der Heimatstube in Burgdorf ist vor 1981 nicht zu rechnen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham, Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 21 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Der Bürgerbrief 1979 befindet sich im Druck und wird zum Jahresende allen Mitgliedern der Stadtgemeinschaft und sonstigen Bestellern zugesandt werden. Weitere Anforderungen richten Sie bitte an das Haus Königsberg in Duisburg.

Hindenburg-Oberrealschule — Zu ihrem von Gerhard Schirrmacher wohl vorbereiteten Jahrestreffen in Köln kamen die Ehemaligen der Hindenburg-Oberrealschule wieder in großer Zahl zusammen. Schon am Begrüßungsabend konnten Oberstudienrätin Erna Pischke, und Oberstudienrat Kurt Denda willkommen geheißen werden. Eine Einführung in die 2500 Jahre alte, abwechslungsreiche Geschichte der Gaststadt durch Irmgard Podehl wurde ergänzt durch die am folgenden Tag durchgeführte Stadtrundfahrt unter der ausgezeichneten Führung von Frau Merten vom Verkehrsamt der Stadt. In der Hauptversammlung wurde als Nachfolger für den im April gestorbenen Walter Koppenhagen zum 1. Vorsitzenden Günter Boretius gewählt; als 2. Vorsitzender trat Fritz Masuhr in den Vorstand ein. In ihren Ämtern wurden Artur Adam als Schriftführer und Erich Ritter als Schatzmeister bestätigt. Im Rahmen der Totenehrung gab Erich Putzke ein ausführliches Lebensbild des für uns viel zu früh gestorbenen Oberstudiendirektors Koppenhagen, der sich um Heimat, Schule und Schulvereinigung hoch verdient gemacht hat. Als Jubilare konnten zum Gedenken an ihren Schulabgang bzw. ihr Abitur vor 40 bzw. 50 Jahren folgende Mitschüler durch eine goldene Albertus-Nadel geehrt werden: Fritz Freutel, Heinrich Schiemann und Heinz Stellmacher. In einem instruktiven Lichtbildervortrag mit bekannten, aber auch sowjetrussischen Aufnahmen aus neuester Zeit führte Boretius die Gedanken in die Heimatstadt.

Ein geselliges Beisammensein mit Musik und Tanz beschloß den ereignisreichen Tag, wobei Hansgeorg Mertsch und Kurt Lopsien köstliche Proben echten ostpreußischen Humors zum besten gaben. Am Sonntag wurde das Römisch-Germanische Museum unter hervorragender Führung von Studenten der Kunstgeschichte besichtigt. Nach dem Ausklang trennten sich die Wege der „Hindenburger" Schulfreunde, schon jetzt den neuen Zielort im Visier für das nächste HOK-Jahrestreffen, das vom 16. bis 19. Oktober 1980 in Berlin stattfinden wird.

Roßgärter Mittelschule — Unsere Schulgemeinschaft lädt alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen zum Zwischentreffen am Sonnabend, dem 26. Januar 1980, 15 Uhr, in die Vereinsgaststätte des FTV, Berner Heerweg 187 b, 2000 Hamburg 72, Telefon 0 40 / 6 43 50 39, zu gemütlichem Beisammensein mit Kaffeeklatsch und Abendbrot ein. Zu erreichen über U-Bahn-Station Farmsen (U 1) Richtung Großhansdorf/Ohlstedt), dann Ausgang links, um das Schulgelände herum bis zum Sportplatz. — Schon jetzt laden wir alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen zum nächsten Haupttreffen vom 1. bis 4. Mai 1980 nach 8751 Mespelbrunn im Spessart ein. Örtliche Informationen über die dortige Reiseleitung Karl Zang, Telefon (0 60 92 / 3 19). Rechtzeitige Zimmerbestellung ist zu empfehlen. Sonstige Zuschriften an Hans Zieske, Tarnowitzer Weg 12, 2000 Hamburg 70.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14, Telefon (02 31) 23 09 95.

25 Jahre Patenschaft (Fortsetzung) — Kreisvertreter Fritz Löbert-Fuchsberg erinnerte nochmals an den in Minden stationierten General von Schwichow, von dem ein direkter Nachfahre in unserm Kreisausschuß ist, Oberstudienrat Otto von Schwichow-Neuhausen. Minden und Königsberg sind weiter durch den großen Astronomen Friedrich Wilhelm Bessel verbunden, der in Minden 1784 geboren wurde und in Königsberg über 30 Jahre wirkte. Der Heimatkreisgemeinschaft ist es trotz aller Hindernisse durch Zufall gelungen, Bilder aus dem heutigen Königsberg zu beschaffen, darunter auch das Bild vom Grabmal Bessels, das dem Leiter des Bessel-Gymnasiums Minden überreicht wurde, dazu eine Zusammenstellung einiger Schriften der Bessel-Schulgemeinschaft Königsberg. Oberstudiendirektor Dr. Schöpker, Leiter des Bessel-Gymnasiums Minden, eröffnete sein Referat über Bessel mit dem Wort von Schleiermacher „Deutschland ist immer da und seine geistige Kraft". Neben vielen anderen Forschungen hat Bessel als erster die Entfernung zu einem Fixstern berechnet. Durch Beobachtungen schloß er auf das Vorhandensein des Planeten Neptun, der erst lange nach seinem Tod entdeckt wurde. Die nach ihm benannten Besselschen Funktionen haben noch heute Bedeutung. Schon zu seinen Lebzeiten hat dieses Genie von Weltgeltung und berühmtester Sohn der Stadt Minden an fast allen europäischen Universitäten Ehrungen erfahren. Nach langem Leiden starb Bessel am 17. März 1846 und wurde in Königsberg auf dem Neuroßgärtner Friedhof beigesetzt. Der Heimatkreisgemeinschaft ist es gelungen, Literatur über Bessel zusammenzustellen, wozu auch die Mindener Heimatblätter beigetragen haben.

Kreisausschußsitzung – Die diesjährige Kreisausschußsitzung war gekennzeichnet durch viel Arbeit, denn eine umfangreiche Tagesordnung war zu bewältigen. Zu Beginn gedachte er seines verstorbenen Kreisältesten Bruno Kerwin-Kraußenhof. Kreisvertreter Fritz Löbert-Fuchsberg stellte bei seinem Tätigkeitsbericht heraus, daß die Zusammenarbeit mit dem Patenkreis ausgezeichnet sei. Das beweise auch die Anwesenheit der Herren Maier und Brandes von der Kreisverwaltung. Brandes, der die Geschäfte der Kreiskartei führt, sei an dieser Stelle besonders zu danken, weil er für die Erledigung unserer Aufgaben häufig tätig ist. Die Heimatstube wird für das nächste Kreistreffen mit anderen Ausstellungsstücken neu gestaltet werden. Es sind weitere Exponate, insbesondere Bilder hinzugekommen, so daß die Heimatstube noch mehr Besucher anlocken wird. Die 30jährige Arbeit der Heimatkreisgemeinschaft wird zu einer Chronik zusammengefaßt und von Herbert Ziesmann als Festschrift für das nächste Kreistreffen herausgegeben, um alle Landsleute über die Arbeit der Heimatkreisgemeinschaft zu informieren.

Das nächste Haupttreffen wird im Zeichen des 30jährigen Bestehens der Heimatkreisgemeinschaft und der 25jährigen Patenschaft mit dem Landkreis Minden-Lübbecke stehen. Die Vorbereitungen dazu laufen an und alle Landsleute werden gebeten, ihre Urlaubspläne schon jetzt darauf einzustellen. Gleichzeitig werden einige Ortstreffen stattfinden, wozu aber noch Aufrufe ergehen werden.

Der Kreisausschuß verabschiedete eine Wahlordnung, nach der er neu gewählt wird. Schon jetzt soll Umschau gehalten werden nach Landsleuten, die zur Mitarbeit bereit sind und für den Kreisausschuß kandidieren wollen. Melden Sie bitte geeignete Landsleute an den Kreisvertreter.

Jugendarbeit — Als Schwerpunkt der Arbeit der nächsten Jahre sieht der Kreisausschuß die Jugendarbeit an. Manfred Schirmacher wurde Jugendarbeit an. Manfred Schirrmacher wurde beauftragt, Anschriften zu ermitteln und die Jugend zu sammeln. Unsere Landsleute werden aufgerufen, ihre Kinder für unsere Heimat mehr zu interessieren und sie zu den Ortstreffen und Heimatkreistreffen mitzubringen.

Auszeichnung — Der Kreisausschuß zeichnete Herbert Ziesmann-Perwissau für seine langjährige aktive Arbeit für die Heimatkreisgemeinschaft mit der silbernen Ehrennadel aus, wobei ihm der Kreisvertreter herzlichen Dank für seine Tätigkeit aussprach.

Kranzniederlegung — Zum Abschluß der Sitzungstage legte der Kreisausschuß am Königsberger Stein zum Gedenken an seine Toten einen Kranz nieder. Otto von Schwichow-Neuhausen schloß bei seiner Gedenkrede alle Toten ein, die auf der Flucht, auf dem Meer, in der Gefangenschaft, in Arbeitslagern oder als Soldaten ums Leben gekommen sind und deren Gräber wir zum Teil nicht kennen. Wir sind dankbar, daß der Patenkreis den vertriebenen Einwohnern aus dem Landkreis Königsberg dieses Mahnmal geschaffen hat. Unsere Gedanken sind jetzt zu Hause und wir fühlen uns mit unseren Toten ewig verbunden.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme) Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57

Zum Jahresende können wir allen Landsleuten die freudige Mitteilung machen, daß unser Kreistreffen 1980 am 14. und 15. Juni in Otterndorf durchgeführt wird. Dies ist durch die neu errichtete Mehrzweckhalle möglich geworden. Im Rahmen eines umfangreichen Programms werden eine kostenlose Kreisrundfahrt durch den Patenkreis als auch ein großer Heimatabend stattfinden. Wir werden Sie über alles weitere fortlaufend unterrichten.

Der 25. Heimatbrief konnte rechtzeitig zu den Feiertagen fertiggestellt werden. Er enthält wieder reichhaltige Beiträge über den Heimat- und Patenkreis als auch eine wertvolle Fortsetzung über das samländische Bauerndorf. Dieser Beitrag konnte einem altpreußischen Monatsheft des Jahres 1899 entnommen werden. Schließlich wird auch kurz über unsere Heimatarbeit im zurückliegenden Jahr berichtet. Für alle Landsleute werden die Familiennachrichten gerade am Jahresende wieder recht nahegehend sein.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Ausstellung — Im November fand in unserer Geschäftsstelle in Bochum eine Arbeitssitzung wegen der geplanten Ausstellung des Neidenburger Kulturgutes im Bochumer Rathaus statt. Neben dem Kreisvertreter nahmen die Landsleute Götza, Knieß und Toffel teil. Das vorhandene Kulturgut wurde gesichtet und für die Ausstellung ausgewählt. Außerdem wurde eine Konzeption für die Ausstellung und Anordnung in den Vitrinen erarbeitet.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, 4796 Salzkotten-Thüle.

Auf einer Arbeitstagung des 1979 gewählten Kreistages konnte Kreisvertreter Heybowitz neben den fast vollzählig erschienenen Kreistagsmitgliedern auch eine stattliche Zahl jüngerer, an der Arbeit für die Kreisgemeinschaft interessierter Landsleute begrüßen. Einige von ihnen haben sich bereits als Mitarbeiter zur Verfügung gestellt und auch schon Aufgaben übernommen: Lotte Domsalla-Wnendt haben wir die Berichti-
Lotte Domsalla-Wendt haben wir die Berichtigung von vielen Anschriften zu verdanken. Edith Albrecht-Baran übernahm die Bearbeitung der Geburtstagsgratulationen und Erstellung der Spendenliste. Ferner haben ihre Mitarbeit zugesagt: Willi Schneider, Heinz Walpuaski, Manfred Biendaara, Ewald Grzana, Karl Bednarz und Dieter Klossek. Es sind überwiegend jüngere Landsleute, die uns bei den Veranstaltungen im Raum unserer Patenstadt wertvolle Hilfe leisteten. Einige von ihnen sind auch bereit, das Amt des Vertrauensmannes für ihre Heimatgemeinde zu übernehmen, um einen verstorbenen oder einen aus Altersgründen ausgeschiedenen zu ersetzen. Kreisvertreter Heybowitz gab einen umfassenden Tätigkeitsbericht. Schatzmeister Georg Grothe erläuterte die Kassenlage unserer Kreisgemeinschaft. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils wurde die Arbeitstagung mit einem Vortrag von Oberlandwirtschaftsrat Behrendt über die Struktur unseres Heimatkreises vor der Vertreibung fortgesetzt.

Rastenburg

Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 6 47 64, Klarer Streek 60, 2160 Stade.

Neuwahl — Da ich mich altersmäßig nicht in der Lage fühlte, das Amt des Kreisvertreters bis zum Ende der Wahlperiode 1982 kommissarisch auszuüben, habe ich am 30. Oktober zur Neuwahl eines Kreisvertreters aufgerufen. Der Wahltermin war auf den 8. Dezember festgelegt. Vorgeschlagen habe ich den 15 Bezirksvertretern einschließlich dem Vertreter der Kreisgruppe Berlin, die nach § 6 unserer Satzung die Wahlmänner des Kreisvorstandes sind: Hubertus Hilgendorff, den Sohn unseres verstorbenen Kreisvertreters. Ich erließ eine Einspruchs- bzw. anderweitige Vorschlagspflicht bis zum 20. November. Es erfolgte keine. In Gegenwart des Bundesgeschäftsführers der Landsmannschaft Ostpreußen, F. K. Milthaler, wurde die Wahl durchgeführt. Hubertus Hilgendorff wurde einstimmig zum Kreisvertreter gewählt. Dies gebe ich hiermit pflichtgemäß allen Rastenburger Landsleuten bekannt. Wir gratulieren ihm zu dieser einstimmigen Wahl. Wir wünschen ihm die Kraft und Gottes Segen, um dieses Amt mit dem in ihn gesetzten Vertrauen ausüben zu können. Wir werden ihn nach besten Kräften unterstützen.

Erwin Leffler

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Statt besonderer Karten

Allen unseren Freunden und Mitarbeitern, unseren Abonnenten und allen, die unserer Arbeit verbunden sind, ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.

Das Ostpreußenblatt
Wellems
Chefredakteur

Landsmannschaft Ostpreußen
Milthaler
Bundesgeschäftsführer

Hedwig Alt-Raulin
aus Gehlenburg
Kreis Johannisburg
jetzt Friedenstraße 5
7129 Brackenheim-Neipperg

Ernst Baganski und Frau Magdal., geb. Naujoks
aus Tilsit, Friedrichstraße 69
und Schwedenstraße 49
zuletzt Blücherstraße 41
jetzt Driburger Straße 2
4600 Dortmund 1

Karl und Erni Batschat
aus Wehlau a. Wasserwerk
jetzt Apenrader Straße 126
2390 Flensburg

Lotte Bauszus
geb. Lenewenus
Tilsit, Königsberger Straße 19
Königsberg (Pr)
Zielkeimer Weg 31
jetzt Schmiedestraße 7
4840 Wiedenbrück

Artur Becker
aus Damfelde, Kr. Tilsit-Ragnit
jetzt Tulpenweg 1
4052 Korschenbroich 1

Familie Gustav Bergen
aus Spirgsten, Kreis Lötzen
jetzt Siedlerstraße 15
4019 Monheim

Meinen Petrinchens tausend Dank für all' die lieben Advents-, Weihnachts- und Neujahrsgrüße. Sie alle haben mir damit eine Riesenfreude gemacht. Dank auch allen für Ihre Mühe und Arbeit.
Ein gesundes neues Jahr und viel Freude wünscht Ihnen allen
M. v. Blottnitz
Breslauer Straße 62, 2160 Stade

Erich Borchert
aus Kraam, Kreis Fischhausen
Charlotte Borchert
geb. Matern
aus Groß-Engelau, Kr. Wehlau
jetzt Telefon (0 43 84) 8 86
2309 Mucheln über Kiel

Bruno und Otto Böhnke
aus Worleinen, Kreis Osterode
jetzt Gerhart-Hauptmann-Str. 51
2120 Lüneburg

Fritz und Dorle Billjött
aus Ostseebad Rauschen
jetzt Phil.-Reis-Straße 17
6000 Frankfurt 90

Alfred Brosius
aus Königsberg (Pr)
Tragheimer Kirchenstraße 11
jetzt Thedinghauser Straße 119
2800 Bremen 1
Telefon (04 21) 55 62 28

Familie Alfred Burgner
aus Lindenwalde, Kr. Osterode
jetzt Meiberger Weg 23
5620 Velbert 15

Pastor Gustav Butkewitsch
Pfarrer i. R.
und Frau Annemarie
(Radtke)
aus
Wirballen, Plaschken, Memel
Berlin und Bochum
Tel. 0 56 52/16 15, Oberste Str. 15
3437 Bad Sooden-Allendorf

Familie Hans Crispien
aus Elchdorf, Kreis Samland
jetzt Am Bödingsfeld 13
4840 Rheda-Wiedenbrück

Anni Czarnofski
geb. Kucklick
aus Allenstein
Trautzigerstraße 5 a
und Königsberg (Pr)
Hermann-Göring-Straße 63
jetzt Schulstraße 16 a
6571 Simmertal

Ulrich
und Walter Dannowski
aus Grünheide, Kreis Treuburg
jetzt Breedlandweg 4
2390 Flensburg

Familie F. Dargies
Saturnstr. 4, 6200 Wiesbaden
und Bad Schwalbach (Taunus)

Mühle Deutschmann
Grünhayn, Kreis Wehlau
grüßt Verwandte und Bekannte:
Frida Fischer
Heuländerstraße 17
2347 Süderbrarup
Ernst Deutschmann
Im Wiesenacker 10
3437 Bad Sooden-Allendorf III
Gerda Hottenroth
Kirchstraße 15
3437 Bad Sooden-Allendorf
Richard Deutschmann
Kestenzeile 14 a, 1000 Berlin 47
Rudi Deutschmann
Hauptstraße 124
7000 Stuttgart-Vaihingen

Goertz, Horst
und Frau Dorle
aus Heiligenbeil
Egerländerweg 16
jetzt Schmidhammerstraße 3
8031 Maisach

Kurt Dowideit
aus Ragnit und Tilsit
jetzt Brunnenstraße 39
3280 Bad Pyrmont

Karl Dreipelcher
aus Annafelde
Kreis Johannisburg
jetzt Hauptbahnhofstraße 33
6450 Hanau 1

Familie Max Dudek
aus Krassau, Kreis Lyck
und Ebenrode, Ostpreußen
jetzt Altonaer Platz 14—16
5000 Köln 60

Anni Dulischewski
aus Freythen-Passenheim
und Allenstein
jetzt Alfred-Faust-Straße 32
2800 Bremen
Wo seid Ihr alle?

Familie Heinz Dziomba
aus Neidenburg
jetzt Eichendorffstraße 64
4040 Neuss 1

Familie Willy Edel
aus Jugendfelde, Kreis Osterode
und Birkmühle, Kreis Ebenrode
jetzt 6457 Maintal 4, Erbsenstr. 9
Telefon (0 61 81) 8 34 16

Familie Herbert Endrejat
aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt Hermann-Allmers-Str. 41
2970 Emden

Artur Engwald
aus Angerburg
jetzt Humboldtstraße 26
1000 Berlin 33

Brigitte Esser-Schlicht
aus Friedland, Kr. Bartenstein
jetzt Kierkegaardstraße 14
5000 Köln 91

Horst Fieberg
aus Königsberg (Pr)-Ponarth
Brandenburger Straße 86
jetzt A. d. Galgenleite 1
8670 Hof (Saale)

Vergeßt
mir nicht mein Königsberg.
Allen Freunden und Bekannten
aus der Heimat
alles Liebe und Gute.
Helmut F. Fisch
434 La Jeunesse Str.
St. Dorothee/Ville Laval P.Q.
H7X 1R7 (Canada)

Johanna Fraenzel-Birckigt
Tel. 0 88 21/5 27 19, Burgstr. 81
8100 Garmisch-Partenkirchen

Ursula Franz
geb. Gerhardt
aus Johannisburg
jetzt Goldmühlestraße 129
Telefon (0 70 31) 87 06 18
7032 Sindelfingen

Familie Fritz Gawehn
aus Dtsch. Eylau, Blücherstr. 15a
ehem. Artl.-Depot
jetzt Rennweg 20a, 7800 Freiburg

Erna Gottuck
aus Treuburg und Lyck
jetzt Ackermannstraße 25
6000 Frankfurt

Eva Gronau
geb. Tiedemann
Theo Tiedemann
Bäckermeister
aus Lichtenhagen, Kr. Samland
jetzt Bahnhofstraße 80
4972 Löhne I

Herbert Goehrke
aus Königsberg (Pr)
jetzt Alban-Stolz-Straße 26
7800 Freiburg

Gustav Gudd und Tochter
aus Königsberg (Pr)
jetzt Kruckeler Straße 320
4600 Dortmund 50

Familie Georg Günther
aus Eichmedien, Kr. Sensburg
jetzt Ziegenmarkt 11
3340 Wolfenbüttel

Lucie Gutzeit
geb. Kirschner
aus Tilsit (Ostpreußen)
Friedrichstraße 73
jetzt Jägermeisterstraße 12
3340 Wolfenbüttel

Familie Kurt Graetsch
aus Königsberg (Pr), Am Fließ 38
jetzt
Juttaweg 6, 2000 Hamburg 63

Familie
Walter Greifenberg
Tilsit, Flottwellstraße 18
jetzt Weingartenstraße 15
6350 Bad Nauheim

Familie Karl Henseleit
aus Elchwerder, Kreis Labiau
jetzt
Hohewurth 27, 2854 Loxstedt

Familie Heinz Holländer
aus Königsberg (Pr)
Ostendorffstraße 3
jetzt Köstlinstraße 9
7400 Tübingen

Herbert Hildebrandt
und Frau Elfriede
geb. Reinert
aus Schanzkrug, Kr. Labiau
u. Großdorf, Kr. Johannisburg
jetzt Altkönigstraße 37
6231 Schwalbach

Charlotte Hunselar
geb. Bajorat
aus Milchfelde, Kreis Insterburg
Söhlingen 80, 2131 Hemslingen

Oskar Janowski
aus Plichten, Kreis Osterode
jetzt Ziegelhütte 7
6754 Otterberg

Heinz Jodeit
aus Königsberg (Pr)
Vorst. Langgasse 142
jetzt Fehrfeld 34, 2800 Bremen 1

Wilhelm Kaehs und Lotte
aus Allenstein und Migehnen
Grünberger Weg 15
jetzt Helmholtzstraße 13
4200 Oberhausen 1

F. Eva Kallweit
geb. Lengwenus
aus Tilsit, Jahnstraße 20
Kurt Kallweit
Groß-Gerber-Straße, gef. 1945
Frieda Knorr
geb. Lengwenus
Königsberger Straße 19
Walter Knorr
aus Tilsit, Stolbecker Straße
Goethestraße 15 4840 Rheda

Familie Friedrich Kerstädt
aus Lyck (fr. Arenswalde)
jetzt Hauptstraße 5
7293 Pfalzgrafenweiler

Familie Karl Knorr
aus Otten, Kreis Heiligenbeil
jetzt 3101 Wohlenrode, Kr. Celle

Familie Bruno Klinger
aus Königsberg (Pr)
Hagenstraße 62
jetzt
Frankenstraße 33 5400 Koblenz

Heinz-Georg Kondoch
v. Bezirk, Kreis Lyck
jetzt Kaiserstr. 157, 5300 Bonn 1

Walter Korth
aus Richtenberg
Kr. Johannisburg (Ostpreußen)
Hindenburgstr. 10, 2210 Itzehoe

Martha Kost
geb. Trusat
aus Hirschflur, Kr. Tilsit-Ragnit
jetzt Eschenstrutherweg 3
3500 Kassel

Klara Kühn
verw. Blaskowitz, geb. Michalski
aus Heiligenbeil
Von-der-Pfordten-Weg 11 a
jetzt Weinlandstraße 22
7432 Urach 1

Waltraut Lange
geb. Chmielewski
aus Ortelsburg
ehem. Hotel „Deutsches Haus"
jetzt Stülpnagelstraße 3
1000 Berlin 19

Familie Otto Lau
Tapiau, Pregelwalde (Ostpr)
jetzt Pappelallee 33, 3580 Fritzlar

Mili Lebedies
aus Tilsit
jetzt Goldbergring 4
2815 Langwedel-Daverden

Familie Heinrich Leymann
aus Schwentainen, Kr. Treuburg
jetzt Bielefelder Straße 243
4930 Detmold

Willy Lindorf
aus Königsberg (Pr)
Oberhaberberg 44
von 1934 bis Mitte 1936
Musikschule Greil-Wehlau
ab 1936 Musikkorps d. Luftwaffe
Insterburg, Ostpreußen
jetzt Frankenthaler Straße 5
7500 Karlsruhe 21

„Gerechten Ausgleich durchsetzen"

Kongreß des BDV befaßte sich mit Fragen der Kulturarbeit und deutschlandpolitischen Aspekten

KOBLENZ — „Aus jahrelanger Erfahrung haben wir uns entschieden: Gegen die Neutralisierung, gegen eine Schaukelpolitik, für gleichwertige Abwehrkräfte, gegen politische Erpressungen, gegen törichte Hoffnungen, daß zwischen einem linksmarxistisch geprägten Europa und einem gemilderten Leninismus eine leichte Koexistenz winkt, für mehr Festigkeit und zielvolles politisches Zusammenwirken des Westens, für die gerade jetzt zu verstärkende Einforderung der Menschenrechte und der nationalen Rechte mit vollem wirtschaftlichem und politischem Gewicht, für die Forderung nach der Renaissance der Rechtsverpflichtungen des Deutschlandvertrags, der Grenzregelungen vor frei vereinbarten friedensvertraglichen Lösungen verbietet und die deutsche Wiedervereinigung gebietet, und schließlich Befolgung der gesamtdeutschen Gebote des Grundgesetzes." Dies erklärte Präsident Dr. Herbert Czaja MdB in seiner Abschlußrede vor dem Mitarbeiterkongreß des Bundes der Vertriebenen, der diesmal Ende November in der Koblenzer Rhein-Main-Halle stattfand.

Den Vertriebenen spezifisch aufgegeben, eingebettet in die gesamtdeutschen Anliegen, seien unsere ostdeutschen Forderungen. Dazu brauchten wir die Solidarität unseres ganzen Volkes. Czaja bekräftigte: „Es geht um das Offenhalten der ganzen deutschen Frage, um unser Recht auf die Heimat, unser Selbstbestimmungsrecht, um die Rechte ganz Deutschlands ohne Amputation, um einen gerechten Ausgleich auf diesen Grundlagen in einer freiheitlichen und föderalen Ordnung der europäischen Völker, Staaten und Volksgruppen."

Für künftiges Wirken

Mehr als 300 führende Amtsträger des BdV waren in Koblenz zusammengekommen, um in zweitägigen Beratungen etwas „aus der Praxis für die Praxis" künftigen Wirkens zu erarbeiten, wie Vizepräsident Friedrich Walter es in seinen einleitenden Worten formulierte. An Theorien darüber bestünde kein Mangel, meinte er, doch gelte es zu prüfen, ob unsere Vorstellungen noch mit den ständig wechselnden Verhältnissen in Einklang zu bringen seien. Weiter gelte es zu überlegen, wie unsere Theorien in die Praxis umgesetzt werden könnten. Es bestehe kein Zweifel, daß viele gute Arbeit geleistet worden sei und werde. Aber manches bleibe eben stecken, und um dem Abhilfe zu schaffen, solle dieser Mitarbeiterkongreß dienen.

Der erste Sachvortrag vor dem Plenum galt den Aussiedlern. Die Frage, was bisher für ihre Eingliederung geschehen sei und was noch zu tun bliebe, untersuchte der Leitende Ministerialrat im nordrhein-westfälischen Arbeits- und Sozialministerium, Guido Zurhausen. Nachdrücklich forderte er, die Eingliederungsfrage dürfe keineswegs auf ihren sozial-politischen Aspekt verengt werden. Es gelte, auch die geistigen und seelischen Kräfte der Aussiedler zu entfalten und nicht nur die arbeitsmarkt- und bevölkerungspolitischen Faktoren dieses menschlichen Potentials zu sehen. Amtliche Eingliederungsprogramme allein würden nicht genügen. Der eigentliche Kern liege darin, den Aussiedlern die Möglichkeit der eigenen geistigen Artikulierung zu geben. Wir alle seien gefordert, dieses Vakuum zu füllen und ihnen die Möglichkeit der Identifizierung mit unserer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft zu bieten.

Fragen der Kulturarbeit

Nach dieser Zusammenschau über die Eingliederungsprobleme teilte sich der Kongreß in drei Arbeitskreise. Mit Fragen der künftigen Kulturarbeit befaßte sich Arbeitskreis I unter Leitung von Vizepräsident Friedrich Walter. In seinem Einleitungsreferat befürchtete Ministerialdirigent Günter Fuchs vom Bundesinnenministerium, daß die Kenntnisse des ostdeutschen Kulturguts im Zuge des Wegsterbens der Erlebnisgeneration immer mehr verblassen. Nachdrücklich warnte er vor einer Zersplitterung kultureller Aktivitäten. Die Beschäftigung mit dem ostdeutschen Kulturbeitrag dürfe von der Grundschule angefangen bis zur Universität nicht aufhören. Im Bundesinnenministerium seien Überlegungen im Gange, die sich insbesondere auf vier Punkte bezögen. Es erscheine geboten:

1. an westdeutschen Universitäten Institute für die ostdeutschen Kulturlandschaften zu etablieren,
2. ein spezielles Museum für ostdeutsche Volkskunde unter wissenschaftlicher Leitung einzurichten,
3. kleinere Museen und Heimatstuben zu größeren Zentren zusammenzufassen, insbesondere, falls diese notleidend werden, und
4. als Ersatz für die wegfallende Generation ehrenamtlicher Wissensträger die hauptamtliche Tätigkeit für die zentrale Straffung der Kulturarbeit staatlich zu fördern.

An den Bund der Vertriebenen richtete sich die Aufforderung der Diskussionsteilnehmer,

a) zur Konzeption des Bundesinnenministeriums Stellung zu nehmen,
b) Gespräche darüber mit den zuständigen Stellen zu führen und
c) gegebenenfalls eigene Vorstellungen zu entwickeln.

„Deutschland zwischen Teilung und Wiedervereinigung" lautete das Thema, das sich Vizepräsident Dr. Herbert Hupka MdB für den einleitenden Vortrag im deutschlandpolitischen Arbeitskreis II gestellt hatte, den Vizepräsident Hans-Georg Bock leitete. Im einzelnen stellte Hupka acht Punkte heraus. Die deutsche Frage sei offen:

1. solange das deutsche Volk seinen inneren Zusammenhalt nicht aufgibt und sich nicht in mehrere Völker spalten läßt;
2. solange die Deutschen in Unfreiheit sich mit der Diktatur des Kommunismus nicht abgefunden haben;
3. solange nicht allen Deutschen in Deutschland die Menschenrechte gewährt werden;
4. solange die politischen Kräfte im freien Teil des Landes im Ringen um ganz Deutschland in Freiheit zusammenstehen;
5. solange nicht dem deutschen Volk das Recht auf Selbstbestimmung gewährt worden ist.
6. Die offene deutsche Frage kann jedoch nicht isoliert gelöst werden, sondern im weltpolitischen Kräftespiel und in Einbettung in ein im Entstehen begriffenes freies Europa. Die Teilung Deutschlands ist identisch mit der Teilung Europas.
7. Die offene deutsche Frage setzt voraus, daß wir ein neues Nachbarschaftsverhältnis suchen und stiften. Allerdings darf nicht damit begonnen werden, daß die eine Seite nur Forderungen zu erfüllen hat, während die andere Seite den ewigen Schiedsrichter spielt.
8. Die deutsche Frage läßt sich nur dann lösen, wenn unsere Freunde und Bundesgenossen die Gewißheit erhalten, daß die Deutschen selbst von Deutschland nicht lassen.

In der Diskussion ergaben sich folgende Schwerpunkte für die praktische Arbeit:

1. Die Zukunft Deutschlands entscheidet sich in unseren Schulen, weshalb die Arbeit in den Bundesländern besonderes Gewicht erhält. In den Schulen muß genügend Raum für die wahrheitsgemäße Darstellung Deutschlands sein.
2. Die Entscheidung über die Zukunft Deutschlands fällt auch durch die Massenmedien. Durch Briefe an die Redaktionen und die Mitglieder der Aufsichtsräte ist für notwendige Korrekturen zu sorgen.
3. Alle jungen Menschen sollten intensiver als bisher auf die Deutschlandprobleme angesprochen werden.
4. Die Arbeit darf sich keinesfalls auf die Vergangenheit einengen lassen, sondern wir müssen mehr als bisher an den politischen, sozialen und kulturellen Fragen unserer Zeit mitwirken.
5. Wo immer ein Bildungsangebot vorhanden ist, sollte mitgewirkt und kritisch Stellung bezogen werden; dies gilt insbesondere für Volkshochschulen.

Mit den Forderungen der Vertriebenen an das Europäische Parlament befaßte sich der Arbeitskreis III, der von Vizepräsident Rudolf Wollner geleitet wurde. Hier teilten sich der langjährige Europa-Abgeordnete Dr. Egon Klepsch und der neu gewählte Europa-Abgeordnete Dr. Otto von Habsburg in die einleitenden Referate. Klepsch vertrat die Meinung, daß die liberale konservative Mehrheit im Europäischen Parlament ausreicht, um auch die deutsche Frage mit Erfolg zur Sprache zu bringen. Allerdings sei es taktisch richtig, nach Möglichkeit Freunde anderer europäischer Staaten damit zu beauftragen. Im übrigen beschäftigte sich Klepsch mit technischen Fragen des Europäischen Parlaments, das echte parlamentarische Funktionen z. B. in bezug auf den Haushalt zu erfüllen habe.

Paneuropa-Präsident Dr. Otto von Habsburg wies vor allem auf die hegemonialen Bestrebungen der Sowjetunion hin und vertrat die Auffassung, daß das Problem der deutschen Wiedervereinigung und der Vertriebenen auch unter diesem übergeordneten Gesichtspunkt gesehen werden müsse. Insbesondere erinnerte er daran, man könne in der deutschen Sache nicht erwarten, daß andere europäische Völker deutscher seien als die Deutschen selbst. Auch Dr. von Habsburg vertrat den Standpunkt, daß das Europäische Parlament durchaus in der Lage sei, sich mit der deutschen Frage zu befassen. Dadurch könne erreicht werden, daß sich ein europäisches Gremium ständig mit diesen Problemen beschäftige.

Zum Schluß des Mitarbeiterkongresses versammelten sich die Teilnehmer wieder im Plenum, wo nach der Berichterstattung der Arbeitskreisleiter BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja MdB das Wort zu seiner bereits eingangs erwähnten Zusammenschau ergriff. Er schloß seine Ausführungen mit den Worten: „Die Aufgaben unseres Bundes, die Verpflichtung unseres Namens ist erst dann erfüllt, wenn es gelingt, auf weite Sicht einen gerechten Ausgleich in den ostdeutschen Fragen durchzusetzen. Im Alltag und heute brauchen aber die gesellschaftlichen Institutionen und die politischen Gruppen auch sehr die Sachkunde der Vertriebenen."

Der Mitarbeiterkongreß klang aus mit der Verleihung der Goldenen Ehrennadel des Bundes der Vertriebenen an die Präsidentin des Frauenbundes für Heimat und Recht, Gretlies Baronin Manteuffel-Szoege, an Vizepräsident Dr. Herbert Hupka MdB und an Ministerialrat a. D. Siegfried Palmer, Geschäftsführer des Bauernverbandes der Vertriebenen.

Bruno Kusse

Sport als ein Stück Lebensfreude

Der beliebte „Papa Jopski" aus Borowen, Kreis Sensburg, wird am 31. Dezember 80 Jahre



Darmstadt — Viele Ehrungen und Auszeichnungen hat Hermann Jopski in seinem bisherigen Leben schon erhalten, das Bundesverdienstkreuz I. Klasse und die Freundschaftsplakette der Stadt Darmstadt, um hier nur zwei zu nennen. Aber die höchste ist wohl die allgemeine Hochachtung und Anerkennung seiner Mitmenschen und ehemaligen Schüler, die ihn auch heute noch liebevoll „Papa Jopski" nennen.

Am 31. Dezember nun wird der aus Borowen, Kreis Sensburg, stammende Oberstudienrat i. R. 80 Jahre alt. Hermann Jopski kann auf ein ausgefülltes Leben für den Sport, die Schule und die Versehrten zurückblicken. Nach einem Studium der evangelischen Theologie und der Leibeserziehung an der Albertus-Universität in Königsberg wurde Jopski an das berühmte Burg-Gymnasium berufen. Hier bildete er bereits in jungen Jahren als Fachleiter am Studienseminar die Referendare für Sport aus. Als Lehrer, Trainer und Ausbilder von Schul- und Vereinsmannschaften stand er schon bald an der Spitze aller Sportlehrer in Ostpreußen. Jopski, selbst ein ausgezeichneter Leichtathlet und Handballspieler, wirkte außerdem als Leichtathletiktrainer für die Olympiade 1928 in Amsterdam und 1936 in Berlin, wo er auch als Kampfrichterobmann tätig war. Seine Leichtathletik-Jugend des VfB Königsberg gehörte in den dreißiger Jahren zu den besten Mannschaften Deutschlands.

1946 aus der Gefangenschaft entlassen, kam er nach Darmstadt, wo er am Ludwig-Georgs-Gymnasium seine Lehrertätigkeit wieder aufnahm. Jopski aktivierte bald den gesamten Sport der Schule, so wurde ihre Handballmannschaft mehrmals Landesmeister sämtlicher Schulen in Hessen.

Ein besonderer Dank aber gebührt Hermann Jopski, selbst im Krieg verwundet, für seinen Versehrtensport. Bundesvorsitzender Heinz Lindner, Begründer des Landessportbundes Hessen, nahm Jopskis Angebot, seine Kenntnisse und Erfahrungen für die Versehrten einzusetzen, gern an. So wurde der gebürtige Ostpreuße Beauftragter für den Versehrtensport in Hessen, war 1949 Mitbegründer des hessischen Versehrtensportverbandes und dessen Sportwart bis 1957.

Aufgrund seiner erfolgreichen zehnjährigen Arbeit auf Landesebene wurde Hermann Jopski 1957 zum Bundessportwart des Deutschen Versehrtensportverbandes ernannt. Er führte die deutsche Delegation zu internationalen Versehrtensportfesten 1958 nach Athen, 1959 nach Brüssel und organisierte im selben Jahr zusammen mit dem DVS-Vizepräsidenten, Hans Lorenzen, das internationale Versehrtensportfest in Hennef. Nicht zuletzt betreute er als Delegationsführer die deutschen Querschnittsgelähmten bei der Versehrtenolympiade in Rom, die im Anschluß an die Olympischen Spiele 1960 durchgeführt wurden.

20 Jahre lang leitete Jopski die Blindenabteilung der Versehrtensportgemeinschaft Darmstadt. Selbst herzkrank, war er außerdem prädestiniert für die Betreuung der Infarkt-Sportgruppe. Er versteht es aus Erfahrung, die Bewegungsintensität richtig zu dosieren. Zusammen mit Regierungsmedizinaldirektor Dr. Axt kümmert er sich um jeden herzkranken Patienten, damit sich niemand zuviel zumutet. Auf seinem 75. Geburtstag dankte ihm DSB-Präsident Willy Weyer persönlich für seinen großen Einsatz im Versehrtensport auf nationaler und internationaler Ebene.

„Mein Beruf ist mein Hobby", sagte der Jubilar einmal, und man muß ihm angesichts dieser Aktivität rechtgeben — Hermann Jopski hat sich dem Sport verschrieben, er lebt für die Jugend, die Versehrten und für alle, denen der Sport ein Stück Lebensfreude schenkte. Viele Gratulanten werden am 31. Dezember Hermann Jopski ihre guten Wünsche überbringen, das Ostpreußenblatt schließt sich auf diesem Weg herzlich an.

Elke Lange



Lüdenscheid — Mit ihrem repräsentativen Ostpreußenhaus beteiligte sich die LO-Gruppe wieder an dem diesjährigen Stadtfest. Neben ostpreußischen Spezialitäten, die angeboten wurden, war der kulturelle Teil mit seinen Bildern, Kreiskarten, Büchern und Webwaren ein magischer Anziehungspunkt. Die Kiefernborke in der Mitte des Bildes hat ein Landsmann von seinem Besuch in der Heimat mitgebracht.

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Will Lipski
aus Ragnit, Kirchenstraße 22
jetzt Dilsbergerstraße 27
6800 Mannheim 51
Telefon (06 21) 79 17 08

Familie Walter Lunau
aus Treuburg, Ostpreußen
jetzt 3106 Eschede, Kreis Celle

Familie Otto Luschnat
aus Ludendorf, Kreis Labiau
Am Hünengrab 45, 5990 Altena 1

Familie Willy Lübeck
und Mutter
Martha Lübeck
geb. Pagio
aus Nieden-Niedersee
und Hohenstein (Ostpreußen)
jetzt Zehntstraße 41
7301 Deizisau (Esslingen a. N.)

Familie Gerd Marenke
aus Gr. Legitten, Kr. Labiau
jetzt Jahnstraße 21
6645 Beckingen 8

Lore Menzel
geb. Schmidt
aus Ribben, Kreis Ebenrode
jetzt Telefon (0 53 71) 5 00 98
Ringstraße 27, 3170 Gifhorn

Familie Klaus Oelsner
aus Sensburg, Ostpreußen
jetzt Eschensiedlung 5
5970 Plettenberg

Horst
und Victoria Papendick
und S. Beckmann
aus Tilsit
jetzt Hauptstraße 29
8802 Heilsbronn

Fritz Paschk
aus Gr. Stürlack
und Boyen (Wolfsee)
jetzt
Im Hasenknie 24, 4470 Meppen

Emil Paul
aus Wormditt, Kr. Braunsberg
jetzt Stifterstraße 27
7312 Kirchheim/Teck

Martha Plexnies
geb. Woywitt
und Tochter Helma-Eva
aus Elchwerder, Kreis Labiau
jetzt Postfach 73 02 62
2000 Hamburg 73

Geschwister
Fritz und Herta Post
aus Großgauden
Kreis Gumbinnen
jetzt Saarstr. 60, 4020 Mettmann

Familie Fritz Powilleit
aus Rockelheim, Kreis Wehlau
jetzt Schloßstr. 2, 2051 Kollow

Erna Pilzuhn
aus Königsberg (Pr)
Karl-Baer-Straße 16
jetzt Gierather Wald 49
5060 Bergisch Gladbach 2

Familie Ulrich Purwin
aus Soltmahnen, Kr. Angerburg
jetzt Herderstraße 90
4030 Ratingen 8

Walter Reddig
und Frau Anna
geb. Sahm
aus Groß Lindenau
bei Königsberg (Pr)
2262 Oster-Schnatebüll P. Leck
jetzt Telefon (0 46 62) 44 20

Hans Reese
Hubertusstraße 15
6200 Wiesbaden

Familie Kurt Resch
aus Errehlen/Falkenort
jetzt Tel. 0 58 03/5 61 3115 Rosche

Familie Horst Royeck
aus Fö.-Gelguhnen/Reußen
jetzt Falkenstr. 3, 7930 Ehingen
Kreis Allenstein

Karl Röder
aus Lyck, Falkstraße 4
jetzt Taldorfer Weg 9
1000 Berlin 26

Neumann, Ruth
geb. Liedert
aus Neuhof, P. Schmalleningken
jetzt KLGV 308, Pz. 350
2000 Hamburg 61

Allen „Jungen Liebstädtern" sowie der Kreisgemeinschaft Mohrungen und der L.O. u. W., Kreisgr. Bochum. Ferner auch meinen Verwandten
Fritz Sankowski
Joachimstraße 12, 4630 Bochum 1

Adolf Schäfer
aus Jagsten bei Kreuzingen
Kreis Elchniederung
jetzt Grabenweg 8
6200 Wiesbaden-Nordenstadt

Schiemann, Bruno, jun.
aus Heilsberg
Landsberger Straße 2
jetzt Schulstraße 4 a
3254 Emmerthal 8 (Ohr)

Familie Fritz Schmidt
aus Schleswighöfen
Kreis Pillkallen
jetzt Stettiner Straße 17
3130 Lüchow

Hotel-Pension
SCHMIDT AM DAMMTOR
Inh. Herbert Langanke
aus Bartenstein
Badestraße 1, 2000 Hamburg 13
Telefon (0 40) 44 51 64
wünscht allen Bartensteinern frohe Weihnachten und ein frohes neues Jahr.

Günter Schoen
aus Paßdorf, Kreis Angerburg
jetzt Wagnerstraße 24
4030 Ratingen 8

Karl Schonegge X
aus Uderwangen, Kr. Pr. Eylau
jetzt Röntgenstraße 46
3062 Bückeburg

Familie Sommerey
aus Duneyken, Kreis Treuburg
jetzt Habichtstraße 6 d
1000 Berlin 27

Familie Walter Szobeck
aus Königsberg (Pr)
jetzt Lüderichstraße 23
5000 Köln 91

Familie Bruno Taube
aus Gr. Hermenau
Kreis Mohrungen
jetzt 6440 Bebra-Iba

Allen Landsleuten aus Stadt und Kreis Labiau herzliche Weihnachtsgrüße und ein segensreiches 1980
Hans Terner

Betty Teschke X
geb. Scharneski
aus Pr. Eylau (Ostpreußen)
General-Litzmann-Straße 8
jetzt Helene-Frey-Weg 15
7290 Freudenstadt

Familie
Walter Tolksdörfer
aus Gr. Stürlack, Kreis Lötzen
jetzt Harlinger Straße 14
3139 Hitzacker

Gastwirt
Willi Warschun
aus Rastenburg
u. Königsberg (Pr), Viehmarkt 1
jetzt Pfälzer Straße 15
6200 Wiesbaden-Biebrich

Familie Bruno Warschkun
aus Kleinpreußenbruch
(Klein Pruschillen)
Kreis Gumbinnen
jetzt In der Rheinau 38
5330 Königswinter 1

Gertrud Will
geb. Lepa
aus Tilsit, Fletscherplatz 10
jetzt Werftstraße 6
8400 Regensburg

Familie Max Wilhelm
aus Tilsit
jetzt Großbeerenstraße 29
1000 Berlin 42

Gertrud
und Hildegard Wisbar
aus Grünheide, Kr. Insterburg
jetzt Ludwigstraße 29
6526 Alsheim (Rhein)

X Auguste Wesselowski
aus Hanshagen, Kr. Pr. Eylau
jetzt Westermoor 4
2371 Elsdorf-Westermühlen

Bruno Wolff
aus Schmolainen, Kr. Heilsberg
jetzt Gremberger Straße 48
5000 Köln 91

Otto Steckler
und Frau Hertha
geb. Schulz
aus Königsberg (Pr)
Nasser Garten u. Spandienen I
jetzt Wilseder Ring 120
2100 Hamburg 90

Familie Kurt Zwikla
aus Misken, Kr. Johannisburg
jetzt An der Obererft 46 a
4040 Neuss

Die Kreisgemeinschaft Pr. Eylau grüßt alle Landsleute, Paten und Freunde zu Weihnachten und zum neuen Jahr.
Wilhelm v. d. Trenck
Kreisvertreter
Julius-Menzer-Straße 3
Telefon (0 62 23) 35 64
6903 Neckargemünd

Allen unseren Landsleuten, Mitarbeitern, Paten und Gönnern ein gesegnetes Weihnachtsfest und alles Gute für das neue Jahr 1980.
Kreisgemeinschaft
Heiligenbeil
Georg Vögerl Emil Kuhn
Paul-Sorge-Straße 141 c
2000 Hamburg 61
Telefon (0 40) 5 51 15 71

Unseren Mitgliedern ein frohes Weihnachtsfest und ein glückhaftes Jahr 1980.
Landesgruppe
Bayern e. V.
Diester Bahr Tessun

Schulgemeinschaft
ehemaliger
Roßgärter Mittelschüler
Königsberg (Pr)
Hans Zieske
Tarnowitzer Weg 12
2000 Hamburg 70

Das Ostheim in Bad Pyrmont

wünscht allen Gästen seines Hauses ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes Neues Jahr.

Familie Hammer
und die Mitarbeiterinnen

Allen Memelländern, besonders den im letzten Jahr in die Bundesrepublik eingetroffenen Aussiedlern, ein friedvolles Weihnachtsfest sowie ein gesundes und erfolgreiches neues Jahr 1980.

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Dr. Walter Schützler
Kreisvertreter Memel-Land
Georg Grentz
Kreisvertreter Pogegen
Walter Buttkereit
Kreisvertreter Heydekrug
Herbert Preuß
1. Vors. und Kreisvertreter
Memel-Stadt

Urlaub/Reisen

FAMILIEN-ANZEIGEN

60

Die Diamantene Hochzeit feiern am 27. Dezember 1979

Adolf Kaminski
und Frau Emilie
geb. Kalwa
aus Gr. Grieben, Kr. Osterode (Ostpreußen)
jetzt Im Drostebusch 14 a
4400 Münster

Voller Dankbarkeit gratulieren herzlichst
IHRE KINDER
ENKEL UND URENKEL



Am 27. Dezember 1979 wird unsere liebe Mutti, Großmutter und Uroma

Gertrud Balzer, geb. Sadzio
aus Sensburg, Ostpreußen
jetzt Roßbachstraße 47
4600 Dortmund 18

75 Jahre alt.

Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen und die beste Gesundheit
ihre sieben Kinder
neun Enkel und vier Urenkel



50

Am 21. Dezember 1979 feiern ihre Goldene Hochzeit

Emil Laser
und Frau Gertrud
aus Wolfsee bei Lötzen
jetzt Paul-Sorge-Straße 142 B
2000 Hamburg 61

Es gratulieren herzlich
GERHARD LÜDTKE
UND FRAU ALWINE
Hamburg

Am 25. Dezember 1979 feiert mein lieber Mann und unser Vater

Paul Penquitt
aus Wartenburg, Kr. Allenstein und Guttstadt

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren dem Yorck'schen Jäger mit einem dreifachen Horrido
ANNA PENQUITT
UND KINDER

Deilbachtal 16, 4300 Essen 15



wird am 22. Dezember 1979 unsere liebe Mutter und Oma

Lotte Rodde
geb. Rodde
aus Neukuhren, Kreis Samland
jetzt Boltwisch 5
2352 Bordesholm

Es gratulieren herzlichst
IHRE KINDER
UND ENKELKINDER



Jahre

wird am 2. Januar 1980

Diether v. Wedel
letzter Herr
auf Althof bei Friedland
Kreis Bartenstein (Ostpreußen)

Es gratulieren recht herzlich
SEINE LIEBE FRAU
UND FAMILIE
HANNES HOFFMANN

Frankfurter Landstraße 34
6380 Bad Homburg



Am 25. Dezember 1979 feiert meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Maria Volkmann
geb. Loyal
aus Kanthausen
Kreis Gumbinnen

ihren 74. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles erdenklich Gute und Gottes Segen für noch viele gemeinsame Jahre
ihr Mann Ernst
ihre Söhne Bruno u. Manfred
mit Familien

Breslauer Straße 5, 2077 Trittau



Am 3. Januar 1980 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater

Ernst Preuß
aus Holländerei, Kreis Wehlau

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin alles Gute
Deine Frau Frieda
Sohn Hans-Joachim
und Frau Hannelore
Enkelkinder
Karin und Torsten

Rückertstraße 33
2000 Hamburg 76

80

Am 24. Dezember 1979 feiert unser lieber Vater und Opa

Max Rasokat
aus Masswillen, Ostpreußen
Kulmen/Schillen
jetzt Schirickswег 13
4060 Viersen 1

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
Töchter, Schwiegersöhne
und Enkelkinder

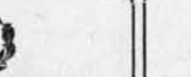


Am 22. Dezember 1979 feiert unsere liebe Mutter

Agatha Bartsch
aus Gr. Rautenberg
Kreis Braunsberg
jetzt Am Bogenberg 2
5471 Niederzissen

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen ihre Kinder
MARGARETE UND HORST



Am 27. Dezember 1979 feiert unsere liebe Mutter und Oma

Ottilie Jendritzki
geb. Ritzkowski
Gradtken, Kreis Allenstein
jetzt Küferstr. 8, 4156 Willich 1

ihren 80. Geburtstag.

Wir gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute sowie beste Gesundheit.
DIE KINDER UND ENKEL



Jahre

wird am 30. Dezember 1979 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Elise Kunz, geb. Kaul
aus Georgental, Ostpreußen
jetzt Asternwinkel 1
5760 Arnsberg 1

Es gratulieren herzlichst
IHRE KINDER
ENKEL UND URENKEL
UND ANGEHÖRIGE



Am 4. Januar 1980 feiert unsere liebe Mutti, Oma und Uroma Frau

Gertrud Waschescio
aus Tilsit
jetzt Ernst-Scherling-Weg 18
2000 Hamburg 74

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen vor allem Gesundheit
Tochter Ilse
Enkeltochter Rosemarie
mit Ehemann Rolf
und Enkeltochter Sylvia

Zum

88. Geburtstag

unserer Mutter

Berta Stopka
aus Aweyden, Sensburg,
Bartenstein (Ostpreußen)
jetzt Kehrwieder 3
4100 Duisburg 26
am 28. Dezember 1979

herzliche Glückwünsche

VON ELSBETH UND HELMUT



Jahre

wird am 6. Januar 1980

Auguste Jenzewski
geb. Pawlowski
aus Gr. Gablick, Kr. Lötzen (Ostpreußen)
jetzt Hallestraße 55, bei Runge
3300 Braunschweig

Es gratulieren herzlich
Anna Oberrath
Elisabeth Albrecht
Oskar Fischer

Am 31. Dezember 1979 feiert unsere Mutter, Schwiegermutter und Urgroßmutter

Ottilie Friesen
geb. Staschik
aus Johannisburg, Schloßplatz 3
jetzt Schneiderstraße 22
2805 Stuhr 2

ihren 92. Geburtstag.

Wir gratulieren von Herzen und wünschen weiterhin beste Gesundheit.
In Dankbarkeit
ihre Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel

Nach einem reicherfüllten Leben und geduldig ertragenem Krankenlager entschlief heute früh meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter Oma, Uroma und Tante

Frida Hilger
geb. Fellmann
aus Buddern, Kreis Angerburg

im 83. Lebensjahr.

Friedrich Hilger
Familie Sönnlin Koropp
geb. Hilger
Familie Hartmut Hilger
Familie Gudrun Groß
geb. Hilger
Familie Ekkehard Hilger
und alle Enkel und Urenkel

Herrenhausen 1, 3101 Hohne den 10. Dezember 1979
Urnenbeisetzung auf dem Friedhof in Lachendorf, Kr. Celle.

DANKSAGUNG

Innigsten Dank allen, die mit uns trauerten und ihr Mitgefühl uns beim Tode meiner lieben Frau, unserer geliebten Mutter, Schwiegermutter und Oma

Grete Glaß

in treuer Verbundenheit bewiesen. Die große Teilnahme am letzten Geleit, die vielen Kranz- und Blumenspenden sowie die zahlreichen Briefe waren für uns Trost in schweren Stunden.

Otto Glaß
und Angehörige

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb meine liebe Frau, Mutter, Großmutter, Schwester und Schwägerin

Betty Trunz
geb. Gempf

geb. 13. Februar 1913 in Groß Blumenau — gest. 1. Dezember 1979

In tiefer Trauer
Hellmut Trunz
Sohn Manfred und Familie

7799 Kirnbach über Heiligenberg

Gott sprach das große Amen!

Elsa Pasig
geb. Rosteck

geb. 21. August 1904 in Schwiddern, Kreis Lötzen — gest. 7. Dezember 1979 in Braunschweig

ist nach langer, geduldig ertragener Krankheit in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Willy Rosteck und Frau Gertrud
geb. Salewsky
Horst Rothe und Frau Inge
geb. Rosteck
Horst Juninger und Frau Hilde
geb. Rosteck
und alle Angehörigen

Am Mahlstein 1, 4500 Osnabrück, den 7. Dezember 1979
Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.

Fern ihrer Heimat Masuren entschlief am 25. November 1979 nach langem, schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Herta Andreas

geb. Brink
aus Johannisburg, Ostpreußen

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Anverwandten
Dieter, Eckard und Hinrich Andreas

Kastanienweg 2, 5204 Lohmar 1

Wir trauern um unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Laduck

verw. Birth, geb. Rohmann

geb. 20. März 1900 in Neuendorf, Kreis Lyck
gest. 7. November 1979 in Bochum-Langendreer

Im Namen aller Angehörigen
Marta Soldat, geb. Rohmann
Hohl 17
6144 Zwingenberg
(a. d. Bergstraße)

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein! Jes. 43, 1

Nach einem Leben von fürsorglicher Treue nahm Gott der Herr nach schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Elfriede Herholz

geb. Krieger
aus Goldbach, Kreis Wehlau

im Alter von 68 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Heinrich Herholz
Karl-Heinz Herholz und Frau Marga
Hannelore Döring, geb. Herholz
Manfred Döring
Sabine, Tanja, Christine
und Anverwandte

Stebenelcker Straße 353, 5600 Wuppertal 1, den 23. November 1979

Fürchte dich nicht;
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein!

Heute entschlief sanft und ruhig nach kurzer Krankheit fern ihrer lieben Heimat, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Kröske

geb. Hölzner
geb. 16. 12. 1892 gest. 10. 12. 1979

In stiller Trauer
Heinz Kröske und Frau Marga
geb. Richter
Horst Kröske und Frau Frieda
geb. Hildebrandt
Heinz-Peter Kröske und Frau
mit Nicole und Nils
Jens Kröske
Karin Kröske
und Angehörige

Amselstraße 12, 2880 Brake, den 10. Dezember 1979
Heimatanschrift: Rohgahlen, Kreis Angerapp (Ostpreußen)

Ein arbeitsreiches Leben ist zu Ende gegangen.

Wir trauern um unsere geliebte Mutter, Schwester und Oma, Frau

Gerta Gronau

geb. Schwabe
aus Johannisburg, Ostpreußen

Sie hat uns am 30. November 1979 im Alter von 76 Jahren für immer verlassen.

In stiller Trauer
Familie Bernd-Andreas Gronau
Familie Prof. Dr. Karl Irmscher
Familie Dr. Werner Kasemeier

7889 Grenzach-Wyhlen, Belchenstraße 9

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Schwägerin

Martha Puschke

aus Königsberg (Pr)
* 1. 8. 1894 † 17. 11. 1979

In stiller Trauer
Karl Zech und Frau Lucie
geb. Puschke
Wolfgang Langanke und Frau Eva
geb. Puschke
Annenstraße 5, 2000 Hamburg 4
und Enkelkinder

Schmiedestraße, 2090 Winsen (Luhe)

Nach längerem Leiden und doch plötzlich verstarb unsere liebe Tante

Annemarie Peter

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Ingrid Steiner
im Namen aller Verwandten

K. F. 89, 7530 Pforzheim, 25. November 1979
Trauerhaus: Rud.-Kinau-Straße 3, 2117 Tostedt

Wir trauern in dankbarer Liebe um meinen innigstgeliebten Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Onkel und Schwager

Erich Perrey

Oberamtsrat a. D.
geb. 2. 3. 1908 gest. 22. 11. 1979

Mit großer Geduld und Tapferkeit ertrug er sein schweres Leiden.

In stiller Trauer
Charlotte Perrey
Alfred Perrey mit Familie
Peter Perrey mit Familie
Arnold Perrey mit Familie

Gerbrunn, Würzburg, Augsburg, im November 1979
Wir haben ihn seinem Wunsch entsprechend in aller Stille beigesetzt. Für erwiesene und zugedachte Anteilnahme herzlichen Dank.

Am 5. November 1979 ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa, unser Bruder und Schwager

Willy Heinrich

aus Milken, Ostpreußen

nach langer Krankheit im 69. Lebensjahr entschlafen.

Im Namen aller Angehörigen
Elfriede Heinrich, geb. Stoll

Buchenweg 6, 7143 Vaihingen (Enz)

Plötzlich und unerwartet für uns alle entschlief heute früh unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Drost

geb. Kuberski
geb. 29. 11. 1896 gest. 21. 11. 1979
aus Königsberg (Pr) und Angerburg

In stiller Trauer
Günther Drost und Frau Rosa
Herbert Drost und Frau Gisela
Enkel und Urenkel
Hildegard Szallies, geb. Kuberski
und Kinder

Bleekenweg 42, 3046 Wietzendorf
Schadesweg 27 a, 2000 Hamburg

Am 27. November 1979 entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Paul Brandt

aus Neudims, Kreis Rößel

im 87. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Georg Brandt

Siemensstraße 34, 6000 Frankfurt am Main
Die Beerdigung hat am 4. Dezember 1979 in Kitzingen (Main) stattgefunden.

Heute entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel,

der ehemalige Schiffseigner

Alfred Preukschat

aus Baltupönen, Ostpreußen

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hedwig Preukschat, geb. Dockweiler, verw. Clauer

Billwerder Steindamm 15
2000 Hamburg 26, den 6. Dezember 1979

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief heute mein lieber Mann, Vater, Bruder und Onkel

Otto Schröder

bis 1945 Landwirt in Perlswalde, Kreis Angerburg (Ostpreußen)
* 24. Dezember 1891 † 8. Dezember 1979

In stiller Trauer
Elli Schröder, geb. Brandstädter
Gerd Schröder
Gertrud Obik, geb. Schröder
Familie Rachuth

Joh.-Strauß-Straße 15 a, 8906 Gersthofen

ZUM EHRENDEN GEDENKEN!



Feldwebel

Leo Ollesch

Kaufmann
in Wormditt, Ostpreußen
geb. 12. November 1911
in Ostpreußen
gefallen 20. März 1944
in Rußland

Wenn Regen fällt dort auf Dein Grab,
sind's Tränen, die hier fließen.
Und scheint die Sonne dann herab,
sind's liebe Heimatgrüße.

Als Verlobter seiner über alles geliebten Erika Kubitz. Sie war unsere einzige Tochter.
Unvergessen auch alle, die für Heimat und Vaterland ihr Leben ließen.
Ave Maria.

Mein lieber Mann

Bernhard Kubitz

Brandmeister i. R.
der Berufsfeuerwehr
geb. 13. Dezember 1897
in Westpreußen
gest. 23. Dezember 1967
in Dortmund

Die sterbliche Hülle ruht in der Familiengruft Dortmund, Hauptfriedhof, Westfalendamm.

In Herzlichkeit,
bis auch Gott mich ruft
zur Ewigkeit.

Unser einziger Sohn

Heinz Kubitz

geb. 13. Januar 1922
in Westpreußen
gest. 18. September 1977
in Unterlüß (Celle)

Es gedenken
Ehefrau,
sein einziger Sohn
nebst Frau, Tochter
und Sohn

Die sterbliche Hülle wurde von Unterlüß (Celle) nach Rüsselsheim überführt.

Niemals vergeßt, was Ihr liebend getan!

Frau Frieda Kubitz, geb. Dekarski, Westkamp 39, 4600 Dortmund-Brackel

---

Gott der Herr rief meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater und geliebten Opi in seinen Frieden.

Michael Kochanek

* 25. September 1894 † 8. Dezember 1979
Luckau, vorm. Lindenort
Kreis Ortelsburg (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Magdalena Kochanek, geb. Gruhn
Hubertus Kochanek
Johanna Reuther
Ernst Peter Reuther
Michael
Johannes
Emanuel

Herrensteige 6, 6990 Bad Mergentheim, den 8. Dezember 1979

Die Grenzen überwunden:

Die Vermittlung des Göttlichen

Das Werk Beethovens als Beispiel europäischer Kultur

Papier ist geduldig — behauptet jedenfalls der Volksmund, und wer sich einmal die Muße nimmt, in den Schulbüchern unserer Kinder zu blättern, wird nicht umhinkönnen, diese Meinung zu bestätigen. Angefangen bei der Bewältigung der jüngsten Vergangenheit über die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen bis hin zur Darstellung deutscher Geistesgrößen sieht man sich Meinungen und falschen Behauptungen gegenübergestellt, die anderen Völkern die Schamröte ins Gesicht treiben würden. Nicht so den Deutschen. Denn wer hätte schon lauten Protest vernommen bei der Unterstellung, daß Ludwig van Beethoven kein Deutscher gewesen sei?

Diese Behauptung wäre doch wohl bei den Haaren herbeigezogen und eine glatte Lüge, meinen Sie? Nun denn, in Berliner Schulen wird dem Vernehmen nach Kindern ohne Scham beigebracht, allein an der Vorsilbe „van" könne man erkennen, daß Beethoven kein Deutscher gewesen sei. Der Großvater sei ausländischer Abstammung und aus dem Ausland eingewandert. Auch aus der Donaumetropole Wien sind ähnliche Laute zu vernehmen: In einem „Musiklehrbuch für die vierte Klasse", das ein bekannter Wiener Musikbuchverlag herausgegeben hat, ist zu lesen: „Die Familie Beethoven stammte aus den Niederlanden."

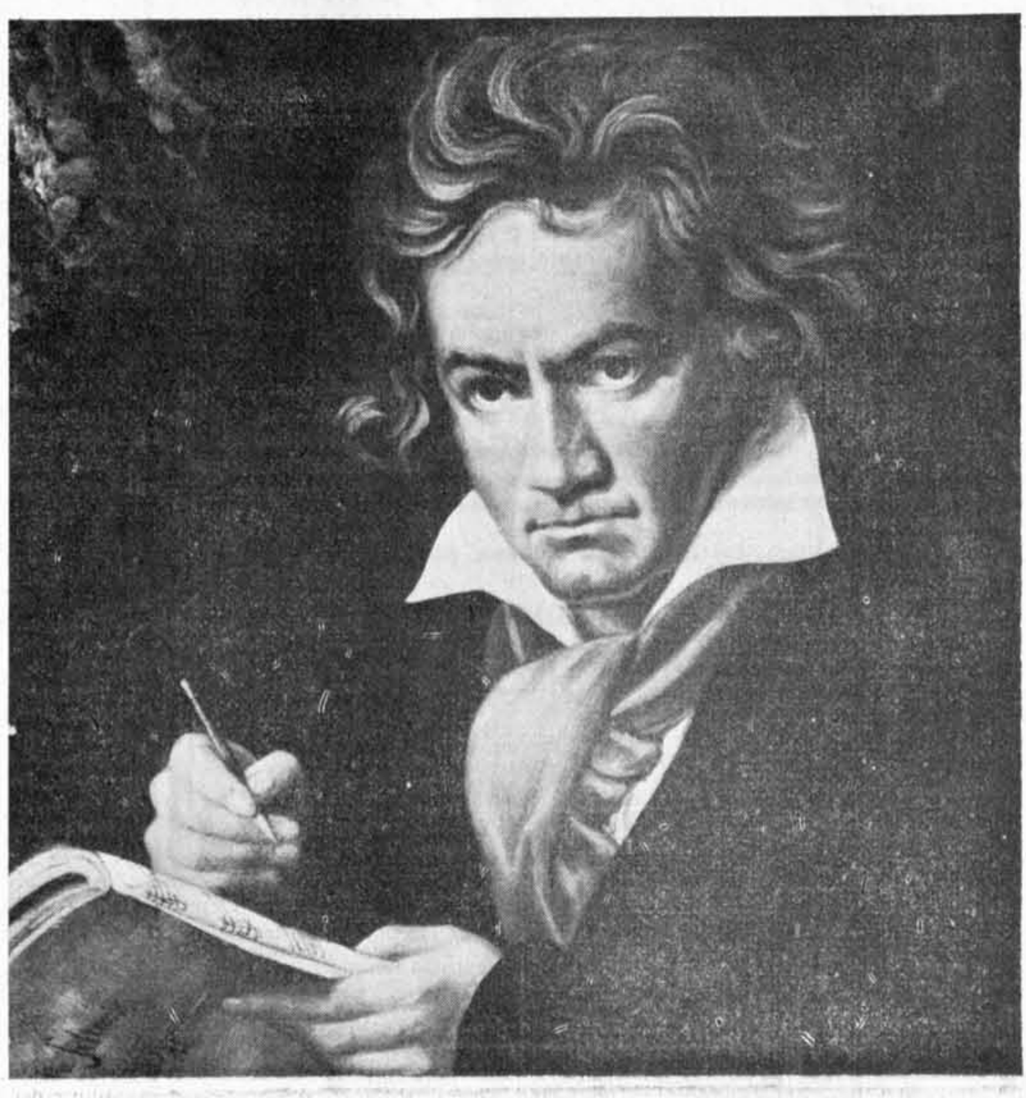
Notwendige Klarstellung

Wie gesagt, Papier ist geduldig. Doch diese Behauptungen protestlos hinzunehmen, hieße der Geschichtsverfälschung den Weg zu ebnen. Wer weiß, daß Fehler sich oft schneller und intensiver in den Köpfen der Menschen einprägen als die Wahrheit, der wird einer notwendigen Klarstellung zustimmen.

Kaum einer wird bestreiten wollen, daß jeder Mensch von vier Großeltern abstammt. So läßt sich ein Zweig der Familie Beethoven bis 1500 zurückverfolgen. Der Urgroßvater Michel van Beethoven wurde 1684 in Mecheln/Flandern geboren. 1733 ging sein Sohn Ludwig, der Großvater des bedeutenden Tonsetzers, nach Bonn, um als Hofkapellmeister des Kurfürsten Clemens August zu wirken. Die Großmutter väterlicherseits war eine geborene Poll und stammte aus dem Rheinland. Die Mutter Beethovens kam aus einem wohlhabenden Hause, aus Ehrenbreitstein bei Koblenz. Ihr Vater war der Trierische Oberhofkoch Johann Heinrich Keverich, der eine geborene Westorff aus Koblenz geehelicht hatte.

Nach diesem Blick auf die Ahnentafel der Familie Beethoven nimmt es auch nicht wunder, wenn der Beethoven-Biograph Walter Riezler feststellt: „Dem Blute nach ist Beethoven zu 1/16 Wallone, zu 3/16 germanischer Flame, zu 12/16 Deutscher."

Doch genug der Zahlen — wer sich eingehender mit Wesen und Werk des großen



Ludwig van Beethoven (Ausschnitt eines Gemäldes von Karl Josef Stieler, 1819)

Wertvolle Begegnungsstätte für Musikfreunde

deutschen Tonsetzers beschäftigen möchte, dem sei empfohlen, einmal das Geburtshaus Beethovens in Bonn zu besuchen. Fern vom Getriebe der Zeit, entrückt von allem Weltlichen fühlt man sich um Jahrhunderte zurückversetzt, wenn man das schmucke Haus in der Bonngasse 20 betritt.

In dieses Haus zieht im November 1767 der Tenorist der kurfürstlichen Hofkapelle, Johann van Beethoven, mit seiner jungen Frau Maria Magdalena. Drei Jahre später wird den Beethovens ein Sohn geschenkt, der am 17. Dezember in der Pfarrkirche St. Remigius nach dem Großvater auf den Namen Ludwig getauft wird. Neben dem Großvater Ludwig, der als Hofkapellmeister ein hochgeachteter Bürger ist, steht Frau Ratskellermeister Gertrud Baum, die Besitzerin des Hauses „Zum Mohren" am Taufstein. In diesem Haus, das ebenso wie die Geburtstätte Beethovens noch gut erhalten ist, befindet sich seit 1927 das umfangreiche Beethoven-Archiv.

Als mehr als sechzig Jahre nach dem Tode Beethovens am 26. März 1827 in Wien das Haus in der Bonngasse abgerissen werden soll und die Stadt nicht bereit ist, das Anwesen zu erwerben, nimmt sich der Bonner Verleger Hermann Neusser der Sache an. Gemeinsam mit einigen Bonner Musikfreunden gründet er den Verein Beethoven-Haus und erhält so der Nachwelt eine kostbare Sehenswürdigkeit und eine wertvolle Begegnungsstätte für Musikfreunde aus aller Welt. Zahlreiche Persönlichkeiten von Rang und Namen unterzeichnen einen Aufruf zur Erhaltung des Hauses in der Bonngasse. Hier seien nur einige wenige genannt: Brahms, Rubinstein, Clara Schumann, Verdi, Adolph Menzel, Reichskanzler Fürst Bismarck und Generalfeldmarschall von Moltke.

Bereits ein Jahr nach dem Ankauf des Hauses kann im Frühjahr 1890 unter Verwendung von Leihgaben eine Beethoven-Ausstellung veranstaltet werden. Konzerte auf Original-Instrumenten folgen. Stiftungen und Schenkungen von Erinnerungsstücken machen es bald möglich, eine Dauerausstellung einzurichten, die bis heute in jedem Jahr unzählige Besucher aus aller Herren Länder anlockt.

Betritt man das Haus in der Bonngasse, kann man sich einer gewissen Ehrfurcht nicht erwehren. Im geräumigen Hausflur sieht man zunächst die Stamm- und Ahnentafel der Familie Beethoven. Links geht es in die Stiftergalerie, in der seit langem Konzerte veranstaltet werden. Eine schmale Treppe führt am Bodmer-Zimmer, der ein Mäzen des Hauses war, vorbei zu den Wohnräumen der Familie im ersten und zweiten Stock. In den drei Räumen findet man Hinweise auf die Herkunft Beethovens, so im Bonner Zimmer Bilder der kurfürstlichen Residenzstadt Bonn zu Ende des 18. Jahrhunderts, Porträts von Persönlichkeiten, die für Beethoven eine Bedeutung hatten und das Bildnis des Großvaters. Im zweiten Raum sind Bilder von Mecheln und Ehrenbreitstein enthalten, außerdem die Taufurkunde des großen Tonsetzers. Erinnerungen an die Jugendzeit Beethovens findet man im dritten Raum — Bilder seiner Freunde und die Stammbücher Beethovens aus dem Jahre 1792 und der Babette Koch, der späteren Gräfin Belderbusch.

Über das künstlerische Schaffen dieses großen Mannes geben die weiteren Räume Auskunft — das Orgelzimmer mit dem Orgelspieltisch aus der Minoritenkirche und der Bratsche, auf der Beethoven in der kurfürstlichen Kapelle spielte; das Handschriftenzimmer mit Eigenschriften bedeutender Werke und das Wiener Zimmer mit dem letzten Flügel des großen Komponisten. Aber auch Dokumente des Leidens sind in diesem Raum zu sehen: Wie moderne Folterinstrumente muten die verschiedenen ausgestellten Hörrohre Beethovens an, der seit dem Jahre 1795 unter ständig zunehmender Taubheit litt. Ein Faksimiledruck des berühmten Heiligenstädter Testaments ist ebenso zu finden wie Dokumente seines Todes und des Begräbnisses.

Am eindrucksvollsten wohl ist jedoch das Geburtszimmer im obersten Stockwerk des Hauses. In dem hellen, luftigen Raum mit Blick zum Garten ist als einziger Schmuck die Marmorbüste der Bildhauer Wolff und Voß aufgestellt. Vor ihr liegt zu jeder Zeit ein Lorbeerkranz, der an den großen Tonsetzer gemahnen soll.

Kehren wir noch einmal an den Anfang unserer Betrachtung zurück: Beethoven war nicht nur Deutscher, er war auch ein großer Europäer, der mit seinem Werk die Völker Europas verband, der nicht zuletzt mit der Vertonung von Schillers „Ode an die Freude" einen Gedanken gefördert hat, den heutige Politiker als etwas ganz Neues darstellen.

Schon immer war es die Kunst, die half, zwischen den Völkern Brücken zu bauen, Abgründe zu überwinden, vor denen Politiker und Staatsmänner oft ratlos standen. Jede wirkliche Kunst, unbeeinflußt von Ideologien, sprengt die Grenzen zwischen den Völkern, macht sie durchlässiger. Was heute mühsam mit Kulturabkommen geregelt werden muß, bereitete in vergangenen Jahrhunderten kaum Kopfzerbrechen. Künstler begaben sich auf Wanderschaft, und dort, wo es ihnen gefiel, ließen sie sich nieder, der Freude an ihrer Kunst verpflichtet.

Zeugnisse großer Kunst

Unzählige Zeugnisse großer Kunst sind heute in ganz Europa zu finden, sie verdeutlichen die fruchtbaren Wechselbeziehungen, dieses gegenseitige Geben und Nehmen zwischen den Völkern. Man denke nur an den eindrucksvollen Marienaltar des Nürnberger Bildhauers Veit Stoß in der Marienkirche zu Krakau, an die beispiellosen Fresken in der Würzburger Residenz, geschaffen von Giovanni Battist Tiepolo aus Venedig.

In seinem Buch „Europa — Das große Gespräch seiner Völker" (Verlag C. W. Niemeyer, Hameln) schreibt Hansgeorg Loebel: „Wenn Europa mit einem kunstvollen Bauwerk und seine Nationen mit den Steinen, die es fügen, verglichen werden, sollte auch über die Bindeschicht nachgedacht werden, über den Mörtel, der die Teile zum Ganzen verbindet. In einem Vorgang, dem eine geheimnisvoll wirkende, wandelnde Kraft innewohnt, lernen die Menschen, die Völker einander kennen — in der Begegnung. In ihr sollten sie die große Möglichkeit sehen, sich zum Umfassenden wie auch zum Ureigenen zurückzutasten ...

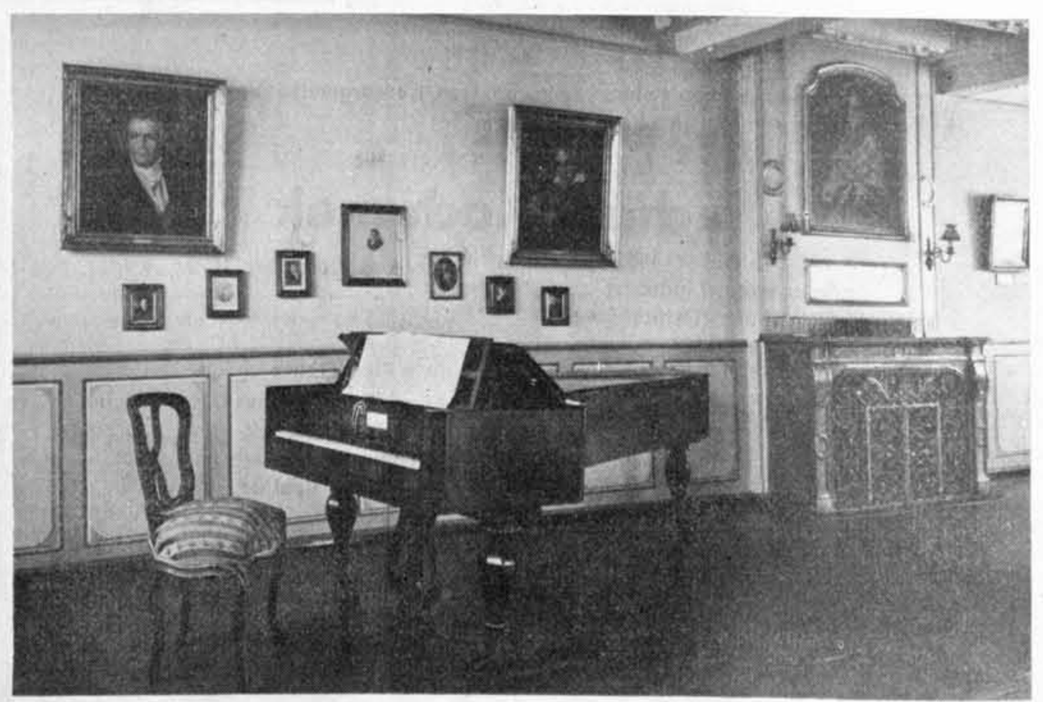
„Vor allem dort, wo verschiedene Blut- und Geistesströme zusammentrafen, blühte die Kultur auf: im Sizilien Friedrichs II., im Wien des Prinzen Eugen, der Maria Theresia und Josephs II., an allen Orten, an denen nicht das Gegenüber der Gleichen in der Langeweile der Selbstgenügsamkeit versank, sondern dem Maß des Eigenen ein Gegenmaß erwuchs. Spannungen mußten entstehen, die zu überwinden, zu überwölben sich die Besten herausgefordert fühlten, die sie schließlich harmonisierten in großen Werken der Wissenschaft und der Kunst."

Einer dieser großen Männer, dessen Werk sogar die Grenzen Europas überwunden hat, war Ludwig van Beethoven, der einmal gesagt hat: „Jede echte Erzeugung der Kunst ist unabhängig, mächtiger als der Künstler selbst und kehrt durch ihre Erscheinung zum Göttlichen zurück, und hängt darin mit dem Menschen zusammen, daß sie Zeugnis gibt von der Vermittlung des Göttlichen in ihm."

Silke Steinberg



Grabmal der Mutter Beethovens auf dem Alten Friedhof in Bonn Foto Steinberg



Blick in das Wiener Zimmer im Bonner Beethoven-Haus Fotos (2) Archiv